



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Nachts, wenn der Wahnsinn kommt

Belgien F 35 · Frankreich F 5.- · Italien L 1100 · Luxemburg F 35 · Niederlande f 2.- · Schweden kr 5.- i.m. · Spanien P 90



Nachts, wenn der Wahnsinn kommt

John Sinclair Nr. 264

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 26.07.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Nachts, wenn der Wahnsinn kommt

Von Anfang an war das alte Haus unheimlich gewesen, aber ihre Eltern hatten darauf bestanden, daß sie die Schule besuchte, und Franca Mundi gehorchte, denn das Wort der Eltern galt noch etwas auf Sizilien. Die Angst war nicht nur geblieben, sie hatte sich noch verstärkt, je länger Franca in diesem Haus lebte, das so gar nichts von einer Schule an sich hatte, sondern eine kalte Stätte war, durch die ein morbider Atem wehte. Es stand auf einem kleinen Berg.

Pinienhaine umgaben das Grundstück. Von der einzigen Straße her war es kaum einzusehen, aber es hielt sich das Gerücht, daß im Garten Kameras versteckt waren, die alles beobachteten. Die angeschlossenen Monitoren hatte Franca in dem Haus nie gefunden, denn es gab zahlreiche Zimmer, die von den Schülerinnen nicht betreten werden durften, und Franca hatte sich danach gerichtet. In dieser Nacht war es besonders schlimm. Sie konnte die Angst nicht mehr unterdrücken, die wie eine Klammer ihr Herz umfaßte…

Franca lag allein in ihrem Zimmer. Das gehörte zu ihren Privilegien, denn ihre Eltern hatten Geld und konnten das Einzelzimmer bezahlen, während andere Schülerinnen sich zu dritt ein Zimmer teilen mußten.

Sie war hellwach.

Das Fenster befand sich rechts von ihr. Die Vorhänge ließ sie immer offen. Deshalb konnte sie auch hinausschauen. Sie sah den dunklen Himmel, deren Farbe sie an tiefblaue Tinte erinnerte, und sie entdeckte hin und wieder ein gelbes Blitzen, wenn die Wolken weitergezogen waren und die Sterne nicht mehr verdeckten.

Franca atmete schwer und unregelmäßig.

Die dünne Decke bewegte sich ebenso wie das helle Nachthemd, das sie über ihren nackten Körper gestreift hatte. Franca bekam Herzschmerzen, ein Unding für ihre achtzehn Jahre. Zudem war sie austrainiert. Sie übte jeden Tag mehrere Stunden, um einmal perfekt tanzen zu können.

Weshalb die Angst? Womit hing sie zusammen? Vielleicht mit den alten Schauergeschichten, die man sich über diese Gegend erzählte, die verflucht sein sollte. Da war vor Jahren irgend etwas mit einem See im Stein passiert, ein Friedhof sollte auch eine Rolle gespielt haben, und die Schule war für mehrere Monate geschlossen gewesen. Gefunden hatte man nichts, und die ganze Sache war als Hirngespinst abgetan worden.

Franca war nicht abergläubisch, aber eine andere Erklärung für ihre Angst fand sie nicht.

Plötzlich zuckte sie zusammen.

Sie hatte Schritte gehört. Nicht im Zimmer, auch nicht vor dem Haus oder unten im Garten, sondern im Gang, an dem ihr Zimmer lag.

Dort ging jemand!

Tapp…tapp, hörte sie. Eine Monotonie, die sie regelrecht erschreckte, gerade jetzt, wo es im Haus still war. Stumm blieb sie liegen, versuchte auch, den Atem unter Kontrolle zu bekommen, und lauschte nur noch.

Die Schritte wurden lauter. Sie näherten sich ihrer Tür. Würden sie stoppen? Oder..

Franca dachte nicht mehr weiter, denn die Schritte verklangen tatsächlich.

Genau vor dem Zimmer!

Und dann bewegte sich die Klinke. Im Halbdunkel sah das Mädchen es.

Die Klinke wurde nach unten gedrückt. Sie mußte bald den Punkt erreicht haben, wo die Tür aufgedrückt werden konnte, und einen Lidschlag später schwang sie tatsächlich nach innen.

Das Mädchen bewegte sich nicht. Selbst sein Zittern hatte aufgehört, und Franca hörte nicht einmal ihren Herzschlag. Starr schaute sie auf

die sich immer weiter öffnende Tür.

Der Spalt wurde größer.

Jetzt erschien ein Gesicht. Blaß sah es in der Dunkelheit aus, wie das eines Toten. Der Teil einer Hand war ebenfalls zu erkennen. Die Finger krallten sich um die Türkante. Auf Franca wirkten sie wie die Krallen eines Raubvogels.

»Schläfst du schon?«

Es war die flüsternde, fast zischelnde Stimme der Schulleiterin, die Franca hörte. Natürlich hatte sie die Frau längst erkannt. Trotzdem war sie nicht beruhigt. Sie fürchtete die Frau namens Elena Propow, und sie war nicht die einzige.

Alle Mädchen hatten vor ihr Angst, wobei es nicht einmal die Strenge war, die sie zu diesen Reaktionen veranlaßte, sondern der Hauch, der die Frau umgab.

Elena Propow verbreitete keine Wärme. Sie schien überhaupt kein Gefühl zu besitzen. Wer sich in ihrer Nähe aufhielt, konnte meinen, neben einem Eisschrank zu stehen.

Dabei war sie eine hervorragende Tänzerin. In Rußland hatte sie gelebt, war dann auf abenteuerliche Weise nach Italien gekommen, in Rom untergetaucht und hatte schließlich auf Sizilien eine Tanzschule eröffnet.

Eine Bilderbuch-Karriere zeichnete sich ab. Wer von den gutbürgerlichen Familien auf der Insel etwas auf sich hielt, schickte seine Töchter in das Tanz-Internat der Propow, und es waren zahlreiche Familien, die das Geld hatten, um die teure Ausbildung zu finanzieren. Manche Leute glaubten, daß die Mafia die wahre Besitzerin der Schule war, denn die Mädchen konnten beruhigt ihren Tätigkeiten nachgehen. Niemand traute sich in ihre Nähe. Nicht während der Tanzstunden, weder bei den schulischen Übungen noch in der Freizeit beim Spielen am Strand.

Sie blieben unter sich.

Einen Tag in der Woche hatten sie frei. Es war der Sonntag. Und da wurden sie zumeist von den Eltern besucht, die mit ihnen essen fuhren.

»Ich schlafe noch nicht, Signora«, antwortete Franca Mundi leise. »Es ist mir zu warm…«

»Du solltest jetzt schlafen, Kind. Es ist besser für dich. Die anderen sind nicht mehr wach. Ich habe in alle Zimmer geschaut. Die Mädchen schlafen alle fest.«

Wahrscheinlich durch Pillen oder Pülverchen, dachte Franca. Man hatte zwar nichts beweisen können, aber es hielt sich das Gerücht, daß durch heimlich verabreichte Schlafmittel nachgeholfen wurde. Zumeist während des Abendessens wurden sie gegeben. Hineingemixt in den Tee, man schmeckte ja nichts.

Franca hatte keinen Tee getrunken…

»Gute Nacht«, sagte die Propow.

»Schließe jetzt deine Augen, dann kommt der Schlaf von allein. Es ist wirklich besser für dich, wirklich.« Sie sprach die letzten Worte zwar leise, dennoch mit eindringlicher Stimme, und Franca merkte dies genau.

Dann wurde die Tür wieder geschlossen. Sacht, kaum ein Geräusch war zu hören. Nur die Schritte auf dem Flur, die leiser wurden und allmählich verklangen.

Franca blieb liegen. Diesmal atmete sie tief durch. Seltsamerweise spürte sie auch die Angst nicht mehr so stark. Dieses Gefühl war einem anderen gewichen.

Der Neugierde!

Ja, die Worte der Schulleiterin hatten Franca neugierig gemacht. Sie wollte wissen, was hier geschah. Nicht umsonst schliefen die Mädchen jetzt schon. Da hatte man irgend etwas mit ihnen angestellt, dessen war sich Franca sicher.

Nur den Grund wußte sie nicht. Sie wollte ihn jedoch herausfinden. In dieser Schule stimmte einiges nicht, und Franca warf mit gezieltem Schwung die Bettdecke zur Seite.

Dann schwang sie ihren Körper herum und stand wenig später neben dem Bett.

Sie lauschte.

Nichts war mehr zu hören. Die Stille konnte man als absolut bezeichnen.

Gespenstisch auch.

Franca trat ans Fenster und schaute nach draußen. Dunkel lag der Garten zu ihren Füßen. Die Bäume, die im Sonnenlicht immer so kühlen Schatten boten, wirkten wie die drohenden Gestalten aus einer anderen Welt.

Eine Filmkulisse lag vor ihr Geheimnisvoll, still, aber dennoch schien ein gewisses Leben in ihr zu lauern. Hinter dem Garten lag das Meer.

Franca sah auch die hellen Kämme der gegen den Strand laufenden Wellen. Ansonsten bildete die See eine dunkle Fläche, die sich kaum vom Himmel abhob und fast mit ihm verschmolz.

Franca fürchtete sich plötzlich vor dem Wald, und sie zog sich hastig zurück. Das Mädchen tauchte in die Stille des Zimmers ein. Auch da fühlte es sich nicht wohl, und es verspürte den Drang, das Haus zu verlassen. Wenn dies geschah, gingen sicherlich auch ihre Ängste zurück, und das war das Wichtigste.

Sie wollte nicht mehr mit dieser Angst leben. Auf keinen Fall. Es war schlimm, denn sie hatte dabei immer das Gefühl, nicht mehr allein zu sein und einen Geist um sich herumflattern zu sehen.

War es nicht Wahnsinn, was sie vorhatte? Es würde Ärger geben,

wenn sie das Haus mitten in der Nacht verließ. Signora Propow hatte ihr verboten, irgendwelche Extratouren zu unternehmen. Die Strenge der Schule wurde nicht nur während des Unterrichts praktiziert.

Und doch wollte sie raus. Die Neugierde ließ sich einfach nicht mehr zurückdrängen. Zudem hatte sie, ihre Angst längst überflügelt. Und wenn sie auf leisen Sohlen ging, würde man nichts hören.

Franca reagierte bereits automatisch. Sie holte die Ballettschuhe mit den dünnen Sohlen unter dem Bett hervor und schlüpfte hinein. Wenn sie jetzt ging, hörte man sie nicht.

Ihre Schritte waren tatsächlich nicht zu vernehmen, als sie sich auf die Tür zu bewegte. Es war verrückt, was sie tat, aber manchmal brach sie eben aus, da mußte sie Dinge tun, die unüberlegt zu sein schienen.

Die anderen schliefen.

Seltsam, sehr seltsam, wie Franca fand. Das paßte ihr überhaupt nicht in den Kram. Sie hatte das Gefühl, als wollte die Propow vor ihr einiges verbergen. Deshalb hatte sie auch nachgeschaut, ob alle Schülerinnen ruhig waren.

Ohne es sich richtig bewußt werden, fand sich Franca Mundi im Gang wieder. Sie hatte diese Kahlheit schon immer gehaßt. In der Nacht aber, wo nur die, kleinen Lampen der Notbeleuchtung brannten, wirkte er wie mit einem seltsamen Leben erfüllt.

Unbewußt hielt sich Franca in der Mitte des langen Korridors auf. Sie fürchtete sich vor den Wänden, die einmal in tiefer Dunkelheit lagen und an anderen Stellen wiederum helle Flecken zeigten, wo das Licht der Notbeleuchtung hindrang.

Ihr Ziel war die Treppe.

Dieses Gebäude besaß eine an der Wand entlanglaufende, gewaltige Wendeltreppe, die unten nach der breiten Eingangstür begann und ihr Ende erst unter dem Dach fand.

Zwischen den Etagen befand sich der Schacht. Er war immer düster, auch am Tag. In der Nacht aber kam er Franca wie ein gewaltiger Schlund vor, der alles zu verschlingen drohte. Sie war vor der ersten Treppenstufe stehengeblieben und schaute hinunter.

Das war ein großer Trichter, an dessen Ende ein bläuliches Licht schimmerte Kalt rann es der blondhaarigen, leidlich hübschen Franca über den Rücken. Nein, es war nicht gut, wenn sie in den Schacht schaute. Da bekam sie nur erneut Furcht, und dieses Gefühl hatte sie schließlich überwinden können.

Sie nahm die Stufen. Da störte sie auch die Dunkelheit nicht, denn die Mädchen wurden jeden Tag hinunter gescheucht, wenn es in den Ballettsaal zum Üben ging. Franca brauchte sich nicht einmal am Geländer festzuhalten. Locker und leichtfüßig lief sie die Treppe hinab.

Dabei waren ihre Sinne gespannt. Es wäre fatal gewesen, wenn man sie zu diesem Zeitpunkt entdeckt hätte. Franca kannte die Strafen. Sie waren sehr hart.

Es gab sogar Hiebe!

Als sie in der Halle stand, blieb sie für einen Moment stehen und schaute sich um.

Die große graue Tür des Ballettsaals kam ihr unheimlich vor. Man konnte wirklich Angst vor ihr bekommen. Franca wollte nicht in den Saal, sondern in die andere Richtung, denn dort befand sich die Tür, die auch nach draußen führte.

Wenn sie Glück hatte, war sie nicht abgeschlossen.

Franca legte ihre Hand auf die Klinke. Es war offen! Bevor sie die Tür aufzog, drehte sie sich noch einmal scheu um.

Keiner lauerte in der Nähe!

Das war gut. Sie drückte die Klinke bis zum Anschlag, schlüpfte nach draußen, spürte die kühle Meeresbrise und blieb auf dem Absatz erschrocken stehen.

Das Mädchen traute seinen Augen nicht, denn was es dort vor dem Haus sah, war der nackte Horror!

***

Logan Costello war ein besonderer König ein König der Londoner Unterwelt. Ihm gehorchte ein Heer von Killern und Schlägern, seine Finger hatte er in fast jedem Geschäft.

Besonders beim Rauschgift kassierte er groß ab. Die Prostitution ließ er natürlich auch nicht aus, illegale Wettgeschäfte brachten ebenfalls Gewinn, und er versuchte auch, immer mehr Einfluß bei der Polizei zu gewinnen. Wo sich bei Beamten schwache Punkte auftaten, da hakte er nach, sorgte mit Geld oder Drohungen dafür, daß die Leute in seine Abhängigkeit gerieten und nutzte ihre Positionen schamlos aus. Hinzu kam, daß er mit den Mächten der Finsternis einen Pakt geschlossen hatte, das heißt, er arbeitete für sie, und sie arbeiteten für ihn, wenn es hart auf hart kam.

Das hatte so lange gut geklappt, bis Solo Morasso, alias Dr. Tod, vernichtet wurde. Zwar war die Mordliga nicht führungslos geblieben, Lady X hatte sie übernommen, aber ein gutes Verhältnis wollte zwischen den beiden nie aufkommen. Die Scott war eben kein Solo Morasso, sondern ein Vampir.

Das hatte sie Costello mehr als einmal spüren lassen. Sie drohte ihm oft damit, ihn ebenfalls zu einem Blutsauger zu machen, was Costello ziemlich auf den Wecker fiel. Zudem hatte er von Lady X lange nichts mehr gehört, und nicht nur insgeheim wünschte er sie so rasch wie möglich zum Teufel.

Dann gab es noch einen, den er zum Teufel wünschte. Noch mehr als

Lady X, denn dieser Mann stand auf seiner Abschußliste. Er hieß John Sinclair, war Oberinspektor bei Scotland Yard und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, schwarzmagische Wesen zu jagen. Klar, daß er dabei auch mit Costello in Konflikt geriet und ihm das Handwerk legen wollte.

Niederlagen hatten sich beide bereitet, es war allerdings nie zu einem endgültigen Sieg der einen oder anderen Partei gekommen.

Costello verfolgte Sinclair mit glühendem Haß. In den letzten Tagen wären sie fast wieder aneinandergeraten, denn es gab für den König der Unterwelt Ärger. Ein Staatsanwalt war beauftragt worden, Material über bestochene Polizisten zu sammeln. Costello hing natürlich drin, aber dann war der Fall doch anders gelaufen. Der Staatsanwalt war auf Polizisten gestoßen, die ebenfalls eigene Wege gingen. Dämonische Wege, denn die vier hatten bei einem Urlaub auf Sizilien Kontakt zu einer schrecklichen, uralten Magie bekommen.

Zur Kristall-Magie.

Und sie brachten das gläserne Grauen. Sie waren selbst gläserne Menschen, fürchterliche Gestalten, die lebten, obwohl sie aus einem seltsamen Material bestanden.

Costello, der ziemlich viel und auch intensiv mit Schwarzblütlern zu tun hatte, hatte auch Furcht bekommen, denn so etwas war ihm noch nicht über den Weg gelaufen. Zum Glück lief der Staatsanwalt den vier Gläsernen in die Quere. Er wurde umgebracht. Seine anderen Nachforschungen waren erst einmal gestoppt, und Costello bekam die Zeit, um Gegenmaßnahmen zu ergreifen..

Das hatte er bereits getan. Er wollte sie nur noch koordinieren. Zu diesem Zweck hatte er eine Konferenz seiner wichtigsten Männer einberufen, um mit ihnen zu beratschlagen, wie es in der nahen Zukunft weitergehen sollte.

Jedenfalls mußten die entsprechenden Leute, die an den Quellen saßen, gewarnt werden. Aufgeben wollte Costello die von ihm bestochenen Beamten nicht. Wenn es auch sehr wenige waren, so hatte er dennoch viel Zeit und Mühe investiert, um sich diesen Ring aufzubauen.

Seinen Mantel hielt er bereits in der Hand, als das Telefon schrillte. Es gab nicht viele, die seine Geheimnummer kannten. Wenn man ihn anrief, dann mußte es brennen.

Costello hob ab.

»Sind Sie es, Logan?«

Die tiefe Baßstimme erkannte Costello sofort. Der andere brauchte nicht einmal seinen Namen zu nennen.

»Ja, was gibt es?«

»Etwas, das Sie interessieren könnte, Logan. Es haben sich neue Perspektiven ergeben.«

»Geht es um den Staatsanwalt?«
»Nein, um Ihren Busenfreund.«
Costello wußte sofort, wer damit gemeint war. Unwillkürlich faßte er den Hörer fester. Sein graues Betongesicht versteinerte, die dunklen Augen bekamen einen lauernden Ausdruck. »Was ist mit Sinclair los?«
»Er hat London verlassen.«
»Das macht er öfter.«
»Sicher.« Jetzt lachte der andere, was Costello schon aufregte. »Aber er fliegt sehr selten in Ihre alte Heimat, nach Sizilien. Verstehen Sie, Logan?«
Erst glaubte der Mafioso, sich verhört zu haben. Dann aber ging die Sonne auf seinem Gesicht auf. Seine Augen begannen zu strahlen, er begann plötzlich zu kichern und flüsterte: »Sagen Sie das noch mal:«
Sein Informant wiederholte.
»Sie sind sich vollkommen sicher?«
»Sicherer geht es nicht.«
»Dann bedanke ich mich bei Ihnen.«
»Keine Ursache, Logan. Meine Kontonummer kennen Sie ja.«
»Natürlich. Ihre Information ist mir eine kleine Summe wert. Wir sehen uns mal.« Nach diesen Worten legte Costello auf. Rasch durchquerte er das Zimmer, schloß einen kleinen, aber sehr sicheren Wandsafe auf und holte ein Notizbüchlein hervor. Darin standen nur Zahlen. Wichtige Telefonnummern.
Einige wenige von ihnen waren rot angestrichen. Da Costello zur Mafia gehörte und diese Organisation weltweite Beziehungen besaß, war es für Logan Costello kein Problem, die nötigen Schritte einzuleiten. Er wählte eine Nummer, die einem Mann gehörte, den er zu seinen »Verwandten« zählte und der ähnlich wie Costello in London in Sizilien wie ein König regierte.
Sinclair würde sich wundern…

***

Kreuze, wohin sie schaute!
Weiß und unheimlich anzusehen, schoben sie sich aus dem Boden.
Franca hatte diese Kreuze noch nie gesehen, nicht hier und auch nicht woanders. Sie konnte sich nicht erklären, wo sie hergekommen waren, denn normalerweise existierten sie gar nicht. Da gab es nur den Weg, der zum Tor führte, aber nicht dieses stumme, unheimliche Gräberfeld, das vor ihren Augen lag.
Franca Mundi war nicht fähig, überhaupt noch den kleinen Finger zu rühren. Sie stand auf dem Treppenpodest und schaute auf die weißen Kreuze, die sich wie mahnende Finger in die Höhe reckten, als hätten sie eine unheimliche Botschaft zu verbreiten.
Hinzu kam die Dunkelheit. Bläuliche Schatten lagen über dem Park

an der Vorderseite. Sie verdichteten sich in der Nähe der Mauer, die zwischen dem Grundstück und der einzigen Straße entlangführte.

Mondschein umschmeichelte die hellen Kreuze mit seinem fahlen Licht.

Es sah gespenstisch aus.

Franca hatte keine Erklärung für dieses Phänomen. Sie wußte nur eins: Ihre Angst war berechtigt gewesen. Sie mußte instinktiv gefühlt haben, daß diese Nacht ein Geheimnis freigeben wollte. Deshalb schliefen auch die anderen, nur sie nicht.

Franca gab ihre Angst ehrlich zu. Sie wäre am liebsten zurückgelaufen und hätte sich unter ihrer Bettdecke verkrochen, aber das schaffte sie einfach nicht. Jemand schien ihren Willen zu beeinflussen. Er sorgte dafür, daß sie genau das tat, vor dem sie sich eigentlich so sehr fürchtete.

Das Mädchen ging die ersten Schritte. Fast wie eine Ballettänzerin auf dem Seil, so vorsichtig bewegte sie sich auf die erste Stufe zu, erreichte sie, blieb stehen und mußte sich erst einen innerlichen Ruck geben, um mit ihrem rechten Fuß die nächste Stufe zu berühren. Sogar ihre Zehen zitterten, und sie preßte hart die Lippen aufeinander, damit ihre Zähne nicht aufeinanderschlugen und laut klapperten.

Das unheimliche Gräberfeld zog sie magisch an. Sie konnte sich einfach nicht dagegen wehren, obwohl sie sich innerlich sträubte, doch die andere Kraft war stärker.

Schritt für Schritt nahm sie die breite Treppe, erreichte die letzte Stufe und damit auch die ersten Kugelbäume, die noch vor dem Gräberfeld standen.

Der normale Weg führte genau hinein.

Franca ging ihn. Die Stille um sie herum empfand sie als bedrückend.

Selbst der Wind schien sie zu fürchten und mied diesen großen Garten, der sich auf so schreckliche Art und Weise verändert hatte.

Franca blieb in einiger Entfernung vor dem Kreuz stehen. Sie hatte plötzlich das Gefühl, beobachtet zu werden, allerdings nicht von vom, sondern von hinten, faßte sich ein Herz und drehte ruckartig den Kopf.

Jetzt schaute sie auf das große Haus.

Auf eine düstere, leere Fassade, denn hinter keinem der zahlreichen Fenster brannte Licht.

Alles schlief. Das Haus lag in einer geisterhaften Ruhe, die auf Franca trügerisch wirkte.

Sie konnte niemanden sehen, dennoch blieb bei ihr das Gefühl, von einem unheimlichen Wesen genau kontrolliert zu werden.

Die Angst kehrte zurück. Franca suchte nach Schutz. Sie wäre gern zurück ins Haus gelaufen, aber sie hatte das Gefühl, daß ihr das Gebäude keine Sicherheit bieten würde.

Es blieb nur der Weg nach vorn, zum Tor hin und damit auch zur Straße.

Zwar mußte sie die Mauer überklettern, aber das sollte sie nicht daran hindern, dieses unheimliche Gelände zu verlassen. Sie sah den Friedhof und fühlte sich ihres Lebens nicht mehr sicher. Franca dachte auch nicht über die Gründe nach, sie wollte die Schule nur so rasch wie möglich hinter sich lassen.

Wie stumme, drohende Denkmäler standen die unheimlichen Kreuze auf dem Weg. Ihre weiße Farbe wirkte kalt, gespenstisch und abweisend, und dieser unheimliche Eindruck nahm noch mehr zu, als das Mädchen das erste Kreuz erreichte.

Franca hatte nicht nur das Gefühl, in eine andere Landschaft zu gehen, sondern in eine andere Atmosphäre einzutauchen. Die Luft schien dicker zu sein, sie war schwerer zu atmen. Franca glaubte, es zwischen den Kreuzen zittern zu sehen, als wären dort schlangengleiche Hände, die nach ihr greifen wollten.

Bisher hatten die Kreuze immer nur etwas Gutes bedeutet, in diesem Fall allerdings war es ganz anders. Da strahlten sie eine schreckliche Bedrohung aus, die dem Mädchen ungemein zu schaffen machte. Es wollte den Friedhof so rasch wie möglich hinter sich lassen.

Deshalb beschleunigte Franca ihre Schritte. Sie ruderte sogar mit den Armen, tastete ein paarmal nach den Enden der Kreuze und hatte das Gefühl, menschliche Haut berührt haben.

Hastig zuckte die Hand zurück. Lebten die Kreuze?

Franca bekam furchtbare Angst, und als sie hinter sich das krächzende Lachen hörte, fiel sie vor Schreck auf die Knie.

Der ebenfalls warme, ein wenig weiche Boden nahm sie auf. Franca hatte das Gefühl, auf einem Teppich zu knien, vernahm das immer lauter werdende Gelächter, drehte sich um, sah, was da auf sie zukam, und spürte bereits den eisigen Hauch des Todes…

***

Der See im Stein!

Wir hatten davon in London gehört, als wir dem gläsernen Grauen begegnet waren.

Vier Polizisten hatten uns auf die Spur einer unheimlichen Magie gebracht, die nicht in London ihren Anfang nahm, sondern in Sizilien, der Mafia-Insel Dort wollten wir weiterforschen, denn die Polizisten hatten uns nicht nur von dem gläsernen Grauen berichtet, sondern auch von einer Tatsache, die ich als weitaus schlimmer empfand.

Von Gorgos, dem Kristallgötzen, einem der Großen Alten!

Das war genau der Punkt.

Von Kalifato wußten wir, aber von Gorgos hörten wir zum ersten Mal. Er mußte eine noch größere Kraft als das Spinnenmonstrum

Kalifato besitzen. Die vier Polizisten hatten sich während ihres Urlaubs wirklich alle Mühe gegeben, um das Rätsel zu lüften, und sie konnten auch einen Erfolg verzeichnen. Es war ihnen gelungen, einen alten Hirten zu finden, der sie in ein unwegsames Gelände führte, wo sie den See im Stein fanden. Und den wollten wir ebenfalls finden.

Es war kein normaler See, kein Wasser. Er bestand aus weißlichen Kristallen, die eigentlich recht harmlos aussahen. Niemand oder nur sehr wenige wußten, wie gefährlich diese Kristalle tatsächlich waren. Die Polizisten jedenfalls nahmen sie mit nach London, und damit begann das Grauen.

Sie wußten aus den Erzählungen, daß Gorgos die Fähigkeit besaß, seine Kräfte auch auf seine Diener zu übertragen. Die Polizisten versuchten es. Jeder Kristall enthielt die Kraft des unheimlichen Gorgos!

Sie fanden eine alte Lagerhalle als Versteck und erhitzten einen Teil der Kristalle, so daß sie flüssig wurden. Dann badeten sie in dieser magischen Flüssigkeit und den zu Gorgosen, den Kristallmenschen, die andere normale Menschen ebenfalls in ihren Bann ziehen konnten und sie zu den gleichen Monstren veränderten. Dies geschah mit Hilfe einer gläsernen Waffe, eines Stabs, der jedoch nur bei ihnen seine magische Kraft entfaltete und zerfiel, sobald die Kristall-Menschen ebenfalls vernichtet waren.

Nun, wir hatten die vier »geschafft«. Mein Bumerang hatte sie zerstört.

Uns war klar, daß wir einem Abenteuer entgegenflogen, wie es schlimmer kaum sein konnte, aber Suko und ich mußten und wollten den Vormarsch der Großen Alten stoppen, bevor er noch richtig begonnen hatte. Das war unser Ziel.

Wir hatten von London aus bereits einige organisatorische Maßnahmen getroffen, gewisse Leute wußten Bescheid. Ich will nichts gegen die Kollegen auf Sizilien sagen, hoffte jedoch darauf, daß unsere Ankunft nicht bis an Mafia-Ohren gedrungen war.

Der Flug war ruhig gewesen. Ziemlich früh am Morgen landeten wir in Palermo.

Die Maschine flog noch eine Schleife. Unser Blick war wegen des klaren Himmels vorzüglich, und wir konnten weit über die Berge schauen, die sich südlich von Sizilien ausbreiteten und wahrscheinlich dieses urwüchsige Gelände waren, von dem die Polizisten gesprochen hatten.

Da also mußten wir hin.

In London war das Wetter noch kühl gewesen. Sogar Schnee hatte es gegeben. Sizilien jedoch zeigte sich von einer herrlichen Frühlingsseite.

Der strahlend blaue Himmel tat ein übriges, um dieser Jahreszeit

gerecht zu werden.
Man konnte das Gefühl haben, in das Häusermeer von Palermo einzuschweben. Dann jedoch tauchte die Bahn auf, und der Metallvogel wurde sanft nach unten gedrückt, um auf die Landebahn mit seinen beiden großen Rädern zu federn.
Uns rief man bereits auf, kaum daß wir die Maschine verlassen hatten.
Erwartet wurden wir von einem Kommissar, der sich als Tonio Palazzo vorstellte, mir nur bis zu den Schultern reichte und einer sich immer in Bewegung befindenden Kugel glich.
Er war ein Temperamentsbündel. Fehlte nur noch, daß er uns zur Begrüßung geküßt hätte.
Zum Glück sprach er Englisch.
»Ich habe erst zweimal mit Kollegen von dem berühmten Scotland Yard zu tun gehabt«, erklärte er uns und legte seine beiden Hände auf unsere Schultern.
»Und?« fragte ich.
»Beide sind tot. Begraben in unserer sizilianischen Erde«
»Reizende Aussichten«, sagte Suko. »Ja, denke ich auch. Die Mafia, wissen Sie. Die englischen Kollegen lachten über sie. Danach lachte nur noch der Totengräber.«
Ich war stehengeblieben, und die Hand des Kommissars rutschte von meiner Schulter. Bei dem Wort Mafia reagierte ich insofern allergisch, als daß ich dabei immer an meinen speziellen Freund Logan Costello dachte. »Sagen Sie mal, Meister, wer hat denn hier das große Sagen in Palermo?«
»Oh, da gibt es viele. Der Bürgermeister, die Kirche, der…«
»Die meine ich nicht. Sondern denjenigen, der tatsächlich die Geschäfte kontrolliert.«
Der Kommissar verzog sein Gesicht. »Das ist Luigi Bergamo. Seit drei Monaten wenigstens. Sein Vorgänger ist erschossen worden.«
»Und wie lange wird Bergamo leben?« wollte Suko wissen.
»Das weiß niemand so genau. Aber deswegen sind. Sie ja nicht gekommen, oder doch?«
»Nein, nein, Signore. Wir interessieren uns für andere Dinge.«
»Und ich für einen Mokka. Möchten Sie auch einen?«
»Gern.«
»Gut, kommen Sie mit.«
Wir steuerten ein kleines Café an. Durch die breiten Scheiben schauten wir auf das Rollfeld. Der Kommissar bestellte drei Mokka. Als wir den ersten Schluck getrunken hatten, lehnte sich der Kollege aus Palermo zurück, strahlte uns an und fragte: »So, nun mal raus mit der Sprache. Was wollen Sie auf unserer schönen Zitroneninsel?«
»Sagt Ihnen der Begriff See im Stein etwas?«

Tonio Palazzo ließ seine Mokkatasse los und wurde rot. Er versuchte zu lächeln. Es mißlang so sehr, daß wir über sein Gesicht lachen mußten.

»Natürlich sagt mir der Name etwas«, antwortete er. »Aber man sollte die alten Geschichten ruhenlassen.«

»Wieso?«

Da Suko die Frage gestellt hatte, schaute Palazzo ihn an »Die Mafia ist schlimm, aber der See im Stein ist schlimmer, das können Sie mir glauben.«

»Trotzdem sind wir seinetwegen hergekommen.«

»Wollen Sie auch hier begraben werden?«

»Das haben wir eigentlich nicht vor«, erklärte Suko, und ich nickte zu seinen Worten.

»Dann fliegen Sie zurück. Sofort!«

»Nein!«

Palazzo glaubte, seinen Ohren nicht mehr trauen zu können, als er meine Antwort vernahm. »Es ist Wahnsinn, was Sie da vorhaben, Signore Sinclair.«

»Ich weiß es nicht. Sie müßten mir mehr sagen können.«

»Wir leben hier in einer Gegend, die gefährlich ist«, erwiderte er leise. »Damit meine ich nicht unsere Mafia-Probleme, sondern das Land an sich. Die Alten sagen, daß der. See im Stein zurückkommt.«

»Haben sie einen Grund?«

»Ja, der Ätna.«

»Was hat der damit zu tun?«

»Er meldet sich wieder. Die Erde ist in Bewegung geraten. Der Vulkan arbeitet.« Palazzo zeichnete diese Bewegungen mit seinen Händen nach. »Es kann schlimm werden, glauben Sie mir. Deshalb rate ich Ihnen, wieder nach London zurückzufliegen.«

Ich legte meine Hände tun die kleine Tasse und beugte mich vor.

»Wissen Sie, Kommissar, wir sind extra nach Sizilien geflogen, um dieses Rätsel zu lösen. Und wir werden uns den See im Stein anschauen, das können Sie uns nicht ausreden.«

Schief schaute uns der Kommissar an. »Welche Farbe sollen Ihre Särge haben?«

»Rot wie die Liebe«, sagte ich.

»Gut, ich werde sie bestellen. Das ist der letzte Dienst, den ich Ihnen erweisen kann.«

Ich war leicht sauer. Bisher war das Gespräch ja noch amüsant gewesen, nun ärgerte ich mich. »Was ist denn an diesem See im Stein so schlimm?« fragte ich scharf.

Tonio Palazzo hob die Schultern und sagte nur ein Wort. »Alles!«

»Darunter kann ich mir noch immer nichts vorstellen«, hielt ich ihm entgegen.

»Haben Sie nicht gehört, daß der Ätna wieder ausgebrochen ist?« flüsterte er.

»Davon gelesen und gehört.«

»Das ist ein Zeichen, Signore. Es gehört alles zum See im Stein. Die Erde ruht nicht. Schreckliche Geister wühlen sie auf, greifen wie gierige Hände in sie hinein und schleudern Tod und Verderben an die Oberfläche. Der Ätna stöhnt, wir haben die Folgen zu tragen.«

»Und was sagen die Wissenschaftler dazu?« erkundigte sich Suko ziemlich locker.

»Ach die.« Der Kommissar winkte ab. »Die Leute sehen das ja alles anders. Ich eigentlich auch, aber Ihre Frage hat mich aufgeschreckt. Deshalb fliegen Sie sofort wieder zurück, wenn Sie nicht lebensmüde sind.«

»Wir sind aber lebensmüde«, erklärte ich, »und wollen unter allen Umständen bleiben. Und wir müssen den See im Stein finden und damit auch Gorgos.«

»Den kennen Sie?«

»Ja, Signore, den kennen wir.«

»Aber er ist furchtbar. Gorgos ist eine Sage, eine schreckliche Gestalt, von der die Alten den Kindern berichten, wenn sie sie erschrecken wollen.«

»Dem wollen wir auf den Grund gehen«, erklärte ich.

Der Kommissar schüttelte den Kopf. Er sah jetzt sehr traurig aus. »Das liegt alles sehr lange zurück«, murmelte er. »Man sagt, daß es weit, weit vor unserer Zeitrechnung gewesen ist. Einige sprechen von einem versunkenen Kontinent, auf dem Gorgos gelebt haben soll, und ich glaube nicht, daß Sizilien damals schon eine Insel gewesen ist. Vielleicht war sie mit dem versunkenen Kontinent verbunden und hat sich erst später abgespalten. Jedenfalls muß Gorgos dagewesen sein. Ein gläserner Götze, wie die Sagen und Legenden berichten.«

»Kennt man seinen genauen Platz?« fragte ich.

»Nein.«

»Sie wissen es doch«, sagte Suko. »Es ist der See im Stein, nicht wahr?«

»Man weiß es wirklich nicht genau«, erwiderte der Kommissar. »Sie wissen ja selbst, wie sich das mit Sagen und Legenden verhält. Da erzählt der eine das und der andere das. Ich würde da vorsichtig sein.«

»Es gibt aber Menschen in London, die den See im Stein gefunden haben«, hielt ich dem Kommissar entgegen. »Und diesen Platz wollen wir auch finden.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja, das sind wir, denn die Männer aus London sind zu Dienern des Dämons Gorgos geworden. Sie waren Gorgosen. Alles klar?«

Der Kommissar wurde blaß und gab sich ziemlich verwirrt. »Nein,

ich verstehe nicht.«

»Dann werde ich deutlicher«, sagte ich. »Diese Gorgosen sind schreckliche Mörder gewesen. Was sie anfaßten, verglaste, auch Menschen, wenn Sie verstehen.«

Tonio Palazzo bekam den Mund vor Staunen nicht mehr zu. Vielleicht war es auch Entsetzen, und wir ließen ihn erst einmal in Ruhe. Er fragte:

»Sind Sie sicher?«

»Ja, wir haben sie selbst gesehen.«

»Und überlebt?«

»Auch das.«

Tonio Palazzo strich über seine feuchte Stirn. Er war völlig durcheinander. »Wenn ich Ihren Worten trauen darf«, sagte er nach einer Weile mit zittriger Stimme, »dann hat er bereits seine Diener gefunden.«

»So sieht es aus.«

Palazzo holte tief Luft. »Eigentlich dürfte ich gar nicht so mit Ihnen reden«, flüsterte er heiser. »Ich bin, Polizist, und das, was Sie hier sagen, ist Unsinn, Quatsch, Spinnerei.«

»Für uns eine Tatsache«, nickte Suko.

»Ja, ja, klar…«

»Und wo liegt der See im Stein?« Ich kam wieder auf das Grundthema zu sprechen. »Was erzählt die Sage?«

»Nicht weit von hier in den Bergen. Aber das Gelände ist unwegsam. Den genauen Ort kenne ich nicht, doch ich weiß aus den Sagen, daß der See im Stein wandert.«

»Wie das?«

»Ganz einfach. Wenn die Vulkane toben und die Erde bebt, dann drückt diese Kraft den See im Stein weiter. So jedenfalls habe ich es in einer alten Sage gelesen. Das kann stimmen, muß aber nicht.«

Ich lächelte. »Wenn wir von Ihnen den ungefähren Ort wissen könnten, wäre uns sehr geholfen.«

»Ja, das können Sie.«

»Bitte.«

»Fahren Sie in südliche Richtung.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, es hat keinen Sinn, wenn ich es Ihnen erkläre. Ich weiß es selbst nicht genau.«

»Kennen Sie jemanden?«

»Ja. Einen, wie sagt man bei Ihnen, Heimatforscher!« Palazzo lächelte. »Ihn müssen Sie fragen.«

»Was hält uns dann noch, Signore?«

»Nichts mehr.« Der Kommissar stand auf und winkte der Bedienung.

Auch wir erhoben uns. Viel hatten wir nicht erfahren. Immerhin waren wir so neugierig geworden, daß wir es kaum erwarten konnten,

dem See im Stein zu begegnen.

Wir hatten an vieles gedacht. Nur eine Tatsache hatten wir vergessen.

Daß die Mafia einen sehr langen Arm besitzt…

***

Es war grauenhaft!

Franca Mundi erlebte etwas, das es gar nicht geben konnte. Höchstens in Alpträumen, aber sie träumte nicht, denn was sie sah, war eine Tatsache.

Vor ihr hockte ein Monster!

Ein riesiger Vogel.

So einen hatte sie noch nie gesehen, den gab es überhaupt nicht in Wirklichkeit. Das war ein Geschöpf dämonischer Fantasie. Franca stand zwischen den unheimlichen Kreuzen, starrte auf den Vogel und wedelte mit den Händen.

»Weg!« flüsterte sie, »geh weg! Du kannst nicht hier sein. Dich gibt es nicht…«

Der Vogel stand stumm vor ihr. Nein, es war kein Vogel, sondern eine Ausgeburt der Hölle. Gelb der lange, spitze Schnabel. Darüber zwei grausame, gefährlich blickende Augen mit Mordlust in den Pupillen. Der Kopf schimmerte rötlich. Er war mit Schuppen bedeckt. Dahinter begann der ebenfalls schuppige Körper, der allerdings einen violetten Ton zeigte, wie auch die gewaltigen Flügel, deren Spannweite die eines Adlers bei weitem übertrafen. Der grauenhafte Vogel hockte auf dem Boden zwischen den Grabkreuzen, und er fixierte das Mädchen mit einer tödlichen Entschlossenheit.

Den Schnabel hielt er geöffnet. Im nächsten Augenblick peitschte eine lange Zunge hervor. Zu vergleichen mit der einer Schlange, und sie wischte dicht am Gesicht der entsetzt dastehenden Franca Mundi vorbei.

Dieser Zungenschlag glich einem Startsignal. Franca verlor ihr stummes Entsetzen, riß den Mund auf, und ein Schrei zerschnitt die Stille des unheimlichen Friedhofs.

Franca Mundi brüllte all ihre Not und Angst heraus. Ihr verzerrtes Gesicht wirkte wie eine eingefrorene Maske des Schreckens. Sie schüttelte plötzlich den Kopf, warf sich auf dem Absatz herum und wollte fliehen.

Vielleicht gelang es ihr trotz allem, dem unheimlichen Vogel zu entkommen, wenn sie nur schnell genug war.

Ein Irrtum.

Zwar bewegten sich die Grabkreuze nicht, aber sie bildeten nicht unbedingt eine Reihe, sondern standen versetzt. Und das wurde Franca zum Verhängnis.

Sie konnte nicht zwischen ihnen hindurchschlüpfen. Die waagerechten Balken waren wie sperrige Anne. Ihr Nachthemd bauschte sich auf, und der Stoff verfing sich an den Enden, so daß er der Gewalt nicht mehr standhalten konnte. Er riß.

Franca hörte das Geräusch. Ein großer Fetzen des Nachthemds wurde von der Schulter aus bis hin zur Hüfte herausgerissen, und die weiße Haut des Körpers schimmerte im Licht des Mondes.

Franca spürte den Ruck.

Plötzlich war sie frei. Aber sie hatte zuviel Kraft in ihre Aktion gelegt, wurde nach vorn geschleudert, verlor die Balance und fiel zwischen den Grabkreuzen zu Boden.

Für die Länge einer Sekunde blieb sie einfach liegen. In ihrem Kopf hämmerte und brauste es. Das Blut schien zu einem rauschenden Fluß geworden zu sein, der durch ihre Adern brauste, die Angst steigerte sich ins Unermeßliche, und Franca war chancenlos.

Nicht nur das Blut rauschte in ihrem Kopf, sie hörte auch noch ein anderes Geräusch.

Ein dumpfes Brausen, ein Klatschen der breiten Schwingen.

Der Monstervogel kam…

Franca warf sich auf den Rücken. Sie wollte sehen, ob sie sich getäuscht hatte. Es war nicht der Fall, denn plötzlich schwebte der Vogel über ihr.

Wie angelehnt stand er in der Luft. Seine Flügel bewegte er nur an den Enden, die erbarmungslosen Augen fixierten das auf der weichen Erde liegende Mädchen. Die Zunge schnellte vor und zurück, während Franca ihre Arme ausbreitete und mit ihren Händen jeweils die senkrechten Stäbe der Kreuze zu fassen bekam.

Das Holz fühlte sich seltsam warm an, als würde Leben in ihm stecken.

Auf einmal waren die Stimmen da.

Flüsternde, wispernde Stimmen, die von allen Seiten auf sie eindrangen.

Sie riefen ihren Namen.

»Franca!« so zischelte es. »Franca Mundi. Auch du wirst bald zu uns gehören, der Totenvogel holt dich. Die Erde ist verändert. Das Grauen steigt empor, der Alte ist nicht vergessen. Er sorgt dafür, daß der Friedhof gefüllt wird. Komm zu uns, Franca, komm her…«

»Nein!« keuchte sie. »Nein, ich will nicht.« Sie schüttelte den Kopf. Ihre langen Haare schlugen auf der Erde hin und her. Sie bekam Dreck ins Gesicht. Er klebte an ihren Wangen. Sie spürte die Feuchtigkeit des Bodens, und es gelang ihr mit letzter Kraft, sich in die Höhe zu wuchten.

Darauf hatte der unheimliche Totenvogel gewartet.

Wie ein Pfeil stieß er hinab.

Plötzlich konnte Franca nichts mehr sehen. Ihr Blickfeld wurde von dem Vogel eingenommen. Sie sah noch einmal die gewaltige Zunge, die ihr entgegenschnellte und die immer länger zu werden schien.

Wie eine Schnur war sie.

Und sie wickelte sich um den schmalen Hals des Mädchens. Franca spürte den heftigen Ruck. Im Bruchteil einer Sekunde wurde ihr die Luft abgeschnürt, und eine gewaltige Kraft riß ihren Oberkörper in die Höhe.

Fast gelangte sie dabei in eine sitzende Stellung.

Als es soweit war, da jagte der Schnabel wie die gekrümmte Spitze eines Messers nach unten.

Francas Leben erlösch im nächsten Augenblick. Sie hörte auch nicht mehr die Stimmen, die wisperten: »Jetzt gehörst du uns, Mädchen. Endlich.«

Das folgende leise Lachen der unheimlichen Geisterstimmen verwehte mit dem Nachtwind…

***

Wo die Gassen so eng waren, daß kein Wagen mehr hindurchpaßte, wohnte der Mann, den wir besuchen wollten. Auf der Fahrt zu ihm hatte uns der Kommissar auch seinen Namen verraten.

Er hieß Bricci!

Ein anerkannter Wissenschaftler war er nicht. Wohl ein Mann, der Land und Leute kannte und sich mit seinen 70 Jahren schon überall auf der Insel herumgetrieben hatte. Viele Menschen holten sich bei ihm Rat. Es waren die Bauern aus den Bergen, die Menschen aus der Stadt, selbst Mafiosi hatten schon den Weg zum alten Bricci gefunden.

Wir hatten das Fahrzeug stehenlassen müssen. Auf einem kleinen Platz in der Altstadt, nahe eines malerischen Brunnens, und der Kommissar hoffte, daß man ihm den Fiat nicht klaute. Da half auch nicht das Polizeischild, das hinter der Frontscheibe klebte.

»Manche machen sich einen Spaß daraus, den Wagen eines Polizisten zu stehlen«, erklärte er uns. »Kennen Sie das? Waren Sie schon einmal in Sizilien?«

Ich nickte. »Wir waren schon hier.« Dabei dachte ich an den Fall der schwarzen Engel. [1]

»Und?«

»Nichts und. Wir sind nach London zurückgekommen.«

Palazzo nickte. »Das wünsche ich Ihnen jetzt auch.«

Ich wunderte mich in den südlichen Ländern immer über die Männer, die tagsüber vor ihren Häusern saßen und diskutierten. Zu arbeiten brauchten sie wohl nicht, jedenfalls brachten sie immer viel Zeit mit.

Außerdem ist Sizilien ein Entwicklungsland, maß man es mit europäischen Maßstäben. Diese Tatsache begegnete uns auf Schritt

und Tritt. Viele Besucher finden die Altstadt von Palermo als malerisch.

Vielleicht muß man hier Urlaub machen, um so etwas zu denken. Ich jedenfalls sah überall den Verfall.

Die Gassen waren sehr eng. Oft stiegen sie steil an. Da gab es dann Treppen mit breiten Stufen. Hin und wieder sahen wir steinerne Brücken, die über der Straße her Häuser miteinander verbanden. Wie bunte Fahnen flatterte oft genug die Wäsche über unseren Köpfen, und auf kleinen Erkern oder offenen Balkonen standen Frauen, die sich lautstark unterhielten.

Kinder begleiteten uns. Sie traten meutenartig auf und wollten betteln.

Palazzo war es schließlich leid und scheuchte sie weg.

Ich hatte die Orientierung verloren und kannte mich überhaupt nicht mehr aus. Wir gingen durch die engen Gassen, stiegen Treppen hoch, mußten einmal einen stinkenden Abwasserkanal überqueren und erreichten schließlich eine Straße, die vor uns ziemlich steil anstieg. Hier standen die alten Häuser nicht mehr so dicht Man konnte zwischen ihnen hindurchgehen, und als wir das Ende der Straße erreichten, staunte ich doch.

An der Wand eines Hauses vorbei fiel der freie Blick auf den Hafen von Palermo.

Eine wunderschöne Aussicht, die uns für alle Mühen des Weges belohnte. Tonio Palazzo bemerkte unsere Überraschung. »Ja«, sagte er, »das ist doch etwas. Auch Palermo hat schöne Seiten.«

»Stimmt«, gab ich zu und schaute den Hang zum Meer hinab. Mein Blick fiel über die Kronen grüner Bäume. Ich sah Zitronenhaine und große Anlagen, in denen Apfelsinenbäume wuchsen.

»Aber wo lebt Bricci?« Suko dachte da etwas realistischer.

»Nur ein paar Schritte.«

Die paar Schritte mußten wir in die Tiefe gehen. Eine Treppe führte zu einem Hauseingang hinunter, den wir von der Straße aus überhaupt nicht gesehen hatten. Es wurde dämmrig. Wir sahen den Schimmel an der Fassade nicht nur, wir rochen ihn auch, und wir erreichten eine alte Tür, vor der wir stehenblieben und gegen die der Kommissar mit der Faust schlug.

Dabei rief er: »Ich bin es. Tonio Palazzo!« Er drehte uns den Kopf zu und flüsterte: »Bricci ist eigen. Er öffnet nämlich nicht jedem, sonst würde er…«

Was er würde, erfuhren wir nicht, denn die Tür wurde aufgezogen, und vor uns stand ein Mann, der aussah, als wollte er zu einer Beerdigung gehen.

Er war ganz in Schwarz gekleidet, trug dazu ein weißes Hemd und hatte auf seinem Kopf einen schwarzen Hut. Sein Gesicht darunter war

kaum zu erkennen. Wir sahen nur ein längliches Etwas, aus dem uns zwei Augen fragend und gleichzeitig unwillig anstarrten.

»Du bist nicht allein, Tonio!«

»Nein, Bricci, ich habe zwei amici mitgebracht.«

»Freunde?«

»Ja, von der Polizei aus London.«

Bricci machte nicht den Eindruck, als wollte er uns in sein Haus lassen.

Er schien ärgerlich zu sein. Sein Mund bewegte sich, ohne daß ein Wort über seine Lippen drang.

»Laß uns mit dir reden«, verlangte Palazzo.

»Ich habe nicht die Zeit«, sagte er mit leiser Stimme. »Ich muß weg. Man hat mich gerufen.«

»Zu wem?«

»Luigi Bergamo möchte etwas von mir.«

»Ha!« schrie Palazzo. »Dieser verdammte Gauner. Was ist er mehr als wir? Nichts…«

»Ich wäre auch nicht sofort losmarschiert, aber es geht um seine einzige Tochter Carla.«

»Ist sie krank oder?«

»Nein.«

»Was ist denn?«

»Das werde ich bei ihm erfahren.«

Palazzo nickte. »Sollst du auch, Bricci. Sollst du alles. Aber erst sprichst du mit uns.«

»Luigi wird sich nicht sehr freuen.«

»Schieb alles auf mich, mein Freund. Sage ihm, daß Tonio Palazzo seinen Freunden beweisen will, wie sehr man ihn schätzt. Mehr als die Mafia.« Er lachte, und Bricci hob die Schultern. Eine Geste, die sein Einlenken andeutete. Er machte kehrt und gab den Weg in seine Wohnung damit frei.

Der Kommissar warf uns einen triumphierenden Blick zu. Doch noch geschafft, sollte das wohl heißen.

Wir ließen ihm den Vortritt. Ich hatte ein kleines Zimmer als Wohnung erwartet, war jedoch angenehm enttäuscht, als ich den großen Raum sah und auch erkannte, wie er eingerichtet war. Da standen zahlreiche alte Möbelstücke, oft wertvolle Teile. Offene Durchgänge führten in die anderen Zimmer der Wohnung.

Man kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Wenn ich das alles sah, mußte Bricci ziemlich wohlhabend sein. Zudem stand das Haus mit der Rückseite an einem Abhang, denn durch die drei Fenster fiel unser Blick bis hin zum Hafen.

Der Kommissar stellte uns vor.

Bricci nahm die Namen zur Kenntnis und nickte. Mehr sagte er nicht,

deutete auf ein Sofa und bat uns mit dieser Geste, Platz zu nehmen.

Wir setzten uns und sanken tief ein.

Wie die Hühner auf der Stange hockten wir nebeneinander, denn Tonio Palazzo hatte sich ebenfalls auf die Couch geklemmt, während Bricci wie ein Herrscher in einem hohen Ohrensessel hockte, wobei er die Arme auf die Lehnen gelegt hatte.

Er schaute uns scharf und mißtrauisch an. Sein Gesicht wirkte wie eine graue, flächige Maske. Den Hut hatte er nicht abgenommen, fragte allerdings, was wir wollten.

»Den See im Stein«, erwiderte ich.

Selten in meinem Leben habe ich einen Menschen so rauh und kratzig lachen gehört wie diesen Bricci. Es klang, als hätte er mit Sandpapier seine Kehle gesäubert. Er lachte, hustete und krächzte, bevor er den Kopf schüttelte. »Was wollt ihr von dem See im Stein?«

»Ihn finden«, erklärte Suko lakonisch.

»Das wollten viele.«

»Und?«

Bricci schaute den Chinesen an. »Sie sind nie zurückgekommen. Der See im Stein ist stark. Stärker und älter als die Menschheit. Deshalb laßt ihn ruhen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, wir wollen Gorgos!«

Mit einem Lachen rechneten wir, doch der Mann vor uns blieb seltsam ernst. »Ich weiß vieles über Gorgos. Er ist so gefährlich, daß ich es nicht auszusprechen wage. Gerade in der letzten Zeit merken wir, daß sich etwas tut. In vielen Sagen steht etwas über ihn und über den Vulkan. Wenn er ausbricht, dann zürnt Gorgos. Und er ist ausgebrochen. Der Ätna kocht, die Erde wird aufgewühlt, und der See im Stein ist gewandert. Er befindet sich nicht mehr da, wo er einmal gewesen ist. Gewaltige Kräfte schieben ihn weiter, er wird sich einen anderen Ort suchen, um dort sein Grauen zu verbreiten.«

»Kennst du den Ort?« wollte Palazzo wissen.

»Nein, aber ich habe Angst, daß der gläserne Götze alles frißt. Auch die Menschen.«

»Er hat bereits Menschen in seinen Bann gezogen«, sagte ich. »Landsleute von mir haben ihn gesehen und sein Erbe nach England gebracht. Es war das gläserne Grauen. Sie sind zu Gorgosen geworden, und wir wollen ihn zerstören.«

»Gorgos?«

»Genau!«

Bricci lachte wieder. Diesmal jedoch lautlos. Er warf seinen Kopf zurück, hob seine Hände mit den langen Fingern und klatschte sie gegeneinander. »Nein«, sagte er. »Nein und abermals nein. Der gläserne Götze kann von keinem Menschen besiegt werden.«

»Weil er aus Atlantis stammt?« fragte ich.

Er beugte sich hastig vor. »Ja. Er gehört zu einer uralten Generation von Götter-Dämonen. Habt ihr schon etwas von den Großen Alten gehört, die in den Legenden und Sagen der Mittelmeer-Völker immer wieder erscheinen?«

»Wir kennen sie.« Ich nickte. »Kalifato haben wir bereits gesehen. Du siehst, daß wir Bescheid wissen.«

»Und jetzt wollt ihr zu Gorgos?«

»Wir werden ihn stoppen.«

»Das kann niemand. Der See im Stein hat sein eigentliches Leben aufgegeben. Er wandert, und er sucht nach einem Ort, um die Tiefen der Erde zu verlassen.«

»Hat er ihn gefunden?« fragte Suko.

»Es ist möglich.«

»Aber du weißt es nicht genau?«

»Nein«, antwortete Bricci und sah plötzlich müde aus. »Ich weiß nicht Bescheid, ich habe nichts bemerkt, ich kann nichts Genaues sagen. Wir müssen abwarten.«

»Das wollen wir auf keinen Fall!«

»Sie können nichts tun. Die Gefahr ist da, und sie sucht sich eine Stelle, wo sie auf die Erde kommen kann. Sie hat lange genug in der Tiefe gelegen.«

»Dann nehmen Sie also an, daß Gorgos erscheinen wird?« erkundigte ich mich.

»Vielleicht.«

Für mich waren es zu viele Unklarheiten. Ich dachte an mein Abenteuer in der Leichenstadt, an die Gräber der Großen Alten.[2]

Wie sollten sie plötzlich nach Sizilien gelangen?

Eine Lösung wußte ich nicht. Auch der alte Mann konnte sie mir nicht geben, aber ich wollte einen Anhaltspunkt von ihm bekommen und erkundigte mich danach, wo ich Gorgos zu suchen hatte.

»Er lag tief in der Erde, aber er wird gewandert sein. Es ist schwer, fast unmöglich, genau den Punkt zu finden, wo er wieder zum Vorschein kommt. Vielleicht solltet ihr durch das Land fahren, mehr kann ich euch nicht raten.«

Diese Worte gaben uns zu verstehen, daß er das Gespräch für beendet hielt. Er dokumentierte es auch dadurch, daß er sich aus dem Sessel in die Höhe stemmte.

Uns blieb nichts anderes übrig, als seinem Beispiel zu folgen. Auch Tonio Palazzo stand auf. Seinem Gesicht lasen wir ab, daß er mit dem Ausgang des Gesprächs nicht zufrieden war. Er sagte aber nichts. Bricci reichte uns die Hand zum Abschied und wünschte viel Glück. Das konnten wir wirklich brauchen.

Als wir aus dem dunklen Haus kamen, blendete uns die Helligkeit draußen. Trotzdem sahen wir den großen dunklen Wagen, der nahe

des Hauses parkte.

Wo er hergekommen war, konnte wohl niemand sagen, aber allein seine Anwesenheit machte einen auf uns gefährlichen Eindruck. Die Scheiben waren getönt, die Scheinwerfer erinnerten mich an gewaltige Glotzaugen.

Ich war stehengeblieben. Die anderen liefen fast gegen mich, und ich drehte mich zu Palazzo um. »Ist das unser Empfangskomitee?« fragte ich ihn.

Der Kommissar hob die Schultern. »Das sieht mir ganz nach einer Abordnung der Mafia aus«, gab er zu.

Und er hatte recht. Denn plötzlich schwangen vier Türen auf, und vier Männer verließen den Wagen.

In London hätten sie sich dies kaum erlauben können, aber in Palermo war man wohl daran gewöhnt, daß Männer auf offener Straße mit Maschinenpistolen herumliefen…

»Verdammt, das gilt uns«, sagte Suko, und er hatte recht, denn im nächsten Augenblick begann das mörderische Feuerwerk…

***

Carla Bergamo war ein hübsches Mädchen. Ihr feingeschnittenes Gesicht mit den großen Kirschenaugen glich dem eines Engels, auch wenn ihr Vater ein Teufel war.

Von den Augen wanderte der Blick des Betrachters zumeist auf den Körper des Mädchens. Es war schlank, fast schon zu schlank, und insgesamt wirkte Carla zerbrechlich wie eine kostbare Porzellanpuppe.

Doch der Engel hatte Energie. So schmal und zierlich sie auch wirkte, in Carlas Körper steckte eine Kraft, die niemand unterschätzen sollte. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, das führte sie auch durch. Ihr Wille war ungebrochen. Wahrscheinlich hatte sie ihn von ihrem Vater geerbt, denn Luigi Bergamo war der große Mann in Palermo. Der Capo, der Herr über zahlreiche Menschen. Ob Killer oder Zuträger, sie gehorchten Luigi Bergamo.

Er hing sehr an seiner Tochter. Für Carla hätte er alles gegeben, und sie konnte auch mit ihrem Vater machen, was sie wollte. Wenn es jemand schaffte, den eisenharten Mann um den Finger zu wickeln, dann war es seine Tochter Carla.

Sie hatte es oft genug versucht und ihm vor allen Dingen immer ins Gewissen geredet. Carla war nicht dumm sie wußte, woher das Geld in der Familie kam, und sie empfand es als abscheulich. In die Schule allerdings war sie freiwillig gegangen, das heißt, man hatte sie nicht allzu lange überreden müssen, doch auch hier spürte sie den langen Arm des Capo, und selbst die Lehrkräfte begegneten ihr mit einem gewissen Respekt, so daß sich Carla trotz der Mitschülerinnen ziemlich einsam fühlte.

An diesem Vormittag herrschte eine gedrückte Stimmung unter den Mädchen. Es gab keines, das die Lautsprecherstimme der Propow nicht gehört hatte. Jedes Zimmer war mit einem Lautsprecher ausgerüstet. Oft wurden am Abend die Aufgaben für den nächsten Tag durchgegeben, und kaum daß die Mädchen aus den Betten waren, mußten sie noch vor dem Frühstück im Ballettsaal antreten.

Da standen sie nun.

22 junge Mädchen. Die meisten von ihnen schon in der Arbeitskleidung.

Sie alle trugen Trikots, hatten entweder Schals um die Hälse geschlungen oder sich dünne Pullover um die Schultern gelegt. Sie machten zwar einen lockeren, dennoch sehr gespannten Eindruck, und bei einigen stach auch die. Müdigkeit ins Auge.

Carla Bergamo fühlte sich ebenfalls nicht gerade wohl. Sie konnte sich selbst in der großen Spiegelwand gut erkennen, da sie in der ersten Reihe stand. Das schmale Gesicht schien grau zu wirken, als hätte sie die ganze Nacht durchgemacht und nicht tief und fest geschlafen.

Ja, tief hatte sie geschlafen. Sie konnte sich kaum erinnern, daß sie ins Bett gefallen und eingeschlafen war. Den anderen Mädchen war es ähnlich ergangen, wie sie vor dem Antreten flüsternd erzählten.

Der Ballettsaal war kalt eingerichtet. Da verschönerte kein buntes Bild die kahlen Wände. Hier roch es nach Arbeit. Ein schwarzer Flügel stand aufgeklappt nahe der großen Doppeltür des Eingangs. Rechts von ihm zog sich die Stange an der freien Wand hin. Sie war das Arbeitsgerät der Mädchen, und hier wurden die meisten Schweißtropfen vergossen. Der Parkettboden federte leicht nach, wenn die Mädchen tanzten, und über sich sahen sie ein Dach aus Glas.

Noch ließ sich die Propow nicht sehen. Die Schülerinnen flüsterten miteinander. Jede fragte sich, welchen Grund es für dieses frühe Antreten geben könnte.

Bis jemand rief: »Da fehlt ja Franca!«

Für einen Moment war es still. Die Mädchen schauten sich an. Erst fragend, danach verständnislos, schließlich besorgt.

»Hat jemand von euch Franca gesehen?«

Kopfschütteln.

»Du auch nicht, Carla?«

»Nein.«

»Aber sie war doch deine Freundin.«

»Wir haben aber nicht zusammen geschlafen.«

Nach dieser Antwort begannen zwei Mädchen zu kichern, bis Carla zischte: »Hört auf, ihr dummen Gänse!«

Da verstummten sie.

»Vielleicht kommt sie noch«, wurde gesagt.

»Es kann ihr auch schlecht geworden sein.«

»Sicher, das wird es sein.«

Die Gesichter der Mädchen entspannten sich nach diesen Vermutungen wieder. Sie kamen auch nicht mehr dazu, noch großartig zu diskutieren, denn die rechte Hälfte der großen Schwingtür wurde aufgestoßen, und Elena Propow betrat den Ballettsaal.

Augenblicklich standen die Mädchen still. Diese Frau hatte es tatsächlich geschafft, eine Disziplin in die Reihen der Schülerinnen zu bringen, wie sie beim Militär üblich war. Jede wußte genau, wie sie zu stehen hatte, und sie bauten sich in einer Doppelreihe auf, ausgerichtet dabei nach den Fußspitzen der Nachbarin.

Für einen Moment blieb die Propow an der Tür stehen. Sie fühlte die Blicke der Mädchen auf sich gerichtet, und in ihrem Gesicht regte sich kein Muskel. So etwas war sie gewohnt, das nahm sie kalt und ziemlich gelassen hin.

Die Propow war nicht nur streng, sie dokumentierte dies auch anhand ihrer Kleidung. Das Kostüm, das sie trug, zeigte einen klassischen Schnitt. Der Stoff schimmerte braungrau. Sie trug dicke Seidenstrümpfe und klobige Schuhe. Die Bluse, die im Ausschnitt der Kostümjacke weiß leuchtete, war frisch gestärkt. Das dunkle Haar hatte die Propow glatt nach hinten gekämmt, im Nacken bildete es einen Knoten.

Die Propow hatte ein knochiges Gesicht. Obwohl sie mit den Mädchen nicht tanzte — sie überließ dies den Lehrkräften wirkte sie noch immer ausgezehrt. Man sagte ihr nach, daß sie des Nachts heimlich trainierte und den Ballettsaal dann zu einer Bühne machte, wobei sie sich das Publikum denken mußte.

Die Musterung war kurz, doch sehr intensiv. Anschließend nickte die Frau und kam langsam näher. Vor den aufgestellten Schülerinnen blieb sie stehen.

Jede einzelne hatte das Gefühl, als würde die Propow nur sie allein an schauen. Ihr stechender Blick war gefürchtet.

»Bon giorno!« sagte sie knapp.

»Guten Morgen!« wurde ihr im Chor geantwortet.

»Es hat einen Grund, daß ich euch vor dem Frühstück zusammengetrommelt habe. Es ist nämlich etwas passiert.« Nach dieser Einführung legte sie eine kurze Sprechpause ein und sah die Spannung in den Gesichtern der Mädchen anwachsen.

»Was denn?« rief jemand.

»Dazu werde ich jetzt kommen. Ihr habt vielleicht gesehen, daß jemand von euch fehlt. Eure Mitschülerin Franca Mundi. Sie ist in der Tat nicht mehr da. Franca hat die Schule am späten Abend verlassen. Sie ist von ihren Eltern abgeholt worden. Dies ist der Grund, weshalb

ich euch zusammengerufen habe.«

Die Mädchen schwiegen. Zuerst schauten sie noch zu Boden, dann hoben sie langsam ihre Köpfe und warfen sich gegenseitig fragende Blicke zu. Die Worte lagen ihnen auf der Zunge. Es war jedoch niemand da, der die Fragen zu stellen wagte.

Nur eine ließ sich nicht einschüchtern. Carla Bergamo. Sie drehte sich hastig um und ging einen Schritt vor. Mit lauter Stimme sagte sie: »Ich kann nicht glauben, daß Franca die Schule so Hals über Kopf verlassen hat. Tut mir leid.«

Elena Propow kniff nur leicht die Augenbrauen zusammen. Das war ihre einzige Reaktion, bevor sie fragte: »Willst du mich als eine Lügnerin bezeichnen?«

»Davon habe ich nichts gesagt, nur etwas festgestellt.«

»Es kommt auf dasselbe raus. Wenn ich sage, daß Franca unsere Schule verlassen hat, dann stimmt das. Klar?«

Die meisten nickten, nur Carla schüttelte den Kopf. »Ich glaube Ihnen nicht, Signora. Auf keinen Fall.«

»Hüte deine Zunge, Mädchen.«

»Wenn Franca die Schule hätte verlassen wollen, dann hätte sie mir etwas davon gesagt.«

»Man trifft hin und wieder Entscheidungen, die sehr plötzlich kommen«, hielt ihr die Propow entgegen.

Das forderte Widerspruch bei Carla heraus. Sie war eben eine Tochter des Luigi Bergamo, der ebenfalls ziemlich heftig reagieren konnte. »So plötzlich kann keine Entscheidung kommen«, sagte Carla wütend.

»Daran glaube ich nicht.«

»Woran denn?«

Sie lächelte kalt, bevor sie die nächste Antwort gab. »Kann ich dir genau sagen…«

Jetzt lief die Propow rot an. »Wie redest du denn mit mir? Du wagst es, mich zu duzen?«

Carla merkte, daß sie den Bogen ein wenig überspannt hatte.

»Entschuldigen Sie, Signora, aber ich habe mich leider für einen Moment gehenlassen. Trotzdem bleibe ich bei der Behauptung, daß Franca nicht grundlos verschwunden ist.«

Die anderen Mädchen hörten dem Disput der beiden staunend zu. Es kam so gut wie überhaupt nicht vor, daß jemand Widerspruch einlegte.

Und schon gar nicht bei der Propow. Carla riskierte viel, wenn sie so etwas tat, und die Schülerinnen waren gespannt, wie die Auseinandersetzung weiterging.

Die Propow lachte hart und trocken auf. »Natürlich hatte sie einen Grund. Sie ist ›abberufen‹ worden.«

»Von wem?«

»Ihre Eltern holten sie.«

Die möchte ich anrufen. Carla hätte den Satz fast hervorgestoßen, verschluckte ihn jedoch und lenkte ein. »Na, wenn das so ist, dann kann man nichts machen.«

»Sehr richtig, Carla, da kann man nichts machen.« Ein schmales Lächeln huschte für einen Moment um die strichdünnen Lippen der Frau, bevor sie den Kopf hob und ihre Blicke über die Reihe der Schülerinnen gleiten ließ. »So, es ist genug geredet worden. Wir werden den Tag so beginnen wie immer. Gymnastik.«

Hier sagte man noch Gymnastik, nicht Aerobic.

Eine Viertelstunde war vor dem Frühstück eingeplant, damit der Körper in Schwung kam.

Die Propow nahm am Flügel Platz. Sie saß auf dem runden Klavierhocker wie eine Statue. Kalt, unnahbar wirkte sie, wie eine Erzieherin aus dem letzten Jahrhundert. Auf die Tasten brauchte sie nicht zu schauen. Sie blickte über den Flügel hinweg, während sie die ersten Töne anschlug, und jedes Mädchen hatte das Gefühl, als würde die Frau nur allein es ansehen.

Es begann mit Lockerungsübungen. Zwischen den Rhythmen erklangen die harten Anweisungen der Frau. Sie glichen Befehlen, und die Mädchen folgten ihnen.

Auch Carla bewegte ihren Körper. Sie tat dies automatisch. Die Übungen waren jeden Morgen die gleichen. Die kannte sie auswendig und wußte immer, was kam.

Ihre Gedanken jedoch drehten sich um das Verschwinden der Freundin.

Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, daß Franca so ohne weiteres die Schule verlassen hatte. Das glich schon einer Flucht, und sie hätte ihr zumindest etwas davon berichtet.

Carla Bergamo war fest davon überzeugt, daß ihrer Freundin etwas zugestoßen sein mußte. Überhaupt empfand sie diese Schule als nicht normal. Von den strengen Richtlinien und der militärischen Ordnung wollte sie einmal absehen. Beides mußte manchmal sein, denn es war nicht leicht, 20 Mädchen zu beaufsichtigen, aber es gab noch andere Dinge, die sie störten.

Die verschlossenen Räume, zum Beispiel.

Im Keller der Schule war es besonders schlimm. Da durfte nur ein bestimmter Trakt betreten werden, andere Räume waren tabu und auch immer abgeschlossen.

Es kursierten natürlich Gerüchte. Man sprach von unheimlichen Dingen, die hinter den alten Grundmauern des Gebäudes versteckt lagen, doch niemand wußte so recht, was da tatsächlich war.

Es war eben noch keiner dagewesen.

Vielleicht Franca? Carla Bergamo konnte sich gut vorstellen, daß ihre

Freundin von der Neugierde gepackt worden war und nachschauen wollte.

»Und…Schluß!« rief die Propow. Ihre Stimme unterbrach die Gedankenkette des jungen Mädchens.

Die Schülerinnen richteten sich wieder auf. Schwitzend und heftig atmend standen sie auf dem Fleck, bogen ihre Körper durch und holten tief Luft.

Die Propow erhob sich vom Hocker. Neben dem Flügel blieb sie stehen, einen Arm locker an der linken Seite herabhängend. Mit dem anderen stützte sie sich auf dem Musikinstrument ab. »Das war's dann«, sagte sie. »In einer Stunde beginnt das Training. Bis dahin könnt ihr frühstücken und euch erholen.«

Die Mädchen nickten. In Zweierreihen verließen sie den Saal, wobei manche Blicke zu Boden gerichtet waren.

Auch Carla schaute die Frau nicht an. Sie hatte sich jedoch einen Plan zurechtgelegt, den sie unbedingt durchführen wollte.

Der Frühstücksraum lag nicht weit vom Ballettsaal entfernt. Es war bereits gedeckt. Frauen aus dem Dorf hatten diese Arbeit übernommen.

Sie waren auch für die Putzerei und für die Verpflegung der Mädchen verantwortlich. Es gab Trinkschokolade und frische Milch. Dazu Brot, Butter, Konfitüre. Keine Wurst oder Käse.

Die Mädchen sprachen nicht. Jedes wußte, wohin es sich zu setzen hatte. Die Stimmung während des Frühstücks war nie besonders gut. An diesem Morgen jedoch empfand jede sie als bedrückend. Das plötzliche Verschwinden einer Schülerin beschäftigte doch die meisten. Zudem hielt sich auch die Propow im Frühstücksraum auf. Das tat sie nur selten.

Sie kam den Schülerinnen wie eine Überwachungsperson vor, was sie wahrscheinlich auch sein sollte.

Man aß schweigend. Wenn geredet wurde, dann nur flüsternd. Viele Blicke richteten sich auch auf Carla Bergamo, die überhaupt nichts sagte, sondern mit sich und ihren Gedanken allein blieb.

Sie hatte nie mit der Macht ihres Vaters spekuliert, weil sie die einfach ablehnte, aber an diesem Morgen war sie zu dem Entschluß gekommen, daß ihr Vater eingreifen mußte. Er sollte herausfinden, was mit Franca geschehen war. Wenn es einer schaffte, dann er.

Dabei wollte sie sich absichern. Luigi Bergamo sollte eine Doppelnachricht bekommen Einmal durch sie per Telefon, zum zweiten eine schriftliche Notiz.

Carla hatte unter dem Personal eine Vertraute. Es war Maria, die Küchenhilfe. Eine herzensgute Frau, für die Carla so etwas wie eine Tochter war.

Die beiden hatten sich angefreundet. Maria hatte nur am Morgen

Dienst.

Sie würde dafür sorgen, daß Luigi Bergamo die Nachricht schon früh genug bekam und entsprechende Maßnahmen einleiten konnte.

Carla gehörte zu den ersten, die mit dem Frühstück fertig waren. Danach hielt sie nichts mehr auf ihrem Platz. Sie stand auf und war eine der ersten, die den Saal verließ.

Dabei mußte sie an der Propow vorbei, sah deren scharfen Blick auf sich gerichtet, und ihre Haut im Nacken zog sich zusammen. »Willst du schon gehen, Carla?«

»Ja.«

»Du bist aber pünktlich!«

»Sicher, Signora.«

Hastig verließ Carla den Raum Draußen atmete sie tief durch. Sie war froh, nicht mehr bei den anderen sein zu müssen, wandte sich der großen Treppe zu und lief leichtfüßig hoch zu ihrem Zimmer. Sofort stieß sie die Tür auf, drückte sie schnell hinter sich zu und lehnte sich mit dem Rücken gegen das Holz. Erst jetzt merkte sie, wie sehr sie zitterte. Die Vorfälle waren auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Reine Nervensache war das alles.

Sie zog eine Schublade des kleinen Schreibtisches auf und holte ein Blatt Papier hervor. Hastig schrieb sie ein paar Zeilen, überflog den Text noch einmal, nickte zufrieden und knüllte das Papier dann zusammen, bevor sie es in der Faust hielt und ihr Zimmer wieder verließ.

Diesmal war sie vorsichtiger. Sie schaute sich um, fand den Gang leer und lief wieder auf die Treppe zu. Während sie die Stufen nach unten lief, hielt sie sich dicht an der Wand. So konnte sie wenigstens nicht so schnell gesehen werden.

Unten angekommen, atmete sie auf. Jetzt mußte es ihr nur noch gelingen, von der Propow ungesehen in die Küche zu schlüpfen, wo sich Maria zumeist aufhielt.

Auch das schaffte sie.

Maria trug wie immer einen weißen Kittel und drehte ihr den breiten Rücken zu. Sie stand über eine Spüle gebeugt und zuckte zusammen, als Carla sie ansprach. Dann wirbelte sie herum. Ihr rundes, mütterlich wirkendes Gesicht war rot angelaufen, und sie preßte beide Hände auf den wogenden Busen.

Zum Glück befanden sich die beiden allein im Spülraum. Das konnte sich sehr schnell ändern, deshalb beeilte sich Carla auch so. »Sag jetzt nichts, Maria«, flüsterte sie, »und hör mir nur zu.«

»Ja, ja, Kind, was ist denn?«

Carla Bergamo drückte ihr den Zettel in die Hand. »Ich möchte, daß du diese Nachricht meinem Vater zukommen läßt, Maria. Hast du verstanden?«

»Ja.«

Das Mädchen nickte erleichtert. »Es soll dein Schaden nicht sein, und mein Vater wird dich auch zu sich lassen, dessen kannst du sicher sein.«

»Der große Capo?«

»Ja, der große Capo, denn es geht um seine Tochter.«

»Gut, wenn du meinst.« Sie ließ den Zettel in der Kitteltasche verschwinden.

»Das werde ich dir nie vergessen, Maria!« flüsterte Carla und huschte hinaus, denn sie hatte bereits Schritte gehört. Die anderen kamen und wollten helfen.

In der Halle blieb sie stehen und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das war geschafft. Jetzt allerdings folgte der schwierigste Teil des Plans.

Sie mußte ihren Vater zusätzlich noch anrufen. Und das Telefon stand im Büro der Propow.

Es lag ebenfalls unten. Ziemlich dicht am Eingang. Eigentlich war es nie abgeschlossen. Carla hoffte, daß sie auch jetzt Glück haben würde. Im Treppenhaus hörte sie die Stimmen der übrigen Mädchen. Auf leisen Sohlen huschte sie auf das Büro zu und atmete auf, als sie die Tür nach innen aufstoßen konnte.

Das Telefon stand auf dem Schreibtisch. Es war ein alter schwarzer Apparat. Wenn jemand telefonierte, konnte er direkt aus dem Fenster vor den Eingang schauen und hatte so einen guten Überblick.

Carla Bergamo zitterte, als sie nach dem Hörer faßte und ihn in die Höhe hob. Bisher hatte sie sich gut gehalten und ihre Nerven einigermaßen unter Kontrolle gehabt, nun aber sah die Sache anders aus. Die Angst war da, sie ließ sich nicht wegleugnen. Wenn sie ihren Vater anrief, kam dies nach den Regeln der Schule einem Verrat gleich.

Sie wählte die Nummer. Dabei mußte sie sich stark konzentrieren, um den Finger nicht in das verkehrte Wählloch zu stecken. Immer wenn die Scheibe zurückrollte, zuckte sie zusammen, und sie horchte gleichzeitig in Richtung Tür.

Da blieb alles ruhig!

Endlich ertönte das Freizeichen. Sie hatte die Geheimnummer ihres Vaters gewählt. Einen Anschluß, den nur wenige Menschen kannten.

Wenn dieser Apparat klingelte, konnte der Don sicher sein, daß es ein wichtiger Anruf war.

Er hob auch ab.

Ihr Vater meldete sich nie mit Namen. Er schmetterte stets ein »Ja?« in den Hörer.

»Ich bin es, Papa!«

Ein scharfer Atemzug folgte. »Du, Carla?«

»Ja, Papa. Und jetzt hör genau zu. Hier geht etwas Unheimliches vor. Franca, eine Mitschülerin, ist verschwunden. Ich habe das Gefühl, von einer schrecklichen…« Sie sprach nicht mehr weiter, denn plötzlich war die Leitung tot..

Eine Unterbrechung? »Papa, Papa!« rief sie.

Ihr Vater gab keine Antwort. Die Verbindung war unterbrochen worden.

Carla starrte auf den Hörer. Tränen schimmerten in ihren Augen. Da war eine Hoffnung zerplatzt. Der rettende Strohhalm, an den sie sich hatte klammern wollen, war gesunken. Jetzt gab es nichts mehr, und sie stand allein.

Carla hatte Mühe, den Hörer auf die Gabel zu legen. Er wäre ihr fast aus der schweißnassen Hand gerutscht, und sie atmete tief durch, als er endlich auf der Gabel lag. Deutlich zeichneten sich Schweißflecken auf dem Kunststoff ab.

Sie drehte sich um. Ihr Gesicht wirkte kalkig. War diese Unterbrechung ein normaler Zwischenfall, oder hatte sie jemand bewußt herbeigeführt?

Carla traute keinem Menschen mehr in diesem Haus, das für sie auf einmal wie ein Gefängnis war. Über ihren Rücken rann ein kalter Schauer. Auf der Oberlippe spürte sie den salzigen Schweißgeschmack Dann ging sie mit steifen und dennoch zittrigen Knien auf die. Tür zu, legte ihre rechte Hand auf die Klinke, zog die Tür mit einem Ruck auf und schrie leise.

Vor ihr stand Elena Propow!

***

Ich kannte die tödliche Melodie.

Dieses häßliche Hämmern der Maschinenpistolen, das widerliche Pfeifen der Kugeln, die harten, klatschenden Einschläge und das Spritzen von Stein und Mauerwerk.

Zudem standen wir ungünstig. Wenn wir uns in Deckung warfen, behinderten wir uns gegenseitig.

Ich tauchte gedankenschnell unter, riß den Kommissar mit, während Suko sich um Bricci kümmerte. Auch die beiden gingen zu Boden. Wir knallten allesamt auf die Stufen der Treppe und rollten sie hinunter.

Heftige Schläge bekamen wir mit. Allerdings nicht von den Geschossen, sondern von den harten Kanten der Stufen, und als wir schließlich unten lagen, da hatten sich zwei der vier Killer am Ende der Treppe aufgebaut.

Sie standen da wie finstere Todesboten. Dunkle Kleidung trugen sie, die Maschinenpistolen in ihren Händen hielten sie gesenkt. Die Mündungen glotzten uns wie tödliche Augen an.

Ich erwartete jeden Augenblick die mörderische Garbe, die unser

Leben auslöschte. Schließlich wußte ich genug über die Mafia, die sich nicht scheute, Menschen auf offener Straße umzubringen.

»Die sind wahnsinnig!« hörte ich Suko flüstern. Er hatte es ebenfalls nicht geschafft, eine Waffe zu ziehen. Zudem wurden wir von den beiden anderen eingeklemmt.

Dann hörten wir die Stimme. Sie klang kalt und hart. Jemand sprach ein so schnelles Italienisch, das ich nicht verstand. Der Kommissar übersetzte flüsternd.

»Sie wollen uns nicht töten«, wisperte er. »Sondern mit uns reden, glaube ich.«

»Wer — die?«

Der Killer redete wieder. Ich verstand den Namen Capo, und mir wurde einiges klar.

Luigi Bergamo wollte also etwas von uns. Meinetwegen, sollte er. Ich war gespannt, wie die Sache weiterging, und ich spürte jetzt starkes Herzklopfen, wo die unmittelbare Gefahr vorbei war.

»Lassen Sie die Hände oben, wenn Sie aufstehen!« riet uns Palazzo, und wir kamen seinem Wunsch nach.

Suko und ich erhoben uns zur selben Zeit. Bricci blieb noch liegen. Er schimpfte fürchterlich. Sogar verständlich, so wie sich die Killer benommen hatten.

Suko blieb dicht hinter mir, als ich die Stufen nach oben schritt, wo die beiden Killer zur Seite traten, damit wir durchkonnten und sie uns von zwei Seiten bedrohten.

Die anderen beiden Männer lehnten am Wagen. Ihre lässige Haltung täuschte. Die schweren Waffen in ihren Händen redeten eine deutliche Sprache.

Wir konnten nichts machen. Jetzt etwas zu unternehmen, wäre einem Selbstmord gleichgekommen. Dafür waren wir nicht nach Sizilien gefahren. Wie Verbrecher wurden wir zum Wagen geführt. Ich sah an den Fensterlöchern der Häuser zahlreiche Menschen, die auf die Straße schielten. Die Leute zeigten sich allerdings nie offen, und Zeugen hätte es im Normalfall auch nicht gegeben.

Ich hörte zudem den Kommissar schimpfen. Er legte sich mit den Mafiosi an, sie aber ließen ihn kalt abfahren.

Da die Straße leicht abfiel und meine Sichtperspektive erst jetzt besser geworden war, sah ich auch den zweiten Wagen, der hinter dem ersten parkte.

Da standen ein Mercedes und ein Renault 30.

Wir wurden aufgeteilt. Ich mußte mich auf die Rückbank des Mercedes setzen, während Suko in den zweiten Wagen stieg. Zusammen mit Bricci. Dafür bekam ich Palazzo als Begleiter.

Der zweite Wagen war mit zwei Männern besetzt. Wir fanden alle Platz, und selbst auf der Fahrt ließ mein Bewacher neben mir den

Finger nicht vom Abzug. In der. Enge des Fonds stach die Mündung unangenehm hart in meine Rippen.

So rollten wir an.

Und zwar in die entgegengesetzte Richtung, wobei ich das Gefühl hatte, als wollte der Fahrer den Abhang hinuntersteuern. Kurz zuvor schlug er das Lenkrad hart ein, geriet auf einen schmalen Weg und fuhr ihn dicht am Abgrund entlang.

So rollten wir weiter, bis wir eine bessere Straße erreichten, die uns wieder nach Palermo hineinführte.

»Das wird den Don teuer zu stehen kommen!« regte sich Palazzo auf. »Wißt ihr, was das ist? Entführung, Signores. Das ist eine astreine Entführung, kann ich Ihnen sagen.«

Die Männer kümmerten sich nicht um den Kommissar. Ich merkte zum ersten Mal, wie hilflos die Polizei in Sizilien war. Hier herrschte nur das Gesetz der Mafia.

Wir fuhren in die Innenstadt. In das moderne Viertel. Die Straßen wurden breiter, der Verkehr nahm zu, und vor einem großen. Gebäude stoppte der Fahrer.

»Sie können aussteigen, Kommissar.«

»Vor dem Präsidium?«

»Ja.«

»Das ist ja…« Er schnappte nach Luft. »Also die Höhe…«

»Wir wollten Ihnen nur einen Gefallen tun. Keine Entführung, Kommissar. Bitte sehr!«

Palazzo beugte sich vor. »Ich weiß, daß ihr meine Gäste…«

»Der Don wird sie um einen Gefallen bitten«, erklärte man dem Kommissar. »Mehr nicht. Wir haben Ihnen auch nicht die Waffen abgenommen. Es ist wie in einer Familie.«

Dem konnte ich zwar nicht zustimmen, doch die Angst um mein Leben war mir genommen.

Tonio Palazzo verließ den Mercedes. Bevor er ging, drehte er sich noch einmal um. »Signore Sinclair, wenn Sie irgend etwas…«

»Schon gut«, unterbrach ich ihn. »Gehen Sie ruhig. Ich werde mir genau anhören, was mir der Don zu sagen hat.«

»Aber sehr genau.« Der Kommissar verschwand wutschnaubend, und wir fuhren weiter.

Auf Sizilien gingen die Uhren eben so, wie die Mafia es wollte. Daran konnte und würde auch ich nichts ändern, obwohl ich es liebend gern getan hätte.

Wir fuhren wieder ab.

In der Stadt blieben wir nicht. Wieder ging es in die Berge, doch welch ein Unterschied.

Wir rollten dorthin, wo die Reichen ihre Häuser und Landsitze besaßen.

Es war eine herrliche Gegend, Waldreich, hügelig und zu vergleichen mit einer perfekt angelegten Parklandschaft. Von den Häusern waren oft nur die Dächer zu sehen. An ihrer Größe konnten wir ermessen, wie gewaltig diese Landsitze manchmal waren.

Wir rollten durch die Kurven. Oft sahen wir schmale Stichstraßen, die zu den einzelnen Grundstücken führten und zumeist vor irgendwelchen Schutzmauern endeten.

Über allem stand eine kräftige Frühlingssonne, die warm in den Wagen schien.

Auch wir rollten in eine der Stichstraßen. An ihrem Beginn hatte ich ein Schild gesehen. Es besagte, daß Unbefugten oder nicht Angemeldeten die Zufahrt zum Grundstück verboten war. Schon jetzt säumte eine weiße Mauer die Fahrbahn. Sie reichte bis an das breite Tor heran, das aus Schmiedeeisen bestand und eigentlich keinen sicheren Eindruck machte. Wer höher schaute, sah die elektronischen Augen der Kameras.

Da wurde jeder genau registriert.

Das Tor öffnete sich automatisch. Wir hörten kein Geräusch, als es zurückschwang und die beiden Wagen in einen herrlichen Park rollten, dessen Bäume und Sträucher in voller Blüte standen.

Wenn ich an der linken Seite des großen, gewaltigen Hauses vorbeiblickte, sah ich in der Ferne ein türkisfarbenes Schimmern.

Es war das Meer.

Luigi Bergamo hatte sich in der Tat einen himmlischen Flecken Erde für sein Haus ausgesucht.

Der Teufel im Paradies, so kam es mir vor.

Wir stoppten vor einem großen Garagenkomplex und mußten aussteigen. Die Leibwächter führten uns ins Haus. Die Kühle des Marmors empfand ich als angenehm.

Dann mußten wir warten.

Suko, Bricci und ich standen beisammen. Hinter uns hatten sich zwei Leibwächter aufgebaut. Die Mündungen der Waffen zeigten nach wie vor auf uns.

»Bin gespannt, was der von uns will«, meinte Suko und drehte sich Bricci zu. »Wissen Sie es?«

»Nein.«

»Mir scheint es, daß er Hilfe benötigt.«

Als ich diese Worte sagte, schaute mich Suko überrascht an. »Der und Hilfe?«

»Ja, warum nicht?«

»John, der kann sich doch allein helfen.«

»Anscheinend gibt es Situationen, wo auch er genau überlegt«, erwiderte ich.

»Mal sehen.«

Wir brauchten nicht mehr lange zu warten. Einer der verschwundenen Leibwächter erschien wieder und winkte uns von einer offenstehenden Tür aus zu.

Auf sie gingen wir zu. Es war eine prächtige Tür, mit handwerklich hervorragendem Schnitzwerk versehen, und hinter ihr lag ein Arbeitszimmer, in dem ein Einfamilienhaus von der Grundfläche her sicherlich Platz gefunden hätte.

Gewaltig.

Und gewaltig war auch der Blick auf das Meer mit seinen türkisfarbenen Wogen.

Luigi Bergamo fiel kaum auf. Er war wesentlich kleiner als ich, aber wir hörten seine Stimme, die metallen durch das Zimmer klang. Er stand hinter seinem Schreibtisch und sagte: »Willkommen in meinem Haus, Signoris!«

So hatte ich mir die Begrüßung durch einen Mafioso nicht vorgestellt.

Wenn ich da an Logan Costello aus London dachte.

Der Don hatte dunkles Haar, das an den Stirnseiten einen silbrigen Schimmer zeigte, und seine Nase fiel besonders auf, weil sie die Form eines indianischen Kriegsbeils hatte. So schmal und gekrümmt.

Luigi Bergamo trug einen blauen Blazer und eine fast weiße Hose. Auf eine Krawatte hatte er verzichtet. Dafür blitzte ein Goldring an seiner linken Hand.

Wir nickten.

Auch Bricci hielt sich zurück. Er kannte die Regeln der Mafia und sprach erst, wenn er gefragt wurde.

Ein kaltes Lächeln umspielte die Lippen des Capo, als er sagte: »Wissen Sie eigentlich, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe, Signoris?« Er sagte es so lässig dahin, daß wir erstaunt auf und uns gegenseitig anblickten.

»Wie das?« wollte ich wissen.

Luigi Bergamo löste sich von seinem Schreibtisch. Er schritt auf eine große, fahrbare Hausbar zu und nahm ein gefülltes Glas mit rotem Wein.

Uns bot er nichts, an. Während er das Glas zum Mund führte und uns über den Rand hinweg anschaute, sagte er: »Ich habe einen Anruf aus London bekommen. Von einem sehr guten und alten Freund. Sie erinnern sich bestimmt an den Namen?«

»Costello«, sagte ich.

»Genau, Signore Geisterjäger. Logan Costello. Er wußte von Ihrer Reise nach Sizilien! Und er war es, der mich bat, Sie umzulegen. Sie und Ihren chinesischen Freund.« Der Capo lächelte schmal. »Ich habe Ihnen ja meine Macht demonstriert, als ich die Leute vor Briccis Haus schickte. Sie hätten keine Chance gehabt. Überhaupt keine!« zischte er

und trank das Glas leer.
Der Mann hatte recht. Daran gab es nichts zu rütteln. Er hätte uns tatsächlich wegpusten können, trotz Polizeischutz. Kein Zeuge hätte sich gemeldet und gegen seine Leute ausgesagt.
»Sie haben es nicht getan«, stellte ich fest. »Aber bestimmt nicht aus Menschenfreundlichkeit.«
»Da liegen Sie richtig, Sinclair.« Der Don stellte sein leeres Glas weg.
»Ich habe es nicht getan, und ich hatte dafür einen Grund.« Er atmete tief ein, schluckte dabei, drehte den Kopf und schaute mich an. »Ich will nämlich«, und jetzt ließ er die Katze aus dem Sack, »daß Sie mit mir zusammenarbeiten…«

***

Da stand die Propow.
Eckig, lauernd, lächelnd, wie ein Baum.
Carla Bergamo prallte zurück. Das Mädchen spürte, daß es rot im Gesicht wurde. Wie eine ertappte Sünderin kam es sich vor.
Elena Propow sprach nicht. Sie schaute das Mädchen nur an. Spöttisch, wissend, wie eine Schlange, die sicher ist, daß ihr die Beute nicht mehr entkommen kann.
Was dem Mädchen nie passiert war, geschah jetzt. Carla Bergamo begann zu stottern.
»Ich…Ich wollte nur…«
»Sag es, Kind!« Die Stimme klang überfreundlich. Und wenn die Propow so redete, hielt sie zumeist einen Trumpf in der Hinterhand.
»Nur mit Ihnen reden wollte ich.«
»Du hättest mir Bescheid sagen müssen. Oder kennst du die Regeln nicht mehr?«
»Schon, aber…«
Elena Propow streckte den Arm aus. »Bitte«, sagte sie. »Geh in mein Büro, da können wir uns unterhalten.«
Während sich die Frau hinter ihren Schreibtisch setzte und die Hände auf die Platte legte, blieb Carla stehen. »Was wolltest du also von mir, Kind?«
»Es geht um Franca.«
»Du glaubst mir nicht, wie?«
»Nein, ich…«
Elena Propow hob die Schultern, streckte den Arm aus, Griff den Telefonhörer und reichte ihn dem Mädchen. »Bitte, du kannst die Eltern der Franca Mundi anrufen.«
»Aber das Telefon funktioniert…« Jetzt hatte sie sich verraten, und Carla schlug sich hastig gegen die Lippen.
»Wieso?« Die Frau lächelte. »Was ist mit dem Telefon?« Elena Propow spielte: eine Komödie vor. Sicherlich wußte sie haargenau

Bescheid, doch sie tat so, als würde sie die Funktionsuntüchtigkeit des Apparates erst jetzt erfahren. Sie hielt den Hörer gegen das Ohr und nickte. »Das ist ein Ding«, sagte sie. »Es ist tatsächlich nicht in Ordnung Kein Freizeichen, nichts.« Sie schüttelte den Kopf. »So was. Dann werde ich mal dem Fernmeldeamt Bescheid geben lassen.« Sie blickte zu Carla hoch. »Ich schätze allerdings, daß du gegen Abend oder frühestens am nächsten Tag Franca und deren Eltern anrufen kannst. Bist du damit einverstanden?«

»Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig.«

»Ja, mein Kind, das sehe ich auch so.«

Elena Propow warf einen Blick auf das Zifferblatt ihrer schmalen Armbanduhr. »Es wird Zeit für dich, Carla. Die anderen haben bereits mit dem Training begonnen.«

Sie nickte. »Ja, ich gehe dann.«

Das Mädchen war schon an der Tür, als die Stimme der Frau es einholte. »Carla!«

Sie drehte sich um Elena hockte hinter dem Schreibtisch und hatte die Lippen verzogen.

»Ich gebe dir einen Rat, Kind. Mach dich hier nicht unbeliebt. Dann hilft dir niemand, auch dein Vater nicht. Verstehst du?«

Carla stellte sich extra stur. »Nein, Signora Propow, ich verstehe nicht.«

Die Frau beugte sich vor. »Sei froh, daß du nicht verstehst, sei froh, Kind, denn hier lauern Kräfte, denen wir beide nichts entgegensetzen können. Und sie sind die wahren Beherrscher dieser Schule. Denke immer daran.« Nach diesen eindringlichen Worten setzte sich die Leiterin des Internats wieder so hin, als wollte sie weiterarbeiten. Für sie war das Gespräch beendet, und das merkte auch Carla Bergamo, denn sie verließ das Büro.

An diesem Vormittag stand Training auf dem Programm. Am Nachmittag begann die Schule.

Es war ein verflixt hartes Pensum, das die Schülerinnen zu erledigen hatten. Freizeit gab es kaum Wenn, dann wurde sie durch intensives Schlafen ausgenutzt.

Doch Carla Bergamo wollte keinen Mittagsschlaf halten. Sie hatte die Worte der Frau genau verstanden. Sie waren eine Warnung gewesen, und Carla war fest entschlossen, sich dieses Haus einmal näher anzusehen. Besonders die Räume, die für Schüler tabu waren…

***

Ich glaubte, mich verhört zu haben. Was wollte dieser Verbrecher? Mit uns zusammenarbeiten?

Das mußte ein Witz sein.

Ich sagte es dem Mann auch.

»Nein!« erwiderte er kalt, »es ist kein Witz. Sie werden auf meiner Seite stehen. Es bleibt Ihnen nichts anderes übrig, denn es geht um ein oder vielleicht um 20 Menschenleben.«

»Sind Sie nicht stark genug, um den Tod der Menschen verhindern zu können?« fragte ich.

»In diesem Falle nicht.« Plötzlich klang seine Stimme müde. Er senkte den Kopf und hob die Schultern. Fast hilflos wirkte diese Geste.

Mitleid mit einem Killerboß? Sollte ich das haben? Schließlich hatte mir der Mann zu verstehen gegeben, daß er uns töten wollte und aus bestimmten Gründen nur Abstand davon genommen hatte.

Es dauerte Sekunden, dann hatte er sich wieder gefangen, und er sagte:

»Sie sind hergekommen, weil Sie einen Fall aufklären wollten. Dieser Fall liegt auch in meinem Interesse. Ich habe die Erdbeben genau verfolgt und kenne auch die alten Geschichten, daß es sich dabei um einen Dämon handeln soll, der in der tiefen Erde liegt. Gehen wir davon aus, daß es stimmt und dieser See im Stein tatsächlich existiert, dann muß er gewandert sein, wie mir auch Bricci bestätigte, als wir darüber sprachen. Und Bricci wußte mehr. Er hat herausgefunden, wohin der See im Stein unter der Erdoberfläche gewandert ist. Und zwar in ein Gebiet, das ungefähr 40 Kilometer Luftlinie von hier entfernt liegt und sich innerhalb vulkanischer Berge befindet. Kannst du das bestätigen, Bricci?«

Der alte Mann nickte nur.

»Bene. Also weiter. Der See im Stein muß zur Ruhe gekommen sein in dem Landstrich von dem ich sprach. Und dort befindet sich ein Haus, eine Schule, ein Internat. Mädchen werden dort ausgebildet. Sie bekommen einen normalen schulischen und einen tänzerischen Unterricht. Meine Tochter ist auch in diesem Internat. Sie schwebt in höchster Gefahr, wenn Sie jetzt verstehen.«

Ich lächelte knapp. »Das glaube ich Ihnen sogar, Bergamo. Aber wäre es für Sie nicht ein leichtes, Ihre Tochter aus der Schule zu holen? Sie brauchen doch nur ein paar Männer zu schicken.«

Er winkte barsch ab. »Natürlich, das ist alles richtig. Nur will ich die Gefahr gebremst sehen, das ist es. Der See im Stein soll nicht mehr weiterwandern können. Die Entfernung zu Palermo ist gering. Und dann schweben — Tausende von Menschen in höchster Lebensgefahr. Eine Stadt würde zerstört werden. Die Menschen würden vielleicht Diener eines schrecklichen Götzen werden. Ich weiß von meinem Freund Logan Costello, daß es Dinge gibt, die man verstandesmäßig kaum erfassen kann, obwohl sie existieren. Dazu zähle ich auch diesen See im Stein. Sie sind deswegen gekommen, aber holen Sie auch meine Tochter heraus!«

»Sie trauen uns viel zu«, sagte Suko.

»Das macht Ihr Ruf. Er ist bis nach Sizilien vorgedrungen. Und haben Sie nicht schon in unserem Land einen Fall gelöst?«

»Das stimmt«, gab ich ihm recht.

»Dann lösen Sie diesen hier auch!« Bergarno schlug mit der Faust auf den Tisch.

»Und jetzt werden wir etwas trinken. Was meinen Sie?«

Ich hatte wirklich Durst und kam mir auch nicht schäbig vor, Fruchtsaft anzunehmen.

Als wir die Gläser in den Händen hielten, saßen wir wie Geschäftsleute in einer Sitzecke zusammen und redeten über den Fall. Bei mir war es ein Novum, mit einem Mafiaboß so lässig zu plaudern.

»Können wir dann Einzelheiten besprechen?« wandte ich mich an Luigi Bergamo.

Der Capo nickte. »Selbstverständlich«, erwiderte er, drückte auf einen Knopf unter dem Tisch, und ein Butler in weißer Livree erschien. »Die Unterlagen!«

Der Knabe verschwand. Er kehrte wenig später mit einem Aktenordner zurück und legte ihn auf den Tisch zwischen uns. Bergamo nickte und drapierte seine Hand auf die Unterlagen.

»Lesen Sie sie in Ruhe durch, und sagen Sie mir anschließend, was Sie benötigen. Ihnen steht zur Verfügung, was Sie brauchen, nur holen Sie meine Tochter zurück.« Er schaute uns jetzt scharf aus seinen gletscherkalten Augen an. »Sollten Sie es nicht schaffen, werden Sie in Siziliens Erde begraben. Mein Wort darauf!«

***

Das heiße Wasser jagte aus den Duschtassen, strömte auf die nackten Körper der Mädchen und produzierte mächtige Dampfwolken, die eine Sicht innerhalb des Duschraums fast unmöglich machten.

Durch das Prasseln waren hin und wieder die hellen Stimmen der Schülerinnen zu hören. Sie allerdings klangen nicht so lustig wie an den übrigen Tagen. Das Verschwinden von Franca Mundi hatte doch seine Schatten hinterlassen.

Carla Bergamo beeilte sich. Sie war sonst immer eine der letzten beim Duschen, doch heute hatte sie es eilig. Wenn die anderen Mittagsruhe hielten, um sich für den am Nachmittag folgenden Unterricht vorzubereiten, wollte sie auf Entdeckungsreise gehen. Sie war zwischendurch in der kleinen Werkstatt gewesen, hatte sich eine Taschenlampe besorgt und einen Dietrich, mit dem man normale Schlösser knacken konnte, denn die entsprechenden Türen waren allesamt abgeschlossen.

Die frische Kleidung lag bereit. Eine helle Leinenhose, ein rotes T-Shirt und Turnschuhe, in denen sie fast lautlos laufen konnte.

Das war vor allen Dingen wichtig, denn niemand sollte sie hören, wie

sie durch die Gänge schlich.

Ohne daß die anderen es bemerkten, verdrückte sich Carla Bergamo.

Sie schlüpfte aus dem Duschraum, lief den langen Gang entlang und wandte sich der Küche zu, um dort noch einen Blick hineinzuwerfen. Die beiden großen Spülmaschinen liefen. Zwei Frauen in hellblauen Kitteln standen daneben und räumten schon gesäubertes Geschirr in die Regale.

»Ist Maria nicht da?« fragte Carla.

»Nein, sie ist weg«

»Danke, das wollte ich nur wissen.« Carla lächelte befreit. Gut, daß sie die zweite Sicherung eingebaut hatte. Diese Elena Propow sollte sich wundem.

Von der Küche aus gab es einen Verbindungsgang zum Keller. Er war, nicht sehr lang. An seinem Ende führten ein paar Stufen auf das Niveau hinunter, auf dem auch die Kellertür lag.

Das Mädchen huschte hinunter, fand die normale Kellertür offen und stand schon in einem Gewölbe. Hier unten gab es elektrisches Licht Sie benötigte deshalb die Taschenlampe im Moment nicht. Carla schaute sich vorsichtig um.

Keine der Schülerinnen ging gern in den Keller. Allen war er unheimlich.

Vielleicht lag es an den dicken Mauern, die immer feucht glänzten. Auch fielen hin und wieder dicke Wassertropfen von der Decke, die auf dem Boden nasse Flecken hinterließen.

Der Keller diente als Warenlager. Die Schule hatte gut eingekauft. Da waren Regale voller Konserven. In verschlossenen Paketen lag frische Bettwäsche. Zwei große Kühltruhen standen hier, und hinter den dicken Wänden runder Gläser schimmerte Eingemachtes.

Carla Bergamo wußte, wohin sie sich zuwenden hatte. Sie verließ den normalen Keller und blieb vor einer schmalen Holztür stehen, die zu dem Trakt führte, der zum verbotenen Gebiet gehörte.

Carla hatte Herzklopfen, als sie vor der Tür stehenblieb. Sie schluckte ein paarmal, horchte, ob auch niemand kam, nahm den Dietrich in die rechte und die Taschenlampe in die linke Hand, um das Schloß anzuleuchten.

Die elektrische Beleuchtung hatte sie kurz zuvor ausgeschaltet.

Das Metall schimmerte nicht, da es starken Rost angesetzt hatte. Dann schob sie den Dietrich in das Schloß hinein und begann mit ihrer Arbeit. Noch nie hatte Carla auf diese Art ein Schloß geöffnet.

Dementsprechende Schwierigkeiten hatte sie. Sie drehte den Dietrich abwechselnd nach links, dann nach rechts, doch das Schloß schnappte nicht auf.

Zwischendurch legte sie kleine Pausen ein, auch, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen und zu horchen.

Sie hörte nichts. Carla Bergamo befand sich völlig allein in dem düsteren Keller.

Sie machte weiter.

Diesmal noch intensiver, noch stärker. Sie konzentrierte sich auf ihre Aufgabe und hatte kaum noch mit einem Erfolg gerechnet, als es geschah.

Jetzt war die Tür offen.

Carla atmete tief ein. Sie spürte, wie es kalt den Rücken hinabrann. So dicht vor dem Ziel bekam sie starkes Herzklopfen, und sie fragte sich, was wohl hinter der Tür liegen würde.

Die Klinke hatte zwar Rost angesetzt, dennoch ließ sie sich nach unten drücken. Sie ächzte förmlich, und die Tür schrammte mit dem Unterteil über den Boden, als Carla Bergamo sie schließlich aufzog. Dabei zuckte sie zusammen, als sie das Geräusch hörte, schloß sekundenlang die Augen, und als sie sie wieder geöffnet hatte, war der Weg frei.

Endlich!

Man hatte den Mädchen sicherlich nicht ohne Grund verboten, diesen Trakt des Kellers zu betreten, aber sie wollte auch Gewißheit haben.

Zudem hatten sie die Worte der Propow neugierig gemacht.

Die Tür war von ihr so weit aufgestoßen worden, daß sie hindurch schlüpfen konnte. Sie rechnete damit, in die wattige Schwärze eines dunklen Kellers hineinzustoßen, sah sich aber getäuscht, denn aus dem hinter der Tür liegenden Raum leuchtete ein seltsames Licht.

Es schimmerte milchig-weiß, zudem besaß es einen bläulichen Stich.

Sehr seltsam das alles…

Carla überlegte, was sich in dem Gang befinden konnte. Mit eingezogenem Kopf und völlig lautlos ging sie die ersten Schritte, ließ die Tür hinter sich offen und schaute erst jetzt nach vorn.

Vor ihr lag ein Gang!

Aber was für einer.

Weit, unendlich weit schien er sich in den Keller hineinzuschieben. Wenn sie ihn entlangsah, hatte sie das Gefühl eine von milchigem Licht erfüllte Röhre würde bis in die Unendlichkeit vorstoßen.. So etwas hatte Carla noch nicht gesehen. Der Gang war tatsächlich eine Röhre. Wände, Decke und Bogen waren rund.

Wie war so etwas möglich?

Das fragte sich Carla, bevor sie sich in Bewegung setzte und die ersten Schritte ging.

Plötzlich hörte sie Stimmen. Es war ein fernes Wispern, ein leises Raunen und eine Verlockung zugleich.

»Komm zu uns, Carla, komm, wir erwarten dich! Die Gorgosen sollen stärker werden. Du gehörst zu ihnen, unsere Zeit ist reif. Wir werden

zurückkommen.«

Das Mädchen erschrak zutiefst. Es duckte sich zusammen, zog die Schultern ein, legte trotzdem den Kopf in den Nacken und blickte in die Runde.

Sie sah nur die Wände der Röhre und dieses seltsame Licht, das auch von der Decke fiel. Menschen konnte sie nicht finden, dennoch hatte sie die Stimmen gehört. Sie waren keine Täuschung gewesen. Demnach mußten sich die Sprecherinnen hier versteckt halten.

»Wo seid ihr?« Flüsternd drangen die drei Worte über die Lippen der Carla Bergamo, und sie bekam auch Antwort.

»Hier, hier, hier!«

Von allen Seiten drangen dieses Zeichen, Flüstern und Wispern auf sie ein. Immer wieder vernahm sie die Worte. Lauter und lauter wurden sie, so daß Carla sie schon nicht mehr mit anhören konnte, ihre Arme hob und die. Handballen gegen die Ohren preßte.

Sie blieb auch nicht auf dem Fleck stehen, sondern taumelte tiefer in den Gang hinein und wurde von den wispernden Stimmen weiterhin begleitet.

Irgendwann geriet sie aus der ursprünglichen Richtung, trudelte nach links und bekam Kontakt mit der Wand.

Für einen Moment erschreckte diese Berührung sie. Es war wie ein Federbett, gegen das sie gefallen war, so weich und nachgiebig, dann: drehte sie sich wieder, ließ die Hände sinken, schaute nach vorn und sah einen Schatten.

Im ersten Augenblick glaubte sie an eine Täuschung.

Der Schatten schwang näher, und er sah so aus, als würde er an einem Seil von der Decke herabhängen. Plötzlich sah sie, daß es sich bei ihm um einen Menschen handelte — um eine Frau.

Eine erhängte Frau.

Maria, die Küchenhilfe!

***

Carla Bergamo schrie, was ihre Kehle hergab. Sie konnte und wollte sich überhaupt nicht beruhigen. Dieser Schock, der sie da getroffen hatte, saß zu tief.

Die Schreie klangen seltsam dumpf, als würden sie von einer Wattewand gedämpft oder geschluckt werden.

Carla konnte sich einfach nicht beruhigen. Sie starrte die Gehenkte an, die vor ihr pendelte.

Das Gesicht hatte einen seltsamen Ausdruck angenommen. Es war bleich und blaß, zudem schimmerte es bläulich. Der Mund stand offen, wie zum letzten Schrei.

Für Carla brach eine Welt zusammen. Das Mädchen konnte sich nicht mehr halten. Die Knie wurden ihr weich, sie verlor den direkten

Fußkontakt mit dem Boden und fiel hin.

Genau über ihr schwebte die Gehenkte. Und sie hörte wieder die Stimmen. »Wir freuen uns, daß du gekommen bist, Kleine. Wir freuen uns wirklich. Schau nach unten, dann kannst du uns sehen!«

Carla hörte die Worte zwar, dachte aber nicht darüber nach. Ihr fehlte einfach das Auffassungsvermögen. Sie war nicht in der Lage, irgend etwas zu unternehmen, stierte auf den Boden und entdeckte plötzlich, daß er sich bewegte.

Unter der Fläche tat sich etwas.

Schlieren hatten sich gebildet, die hin- und herwanderten. Erst jetzt wurde Carla klar, daß sie sich auf einem durchsichtigen Glasboden befanden.

Wo schaute sie hin?

Carla hatte die Hände sinken lassen. Sie stützte sich auf dem Boden ab, ihre Augen waren so groß, als wollten sie aus den Höhlen quellen. Nein, da waren nicht nur Schlieren, etwas anderes entdeckte sie ebenfalls, etwas furchtbar Grauenvolles, denn was da dicht unter dem Boden herschwebte, waren wie Glas wirkende Körper.

Menschliche Körper.

Gesichter schauten zu ihr hoch. Junge Gesichter — Mädchengesichter.

Und eines kannte sie genau. Es gehörte Franca Mundi!

***

Fast den halben Nachmittag hatten wir geredet, bevor wir uns auf einen Plan einigten. Dem unwegsamen Gelände wollten wir uns von See her nähern.

Suko war auf die. Idee gekommen, nachdem wir uns die Karte genau angeschaut hatten. Ja, von der Seeseite hatten wir gute Chancen, an das Internat heranzukommen.

Allerdings ließen wir auch die Warnungen des Capo nicht außer acht. Er kannte das Gelände ebenso wie die Schule. Auch die Küste war ihm nicht unbekannt. Sie war zwar leicht anzufahren und besaß einen Sandstrand, aber das zum Meer hinführende, rückwärtige Gelände des Schulgrundstücks wurde von Kameras überwacht. Ihnen durften wir uns nicht zeigen.

Zum Hafen wurden wir gebracht, und wir bekamen ein Boot zur Verfügung gestellt, nach dem sich so mancher Seelord die Finger geleckt hätte. Ein Werk des großen italienischen Bootsbauers Riva.

Schnittig, schnell, vom Styling her hervorragend.

Man sah die Hand die Meisters.

Der internationale Jet-set kaufte bei Riva ein und bezahlte für diesen Luxus nicht zu knapp.

So gut auch alles organisiert war, nichts konnte verdecken, daß wir

unter Erfolgszwang standen und in einer Falle steckten. Es war eine gewaltige Falle, die Riesenhand des Mafioso schwebte als gefährliche Kralle über uns und würde erbarmungslos zuschlagen, wenn wir versagten und ihm seine Tochter nicht herbeischafften.

Ein Bild der Carla Bergamo hatten wir ebenfalls bekommen. Die Kleine war leidlich hübsch. Bei ihr fielen besonders die dunklen Augen in dem ansonsten schmalen Gesicht auf.

Schwierigkeiten mit dem schnittigen Kahn hatten wir nicht. Er gehörte zu der kleineren Kategorie der Riva-Erzeugnisse. Wir konnten dafür wegen des geringen Tiefgangs dicht an den Strand fahren.

Suko spielte den Kapitän. Auf seinen Lippen lag ein glückliches Lächeln, als er den schützenden Hafen verließ und wir die breite offene Bucht ansteuerten.

Natürlich besaß der schnittige Flitzer Funk. Auf dem Dach des Steuerstandes wippte eine blitzende Antenne. Manchmal drückte sie der Wind wie einen Bogen durch.

Ich hielt mich am Heck auf. Mehrmals hatte ich bereits meine Waffen überprüft und war zufrieden. Das gleiche konnten wir auch mit der See sein. Sie lag ruhig vor uns. Am Himmel stand nach wie vor die Sonne, jedoch neigte sie sich bereits stark gen Westen.

Stolz sahen die großen Schiffe aus, die den Hafen von Palermo anliefen.

Gegen sie kamen wir uns unendlich klein vor.

Bergamo meldete sich ziemlich schnell. Ich stand neben Suko und hielt den Hörer des Funktelefons, während vor uns die helle Bugwelle hochschäumte und Spritzer gegen die Sichtscheibe klatschten.

»Alles klar, Sinclair?«

»Soweit ja.«

»Ich habe auch noch keine Nachricht von meiner Tochter. Seit dem Anruf ist die Leitung tot.«

Das hatte er uns bereits ein paarmal gesagt. Dieser verstümmelte Hilferuf seiner Tochter hatte den Mafioso so ziemlich aus dem Konzept gebracht. Er, der wirklich harte Kämpfe gewohnt war, wußte nicht so recht, wie er sich verhalten sollte. Andere Probleme löste oder ließ er mit der Waffe lösen. In diesem Fall hatte der Capo Furcht, denn es spielten Dinge mit, die er verstandesmäßig nicht erfassen konnte. Da nutzte keine Maschinenpistole. Auf diese Art und Weise bekam er seine Tochter nicht zurück.

Dafür hatte er uns.

Ich muß ehrlich zugeben, daß mir die Sache nicht gefiel. Es gab da mehrere Gründe.

Zum ersten arbeite ich nun mal nicht gern für einen Mafiaboß, und zum zweiten kannte ich die Gefährlichkeit der gläsernen Götzenmagie. Ich glaubte nicht daran, daß Carla eine Chance hatte, wenn sie in den

tödlichen Kreislauf hineingeraten war.

Sie würde vernichtet werden.

Was dann geschah, daran wagte ich kaum zu denken. Die Killer des Capo würden uns hetzen, wobei es auf der ganzen Insel wohl keinen Fleck gab, wo wir vor ihnen sicher waren.

Nein, zu beneiden waren wir nicht. Wenn Suko auch lächelnd am Steuer stand und die Fahrt mehr genoß als ich.

»Haben Sie uns auch alles mitgeteilt?« erkundigte ich mich noch einmal..

»Ja.«

»Diese Leiterin der Schule. Kennen Sie die persönlich?«

»Natürlich. Ich mußte meine Zustimmung geben. Sie ist eine Halbrussin. Man sagt, daß die Propow strenger als der Kommandeur einer Eliteeinheit von Soldaten wäre.«

Ich lachte leise. »Vielleicht muß sie das auch. Oder wollen Sie Mädchen hüten?«

»Nein, nur das nicht.«

»Wir melden uns wieder«, erklärte ich, denn ich hatte keine Lust, mich mit dem Killerboß länger als nötig zu unterhalten.

Selbstverständlich blieben wir in Sichtweite der zerklüfteten Felsenküste.

Sie lag links von uns.

Hohe Felsen schimmerten zur Wasserseite hin fast weiß. Gischt sprühte in langen Fontänen an dem Gestein hoch. Strand sahen wir nicht.

Das änderte sich sehr bald, als die Landschaft an der Küste wechselte.

Die schroffen Felsen verschwanden. Der Strand nahm eine gewisse Breite ein. Erste Urlauber sonnten sich. Boote dümpelten auf dem Wasser. Die Wellen rollten sanft auf dem flachen Sandstrand aus.

Statt nackter Felsen bekamen wir eine fast lieblich zu nennende Hügellandschaft zu sehen. Die einzelnen Erhebungen waren bewaldet.

Das dunkle Grün der Bäume stand im Kontrast zur Farbe des Strandes.

Hin und wieder entdeckten wir auch Häuser. Seltener eine Kirche.

Ich schaute auf die Karte. Sie war sehr gut. Jede Bucht konnten wir mit dem Original vergleichen, und ich nickte ein paarmal, was Suko auffiel, und er fragte: »Hast du was, John?«

»Ja, wir müssen gleich da sein.«

»Soll ich mit dem Tempo runter?«

»Noch nicht.«

Ich hoffte, daß man unsere Ankunft nicht bemerkte. Trotz elektronischer Überwachung. Von Bergamo wußten wir, daß die Mädchen keinen freien Nachmittag hatten, sich also nicht am Strand aufhielten. Es gab auch einen ins Meer führenden Anlegesteg. Er

befand sich in einem günstigen Winkel zum Haus, so daß er von dem Gebäude selbst nur schlecht eingesehen werden konnte. Vielleicht gelang es uns, ungesehen in das Internat zu gelangen.

Die Surfer sahen wir nicht mehr. Auch die Segler waren zurückgeblieben. Wir näherten uns dem einsamen Ufer.

Schließlich tat sich am Ufer eine große Bucht auf. Sie erinnerte mich an ein gewaltiges Maul, in das wir hineinfuhren. Allerdings verschwanden wir nicht in dessen dunklem Schlund, sondern fuhren auf direktem Kurs dem Strand entgegen.

Mit dem Fernglas suchte ich die Küste ab.

Ja, das Haus war deutlich zu sehen.

Selbst auf diese Entfernung wirkte es düster Graue Mauern, kein freundliches Weiß, keine hellen Farben. Davor lag der große Garten.

Zum Strand hin fiel er leicht ab. Palmen und Pinien wuchsen dort und bildeten ein dichtes, schon waldreich zu nennendes Gebiet.

Ich sah auch den Steg auf der Backbord-Seite. Meinem Freund Suko gab ich die entsprechenden Kursänderungen durch, die er prompt ausführte.

Beide drückten wir uns die Daumen. Das Fernglas war so gut, daß ich auch die Fenster hatte näher heranholen können. Bewegungen hinter den Scheiben konnte ich nicht feststellen. Deshalb hoffte ich, daß man uns nicht entdeckte.

»Wie sieht es aus?« fragte Suko.

Ich ließ das Glas sinken. »Ziemlich günstig: Fahr mal an den Steg.«

»Okay.«

Ich verließ den Ruderstand und begab mich zum Heck des Bootes, wo auch die Leinen lagen. Man hatte sie sorgfältig aufgerollt. Ich hoffte, das Boot gleich nach dem ersten Wurf festpollen zu können.

Mit irgendwelchen Strudeln oder gefährlichen Klippen, die dicht unter der Wasserfläche lagen, brauchten wir nicht zu rechnen. Das hatten wir erfahren.

Der Steg kam näher.. Er lag ziemlich hoch. Von den Wellen wurde er nicht überspült, wenn sich das Meer normal wie jetzt zeigte.

In einem schrägen Winkel fuhren wir den Steg an. Mit dem Tau in der Hand kam ich mir vor wie ein Cowboy, der einen Stier einfangen will. Nur daß sich mein Ziel nicht bewegte.

»Achtung, John!« vernahm ich Sukos Stimme.

Ich schleuderte das Tau und sprang auf den Steg. Das Tau legte ich halb um den Poller, zog das Boot näher und wickelte das Tau um den Poller.

Die Gummireifen zwischen Boot und Steg glichen die Schwankungen des Bootes aus.

Unsere Waffen hatten wir natürlich mit von Bord genommen. Ich trug unter anderem meinen Bumerang, denn ich hatte nicht vergessen,

was er mir in London für Dienste gegen die gläsernen Monstren geleistet hatte. [3]

Inzwischen hatte sich die Sonne im Westen versteckt. Erste Schattenlagen über dem Garten. Sie wirkten durchsichtig wie getöntes Glas.

Der Sand war weich und speicherte noch die Wärme des Tages. Eine Strandhütte sahen wir ebenfalls. Sie war zum Wasser hin offen und besaß ein Dach aus Stroh.

In der Hütte fanden wir die erste Deckung.

»Ob alles glattgegangen ist?« fragte Suko und schaute skeptisch.

»Meinst du, man hätte uns schon bemerkt?«

»Denk an die elektronischen Augen.«

Da die Sicht zum Haus hin durch die Hüttenwand verdeckt war, verließen wir den Unterstand. Unsere Blicke glitten zum Haus.

Es lag ruhig!

»Da rührt sich nichts«, sagte ich und drehte mich, um Suko anzuschauen. Der hatte für mich keinen Blick. Er stand da, schüttelte seinen Kopf und starrte gleichzeitig zu Boden.

»Was hast du?« fragte ich ihn.

»Verdammt, John, mir kommt der Sand spanisch vor.«

»Sag lieber italienisch.«

»Meinetwegen auch das. Aber sieh ihn dir mal an. Ich habe ein komisches Gefühl.«

Ich wollte Suko den Gefallen tun, bückte mich und stoppte in der Bewegung.

Mein Freund und Partner hatte recht. Mit dem Sand stimmte etwas nicht.

Er war nicht mehr so feinkörnig. Zudem befand er sich in Bewegung.

Nun liegt der Sand eines Strandes nie still, allein der Wind sorgt schon dafür. Diese Bewegungen allerdings waren andere. An bestimmten Stellen und nie sehr weit voneinander entfernt, klumpte der Sand zusammen und bildete regelrechte Stücke oder Kugeln, die nicht mehr wie Sand schimmerten, sondern gläsern.

Das genau war es.

Gläsern!

Und mit Glas hatten wir unsere Erfahrungen gesammelt. Noch unternahmen wir nichts, standen nur da und schauten zu Boden.

Von unten her schien er bewegt zu werden. Als gäbe es dort für uns nicht sichtbare Hände, die ihn bewegten, zusammenklumpten und ihn dann an die Oberfläche schoben.

Das allerdings geschah nicht nur in unserer unmittelbaren Nähe, sondern am gesamten Strand.

Hier tat sich etwas.

»Bricci hat recht«, sagte Suko leise. »Dieses unterirdische Grauen

wandert tatsächlich und hat jetzt den Strand erreicht.«

Die Klumpen wurden größer. Als sie ihre vorgesehene Größe erreicht hatten, änderten sie auch ihr Aussehen. Waren sie zuvor noch sandig beige gewesen, so schmolzen die Körper plötzlich zusammen, so daß sie zu, gläsernen Kugeln wurden.

Ich dachte an das gläserne Grauen. Wenn ich diese unheimlichen Vorgänge beobachtete, wurde ich wieder daran erinnert.

Hart mußte ich schlucken.

Auch hier begegnete uns das gläserne Grauen, und hier am Strand hatte es vielleicht seinen Ursprung gehabt.

Ich atmete tief ein. Schweiß perlte auf meiner Stirn Ein paarmal mußte ich schlucken. Mein Blick wanderte, wobei ich erkannte, daß überall auf dem Strand das gleiche geschah.

Auch direkt vor meinen Fußspitzen bildete sich eine Kugel. Ich sah es nicht nur, ich hörte es auch. Wenn sich der Sand veränderte und aus der Kugel ein Glasklumpen wurde, dann knackte und knirschte es, als würde das Glas jetzt schon brechen.

Suko war einpaar Schritte zur Seite gegangen. Er schlug vor: »Wir sollten den Strand verlassen, John.«

»Weshalb?«

»Der Boden verändert sich auch.«

Ich war so von dem unheimlichen Phänomen gefangengenommen worden, daß ich darauf nicht geachtet hatte. Jetzt konzentrierte ich mich darauf und mußte Suko recht geben.

Der Untergrund hatte sich verändert. Er war härter geworden, und als ich die ersten Schritte in Richtung Haus ging, hörte ich unter meinen Schuhsohlen ein bekanntes Geräusch.

Knirschen…

Für mich endgültig ein Beweis, daß der Boden allmählich verglaste. Ich dachte schon weiter. Würde diese Verglasung am Strand stoppen oder sich ausbreiten?

Letzteres wäre fatal gewesen, und plötzlich drängte bei uns auch die Zeit. Wenn wir sahen, daß die magische Verglasung fortschritt, mußten wir die Mädchen aus der Schule holen.

Es würde hart werden, und um diese Aufgabe waren wir wohl beide nicht zu beneiden.

In Deckung der ersten bis dicht an den Strand heranwachsenden Palmen blieben wir stehen. Unser Blick fiel auf den vor uns liegenden Strand, und im nächsten Augenblick bekamen wir etwas Unheimliches zu sehen.

Die kleine Hütte stand nicht mehr still. Zuerst zitterte sie nur, und dieses Zittern pflanzte sich vom Boden aus fort, bis es das Dach erreicht hatte.

Es wurde auch stärker. Die gesamte Strandhütte vibrierte plötzlich

stark.

Die vier Stäbe, die sie hielten, sanken in den veränderten Boden und wurden von ihm verschlungen.

Dies geschah mit einer gewissen Lautlosigkeit, die uns ebenfalls erschreckte. Als die Hütte bis zur Hälfte eingesunken war, bekam sie einen regelrechten Stoß, so daß das provisorische Dach von ihr herab nach unten fiel.

Es blieb für einen Moment auf dem Strand liegen und sank dann allmählich ein.

Nicht nur Suko war leicht blaß geworden, auch meine Gesichtsfarbe hatte sich in diese Richtung verändert.

»Gut, daß wir hier stehen«, flüsterte der Inspektor.

»Wobei ich hoffe, daß sich die Verglasung nicht noch weiter ausbreitet.«

»Dann drück uns mal die Daumen.«

»Das mache ich die ganze Zeit schon.«

Wir schauten weiter. Der Strand kam uns wie ein gefräßiges Untier vor.

Sand war kaum noch zu sehen. Vor uns lag eine gläserne, leicht durch sichtige Fläche.

Dicht unter ihrer Oberfläche schimmerte die eingesunkene und halb zerstörte Strandhütte.

Etwas anderes sahen wir nicht. Keine Spur irgendwelcher kristalliner Lebewesen unter dem Glas, aber wir stellten fest, daß die Veränderung nicht zur Ruhe kam.

Sie breitete sich aus.

Zudem auf der gesamten Strandbreite, und sie würde auch unsere Richtung nicht verschonen.

Ich hatte keine Lust, hier noch länger stehenzubleiben. Suko erging es ähnlich. Er stieß mich an und nickte mir zu. »Los, John, wir gehen zum Haus.«

»Und müssen die Mädchen evakuieren!«

Mein Freund nickte. »Wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben.«

Da das Gelände vor uns anstieg und zudem mit Wald und dichten Büschen bedeckt war, konnten wir von dem Haus nichts mehr erkennen.

Das dicht wachsende Grün nahm uns die Sicht. Wir suchten nach einem Weg, fanden ihn auch und sahen vor uns einen schmalen Pfad, der sicherlich erst am Haus zu Ende war.

Wir betraten den Pfad, blieben nach ein paar Schritten stehen und schauten zurück.

Zitterten nicht schon die ersten Stämme der Palmen?

Mir rann es kalt den Rücken hinab. Mein Blick glitt zu Boden, und ich stellte mit Erschrecken fest, daß sich der gläserne Untergrund

weiterhin ausbreitete.

Die Magie stoppte nicht.

Sie war unheimlich und erschreckend lautlos, wobei ich kein Mittel wußte, um gegen sie vorzugehen.

Nachdem die Sonne untergegangen war, wurde es rasch kälter.

Dieser kleine Teil der Welt veränderte sich. Die uralte Gorgosen-Magie war gewandert.

Hatte sie ihren Endpunkt gefunden?

Wir mußten höher hinauf. Der Pfad war ziemlich schmal. Manchmal führte er auch steil in die Höhe. Wir atmeten durch den offenen Mund.

Zweige streiften uns, und plötzlich hatte ich das Gefühl, es zwischen den Zähnen knirschen zu hören.

Sofort blieb ich stehen.

Suko, der meinen Rücken deckte, tat einen großen Schritt und wäre fast gegen mich gelaufen. »Was hast du, John?«

Ich hob die Schultern und schaute gegen die dicht stehenden Bäume, deren Zweige sich im Wind bewegten. »Das kann ich dir nicht recht sagen, Suko, aber ich hatte das Gefühl, auf Glaskrümel zu beißen.«

Der Inspektor erwiderte nichts. Er lächelte auch nicht. Dazu war die Lage viel zu ernst. Er hob jedoch die Hand und führte sie langsam durch die Luft.

Ich wußte genau, was er mit diesem Test bezweckte. Er versuchte, an seiner Haut irgendwelche Berührungen zu spüren. Wenn es Fäden waren, dann würden sie sacht über die Härchen auf Sukos Handrücken streichen.

Einige Sekunden vergingen. Niemand von uns sprach. Wir standen in einer fast bedrückenden Stille, wobei ich das Anrollen der Wellen gegen den Strand überhaupt nicht registrierte.

Dann nickte Suko. »Du hast recht, John, da ist etwas. Fäden, so dünn, daß man sie nicht sieht.«

»Die unter Umständen dicker werden.«

»Damit müssen wir rechnen.«

Ich schüttelte mich, und als Suko nickte, ging ich weiter. Dabei achtete ich jetzt bewußt auf gewisse Berührungen und zuckte zusammen, als etwas seidenweich über meine Stirn glitt.

Wieder blieb ich stehen, hob die Hand in Kopfhöhe und griffungefähr dort zu, wo ich die Berührung verspürt hatte.

Ich bewegte meine Hand von rechts nach links und stellte fest, daß etwas in den Ballen schnitt.

Rasch öffnete ich die Faust.

Hauchdünn war der Blutstreifen auf meinem Handballen. Mich packte tatsächlich das Entsetzen. Was da fast unsichtbar in der Luft schwebte, das konnte man mit gutem Gewissen als Glasfäden bezeichnen, die auch eine gewisse Widerstandsfähigkeit aufwiesen.

Sie waren scharf.

Und wenn sie dicker wurden, glichen sie sicherlich gefährlichen Messern, die uns verletzen konnten.

»Zum Haus!« drängte ich.

Den weiteren Weg legten wir beide ein wenig geduckt gehend zurück.

Dabei hatten wir unsere Arme angewinkelt und sie in Gesichtshöhe gehalten, so daß, wenn wieder die Glasfäden erschienen, sie zuerst in unsere Kleidung schnitten und nicht in die Haut.

Zum Glück brauchten wir nicht mehr so steil hochzusteigen. Das Gelände wurde jetzt flacher. Unter unseren Füßen befand sich manchmal Rasen. Der Wald öffnete sich. Wir sahen eine Wiese vor uns und blieben, wie vom Donner gerührt, stehen.

Auf der Wiese wuchsen weiße Kreuze!

***

Carla Bergamo erlebte das Grauen!

Sie kniete auf dem gläsernen Boden, stierte gegen die Unterlage und sah die Gesichter.

Mädchengesichter!

Franca Mundi hatte Augen und Mund aufgerissen. Der starre Blick des Todes richtete sich gegen die Augen des schauenden Mädchens, und es sah auch den Körper der Freundin, der nicht mehr als menschlich zu bezeichnen war, denn er besaß eine seltsame Schlierenform, die ebenfalls gläsern wirkte.

»Franca!« flüsterte Carla Bergamo erstickt. »Mein Gott, das darf nicht wahr sein.« Sie zuckte wieder hoch und stieß mit dem Kopf gegen die Füße der getöteten Maria.

Diese Berührung mit der Toten glich einem Stromstoß, der durch den Körper von Carla Bergamo schoß. Sie fürchtete sich plötzlich so sehr, daß sie zitterte und ihren gesamten Körper nicht mehr ruhig halten konnte.

Selbst die Zähne schlugen aufeinander, während sie auf dem Boden kniend zur Seite rutschte, um der schief in der Schlinge hängenden Frau zu entgehen.

Franca war wichtiger.

Sie schwebte unter dem Boden. Inmitten der anderen Toten glitt ihr Körper dahin, und in einer verrückt anmutenden Reaktion klopfte Carla hart gegen die Unterlage.

Franca hörte oder konnte nicht hören. Sie reagierte jedenfalls nicht. Das Gesicht blieb seltsam starr und wirkte wie eingefroren.

Die Tochter des Mafioso hielt es nicht mehr aus. Sie schüttelte wild ihren Kopf. Ihre Haare flogen, während sie schrie: »Franca, bitte, melde dich endlich!«

Franca konnte nichts mehr sagen. Sie bewegte sich nur, wurde ein wenig höher geschoben, und ihr Gesicht stieß gegen die gläserne Unterlage. Der Druck preßte die Nasenspitze nach innen, der Mund bekam ebenfalls Berührung mit dem Glas und wurde dabei zu einem rötlichen Klumpen geformt.

Ein Horror-Gesicht!

Carla schüttelte sich. Ein paarmal schluckte sie. Tränen quollen aus ihren Augen. Die Angst ließ sie nicht mehr los, und tief in ihrem Unterbewußtsein formierte sich ein Gedanke.

Franca lebt nicht mehr. Sie ist tot. Vernichtet — ermordet! In diesem verdammten Tunnel, der hinter der Tür begann und in die Unendlichkeit hineinstieß.

Wie sehr bereute Carla Bergamo ihren Schritt. Wäre sie doch nur bei den anderen geblieben und hätte ihre eigene Neugierde gezügelt. So aber mußte sie mit dem Grauen fertig werden und auch damit rechnen, daß ihr das gleiche Schicksal widerfuhr.

Nein, das wollte sie nicht. Noch bestand die Chance, diesem geisterhaften Tunnel zu entfliehen.

Carla sprang hoch. Ihre Bewegungen wirkten nicht hölzern, sondern elastisch. Das Training machte sich bezahlt. Sie wollte zwar keinen Blick auf die Tote werfen, doch sie sah die in der Schlinge hängende Maria und deren verdrehte Augen anklagend auf sich gerichtet.

Voller Panik schleuderte sie ihren Körper herum und brüllte vor Angst und Entsetzen, denn vor ihr stand jemand, der sie nicht mehr entkommen lassen würde.

Elena Propow!

***

Kreuze auf der Wiese!

Dazu in einer seltsam weißen, milchigen Farbe, wie ich sie noch nie gesehen hatte.

Es war schlimm, denn gerade in ihrer Schlichtheit machten die Kreuze einen gespenstischen Eindruck. Sie standen dicht an dicht, bildeten zwei Reihen und waren trotzdem noch versetzt aufgebaut, so daß sie mir wie ein Irrgarten vorkamen.

In unserer langen Laufbahn hatten wir zahlreiche Friedhöfe gesehen.

Neue, alte, verfluchte und normale. So ein Friedhof, wie wir ihn hier präsentiert bekamen, war uns noch nie begegnet, und wir begriffen ihn nicht. Das war auch Sukos Kopfschütteln zu entnehmen.

Leise fragte er: »Weißt du, John, was dieser Friedhof zu bedeuten hat?«

»Nein.«

Mehr sprachen wir vorerst nicht miteinander, denn wir schauten zu, wie die Wiese allmählich verschwand. Sie hatte ein sattes Grün

gezeigt. Nun aber wurde die Farbe blasser. Das Gras wirkte auf uns grau und stumpf.

Dabei jedoch blieb es nicht. Auch dieser Farbton verschwand. Er ging über in ein milchiges Weiß, das ein gläsernes Aussehen bekam.

Der Friedhof wurde zu Glas!

Jetzt standen die Kreuze nicht mehr auf dem Rasen, sondern auf einer Unterlage, wie wir sie vom Strand her kannten.

Sie kippten nicht. Wie stumme Wärter hatten sie sich aufgebaut, den Betrachter mahnend und gleichzeitig erschreckend.

»Sollen wir rüber?« fragte Suko.

»Wird uns wohl nichts anderes übrigbleiben!« Ich wollte sehen, was mit den Kreuzen los war. Wir konnten schließlich nicht immer den bequemen Weg gehen, sondern mußten einmal mit unseren Gegnern in eine direkte Konfrontation treten.

Das wollten wir jetzt.

Suko gab durch sein Nicken das Startzeichen. Gemeinsam setzten wir uns in Bewegung.

Noch war der Boden unter unseren Füßen normal beschaffen. Das änderte sich sehr schnell, als wir den ersten Fuß auf den gläsernen Friedhof setzten.

Wir spürten die Härte, hörten allerdings kein Knirschen. Ein Beweis, daß weder Reste noch Splitter zwischen den unheimlich wirkenden Kreuzen lagen.

Es geschah nichts.

Wir betraten den kleinen Friedhof, ohne daß wir angegriffen wurden. Die Dämmerung senkte sich über das Land. Sie bildete große Schatten, die als Hauben nach unten schwebten, den Wald umflorten, verschleierten, aber die Helligkeit der Kreuze besser hervorhoben. Sie bildeten einen Kontrast zur allmählich dunkler werdenden Umwelt.

Etwa in der Mitte des Friedhofs blieb ich stehen. Suko verhielt ebenfalls seinen Schritt. Er stand schräg versetzt vor mir zwischen zwei Kreuzen.

Während mein Freund zu Boden schaute, hob ich den Blick und sah mir das Haus an.

Es stand auf dem Hügel und hatte von seiner düsteren Art nichts verloren. Nach wie vor wirkte es auf mich unfreundlich. Ich konnte mir kaum vorstellen, daß sich dort jemand wohl fühlte. Die Mädchen mußten Depressionen bekommen, wenn sie jahrelang in diesem Bau ausharrten.

Die Scheiben der Fenster wirkten wie viereckige tote Augen. Was hinter den Mauern lauerte, wußte keiner von uns. Wir mußten es herausfinden.

Hinter mir hörte ich Suko reden. Er sprach leise und sagte: »John, ich habe die Kreuze einmal gezählt. Es sind genau 22.«

»Und?«

»Fällt dir nichts auf?«

»Nein.«

»Denk an die Worte des Mafioso. Er hat doch von über 20 Mädchen gesprochen. Zwar weiß ich nicht, die genaue Zahl, doch es könnte sein, daß sie mit der Anzahl der Kreuze übereinstimmt.«

Ich zuckte zusammen. »Verdammt, du kannst recht haben.«

»Das glaube ich allmählich auch.«

Bisher hatte ich noch kein Kreuz berührt. Das wollte ich nun nachholen.

Behutsam hob ich meine rechte Hand an, bewegte die Finger und drückte die Spitzen auf einen waagerecht laufenden Kreuzbalken.

Nein, das war kein Holz. Dieser Stoff fühlte sich anders an. Nur wußte ich selbst nicht genau, aus welchem Material die weißen Kreuze bestanden. Möglicherweise aus Glas oder einem ähnlichen Material, das allerdings ziemlich hart war.

Gläserne Kreuze auf einem unheimlichen Friedhof und aus einem fast gläsernen Boden wachsend.

Wo lag die Erklärung?

Sie mußte mit Gorgos und dem See im Stein zusammenhängen. Ich senkte den Blick, schaute mir den Glasboden näher an und hatte das Gefühl, in eine grundlose Tiefe schauen zu können.

Bis zum Mittelpunkt der Erde…

Allein der Gedanke daran ließ mich erzittern. Aber die Tiefe lag nicht ruhig vor mir. In ihr bewegte sich etwas. Zwar nicht direkt unter der Oberfläche, sondern tiefer und kaum zu erkennen. Ein gewaltiges Etwas, eine unheimliche Gestalt oder Wolke quoll und wölkte durch den Raum.

Im ersten Moment fiel mir der Vergleich mit dem Spuk ein, aber der war es nicht. Zudem schimmerte er nicht grau, sondern pechschwarz. Was ich jedoch unter mir sah, war grau.

Zudem wurde es größer. Ich machte Suko auf dieses Phänomen aufmerksam. Mein Partner nickte. Er hatte es auch gesehen.

Größer wurde es nicht, sondern stieg nur höher, deshalb die erste Täuschung bei mir.

Dann sah ich es besser.

Und erschrak.

Mir fielen die Worte des Londoner Polizisten wieder ein, der innerhalb der Kristallösung des öfteren ein Gesicht hatte schimmern sehen. Und solch ein Gesicht sah ich hier auch.

Es stieg der Oberfläche entgegen.

War das Gorgos? Sah ich nun diesen unheimlichen Kristallgötzen vor mir? Einen der Großen Alten? Oder war ich einem gewaltigen Bluff aufgesessen? Mich erinnerte das flächige Gesicht unter dem Glas an

eine riesige, fahlgraue Knetmasse.

Ich dachte dabei an einen anderen Dämon. An Kalifato. Auch von ihm hatte ich zuerst nur das Gesicht gesehen, bis ich seine ungeheure Grausamkeit kennenlernte.

Gorgos war ebenfalls schrecklich.

Wenn er die Menschen zu willenlosen, gläsernen Figuren umfunktionierte, die nur ihm gehorchten, dann war das ebenso schlimm wie das alles verschlingende Maul des Spinnenmonstrums Kalifato.

Der graue Koloß unter mir kam zur Ruhe. Da wallte kein Nebel mehr, bewegten sich keine Schlieren. Die Magie hatte eine abwartende Haltung eingenommen.

»Es ist Ruhe«, sagte auch Suko. »Die vor dem Sturm.«

Suko dachte ein wenig weiter. »Du mußt ins Haus, John. Ich bleibe hier. Wir können dieses Gebiet hier nicht aus den Augen lassen.«

Zu zweit waren wir zwar stärker, aber Suko hatte recht. Es wäre unverantwortlich gewesen, diesen unheimlichen Friedhof nicht mehr zu kontrollieren.

Ich stimmte meinem Partner zu.

»Dann geh, und sieh zu, daß du die Mädchen aus dem Gebäude bekommst. Ich befürchte das Schlimmste.«

Das genau befürchtete ich auch…

***

Elena Propow stand vor ihr, und Carla wußte genau, daß sie ihre Feindin war.

Noch nie hatte das Mädchen für die Leiterin der Schule Sympathien empfunden, aber als Feindin hatte sie die Propow nicht angesehen. Bis zu dieser Minute.

Sie stand vor ihr wie eine Eins!

Noch immer trug sie das strenge Kostüm mit den eckigen Schulteransätzen. Sie wirkte dabei sehr breit. Allerdings besaß sie eine schmale Taille, so daß ihr Oberkörper die Form eines Dreiecks aufwies.

Aus dem Schalkragen lugte das Gesicht. Die Augen hatte sie ein wenig verengt, so daß die Blicke einen lauernden Ausdruck bekamen. Unter der schmalen Nase war der Mund noch geschlossen. Die beiden Lippen bildeten fast einen Strich.

Carla Bergamo hatte sich wieder gefangen. Das erste Entsetzen war abgeschwächt.

Ihr Vater gehörte zu den mächtigsten Männern des Landes. Vielleicht war er sogar der mächtigste, und um an die Spitze zu kommen, braucht man nicht nur Raffinesse, sondern auch eine gehörige Portion Härte, Brutalität und auch Rücksichtslosigkeit.

Das besaß der alte Bergamo natürlich, und ein Teil dieser Anlagen war auch übergegangen auf seine Tochter.

Carla Bergamo besaß trotz ihrer Angst die Kraft, um ihre gewisse Härte zu mobilisieren. Sie wollte nicht mehr das kleine Mädchen sein, das nur gehorchte.

Nein, sie würde kämpfen!

Carla schluckte. Ihr Gesicht veränderte sich. Steif wurden die Züge, die Augen verengten sich. Sie ballte die Hände zu Fäusten und sagte: »Geh mir aus dem Weg!«

Die Propow schüttelte den Kopf. »Nie, kleine Carla. Hier bin ich die Stärkere. Ich hatte dich gewarnt, du hast nicht auf mich gehört. Nun mußt du die Folgen tragen!«

»Hau ab, du Mörderin!«

Da lachte die Propow. »Hast du das deinem Vater auch schon ins Gesicht gesagt?«

Carla ließ sich nicht beirren. Sie stand nicht eben auf der Seite ihres Erzeugers.

In diesem Falle jedoch spürte sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl, und das machte sie dieser Propow auch klar.

»Mein Vater ist kein Vorbild, weiß Gott, aber mit der Sache hier hat er nichts zu tun. Dafür bist du allein verantwortlich. Ich weiß nicht, was du hier treibst und mit welchen schrecklichen Mächten du hier zusammenarbeitest, aber mich bekommst du nicht. Ich werde diesen Tunnel verlassen. Geh mir aus dem Weg!«

»Nein!«

Carla Bergamo wußte nun, daß Worte nichts mehr halfen. Sie mußte zu anderen Methoden greifen. Und wenn Worte nichts mehr nützten, gab es nur noch die Gewalt.

Die setzte sie auch ein!

Der Angriff wirkte im ersten Augenblick tänzerisch, als Carla ihr rechtes Bein in die Höhe schwang. Sie wollte jedoch keinen Turnschritt ausprobieren, sondern das Gesicht der Frau treffen.

Das schaffte sie.

Sie hörte sogar das Klatschen, als die Sohle des Turnschuhs unter das Kinn hieb. Die Frau wurde zurückgeworfen. Sie ruderte mit den Armen, hatte mit dem Gleichgewicht große Mühe. Sie stolperte, schnellte allerdings in derselben Sekunde wieder auf die Füße und fing den nächsten Tritt des Mädchens mit beiden Händen ab.

Gedankenschnell schlangen sie sich um den rechten Knöchel der Carla Bergamo. Die Propow wuchtete den Fuß herum, von Carla besaß nicht die Geistesgegenwart wie ihre Gegnerin.

Sie prallte zu Boden. Er war zum Glück nicht so hart, dämpfte den Fall, und das widerliche Weibsstück hinter Carla lachte auf.

»So kommst du mir nicht weg, kleine Carla!« zischte sie. »Ich werde

dich vernichten, so wie ich auch die anderen vernichtet habe. Gorgos wartet, und du sollst eine Gorgose werden, das verspreche ich dir!« Während dieser Worte hatte sie sich nach vorn und auf Carla geworfen, wobei sie ein angewinkeltes Knie in den Rücken des Mädchens drückte.

Carla spürte den Schmerz. An einer empfindlichen Stelle war sie getroffen worden. Ohne daß sie es wollte, verließ ein Schrei ihre Kehle.

Die Propow lachte. »Ja, schrei nur!« keuchte sie. »Schrei, denn dich hört hier niemand, das ist sein Reich. Hier befiehlt er. Hier bekommt er seine Opfer!«

Carla hörte die Worte der Frau. Allein, sie wollte sich nicht danach richten. Noch lebte sie, und sie hatte sich noch nie unterkriegen lassen.

Deshalb gab sie sich nicht auf, versuchte sich auf der Erde abzustemmen, doch das Gewicht der Propow ließ es nicht zu. Je mehr Druck das Mädchen aufbrachte, um so stärker wurde der Gegendruck des Knies und damit auch der Schmerz.

»Du kleines Biest«, lachte die Propow. »Glaubst du eigentlich, daß du mich besiegen kannst?« Sie wuchtete ihre Arme nach vorn, die Hände packten die Schultern der Schülerin, griffen zu wie Zangen, und dann schüttelte die Propow sie durch.

Auch Carlas Kopf blieb nicht verschont. Die Propow setzte eine so große Kraft ein, daß er nach vorn gedrückt und gleichzeitig das Gesicht gegen die seltsame Nase am Boden gepreßt wurde.

Carlas Laute erstickten.

Elena Propow war besessen von ihrem Haß. Sie dachte an nichts anderes mehr als an die Vernichtung des Mädchens und an das Opfer für ihren Dämon.

»Gorgos wird dich holen! Der Kristallgötze hat sein Ziel erreicht!« keuchte sie. »Die lange Wanderung ist endlich vorbei. Endlich…« Nach diesen Worten hörte das Schütteln auf. Carla bekam wieder ein wenig Ruhe.

Sie lag noch immer auf dem Boden, hob den Kopf und starrte nach vorn.

Dort tat sich etwas.

Bisher hatte sie unter der toten Maria oder an ihr vorbei in den Tunnel hineinschauen können. Er war ihr unendlich vorgekommen. Dies hatte sich geändert.

Carla sah ein Ende.

Darauf jedoch hätte sie verzichten können. Zuerst hielt sie es für eine Täuschung. Als sie zum zweiten Mal hinschaute und die ganze Wahrheit erkannte, wurde ihr fast schlecht vor Angst.

Weit vor ihr wallte und bewegte sich eine graue, unheimlich

wirkende Masse. Sie schob sich vor und verursachte dabei kein Geräusch. Völlig lautlos glitt sie näher, breitete sich auch zu den Seiten hin und in die Höhe aus, so daß sie den Gang völlig ausfüllte.

Da gab es keinen Spalt mehr, durch den auch nur eine Fliege hätte entwischen können, geschweige ein Mensch.

Das Grauen näherte sich mit einer erschreckenden Lautlosigkeit. Nicht einmal ein Schmatzen oder Schleifen war zu vernehmen. Carla Bergamo konnte das Gefühl haben, Nebel auf sich zuwallen zu sehen.

Es war kein Nebel.

Das erklärte ihr die Propow mit haßerfüllter Stimme. »Gorgos schickt seinen Vorboten!« flüsterte sie. »Er wird dich vernichten und in seinen unmittelbaren Kreis ziehen. Gorgos entkommt niemand, auch nicht Carla Bergamo!«

Dann schlug sie ihr gegen den Kopf.

Carla hatte das Gefühl, von zahlreichen aufblitzenden Sternen umringt zu sein. Sie merkte überhaupt nicht, daß sich die Propow von ihrem Rücken erhoben hatte. Zu sehr war Carla mit sich selbst beschäftigt und den heftigen Explosionen, die unter ihrer Kopfdecke stattfanden.

Bewußtlos wurde sie nicht. Der Schlag war nicht heftig genug geführt worden. Allerdings hatte er sie so lange außer Gefecht gesetzt, wie die Propow brauchte, um zu verschwinden.

Carla hörte ihre Schritte nicht. Sie war nur plötzlich weg und auch durch die Tür gehuscht.

Der Überlebenswille erwachte in Carla. So schmal und zerbrechlich sie wirkte, doch wer sie jetzt schon aufgab, der hatte ihre Zähigkeit bei weitem unterschätzt.

Carla kämpfte.

Und sie kämpfte sich hoch.

Erst jetzt nahm sie richtig wahr, daß es den Druck auf ihrem Rücken nicht gab. Sie konnte sich wieder bewegen. Die Propow hatte sie freigegeben, und Carla tat das einzig Richtige.

Auf dem Absatz machte sie kehrt, rannte zur Tür, hieb beide Hände sogar auf die Klinke und schluchzte verzweifelt auf, als sie feststellen mußte, daß die Tür von außen verschlossen war.

Dieser Fluchtweg war zu.

Sie hockte in der Falle!

Carla Bergamo drehte sich um. Jetzt waren ihre Bewegungen langsamer geworden. Die Erschöpfung breitete sich aus. Sie spürte auch die Schmerzen im Kopf wieder deutlicher, hob den Blick und richtete ihn nach vorn in den Tunnel hinein.

Ihr Gesicht verzerrte sich. Vertan die Chance, denn vor ihr wallte der lautlose Tod heran.

Es war nur eine Frage der Zeit, wann er auch sie erreichen würde…

***

Ich lief die Stufen hoch.

Wenig später stand ich vor der verschlossenen Haustür. Ein schräger Schatten fiel über die große Tür und erinnerte mich an einen dunklen Balken.

Ich schaute noch einmal zurück.

Zwischen den Kreuzen wirkte Suko wie eine makabre Figur. Auch seine Gestalt verschwamm bereits in den graublauen Tüchern der Dämmerung. Er hatte meinen Blick allerdings bemerkt und hob die Hand zum Gruß.

Ich winkte kurz zurück. Dann kümmerte ich mich um den Eingang. Für eine Hintertür war sie ziemlich groß, und ich hoffte, daß ich sie geöffnet fand. Das war nicht der Fall.

Allerdings sah mir das Schloß nicht gerade stabil aus. Ein gewisses Besteck trug ich stets bei mir, um es in bestimmten Notlagen einzusetzen. Das probierte ich auch hier.

Es war eine Sache von weniger als einer halben Minute. Danach konnte ich das Haus betreten.

Zuerst wunderte ich mich über die Kühle. Die dicken Steine hatten die Wärme des Tages nicht gespeichert, sondern die Kälte der Nacht noch festgehalten. Vor mir lag eine große Diele. Nicht eine Lichtquelle brannte. Ein wenig erhellt wurde die Diele nur von dem durch die großen Fenster fallenden Licht.

Es kam niemand, um mich zu begrüßen. So hatte ich Muße genug, die Atmosphäre der Halle auf mich einwirken zu lassen.

Ich ging die ersten Schritte. Unwillkürlich trat ich leiser auf. Das macht man automatisch, wenn man sich allein in einem großen Gebäude befindet und eine gewisse Andacht nicht stören will.

Mit Andacht hatte dies zwar nichts zu tun, aber die herrschende Stille schien dennoch greifbar zu sein.

Auch die Atmosphäre dieser Eingangshalle empfand ich als seltsam. Ich erinnerte mich daran, daß ich mich in einem Internat befand.

Schulen haben oft einen typischen Geruch an sich. Wenigstens die alten. Das kannte ich noch von meiner Kindheit her. Da roch es immer nach Bohnerwachs oder Schmierseife.

Hier stellte ich auch einen penetranten Geruch fest. Nur eben keinen, den ich mit dem einer Schule vergleichen konnte.

In diesem Internat roch es nach Kälte, nach Verfall, vielleicht auch nach Moder. Die Mauern strömten etwas Unheimliches aus. Ich kam zu der Überzeugung, daß hier kein guter Geist herrschte. Das Gegenteil war der Fall.

Als hervorstechend empfand ich auch den gewaltigen Treppenschacht, um den sich die Stufen der Treppe in die Höhe wanden. Ich trat an das Geländer, beugte den Kopf darüber, legte ihn

in den Nacken und schaute zuerst in die Höhe.

Der Schacht verschwamm im Dunkeln.

Danach blickte ich nach unten. Das gleiche Spiel.

Auch hier war kein Ende abzusehen. Keine Tür, kein Boden, nur noch Dunkelheit.

Von 22 Mädchen hatte Bergamo gesprochen.

Wo steckten sie?

In einer Schule oder in einem Internat hört man Stimmen, aber in dieser Schule herrschte eine geisterhafte Stille, als wäre das Gebäude ausgestorben.

Daran wollte ich nicht glauben. Es mußten Schülerinnen in der Nähe sein. Allerdings gab es noch eine zweite Möglichkeit, die ich als erschreckend und grausam empfand.

Vielleicht war es den Kräften des Bösen gelungen, die Mädchen schon zu opfern.

Würde ich dann Tote finden? Oder lagen sie längst unter dem unheimlichen Friedhof?

Diesen Gedanken verdrängte ich rasch. Ich löste eine Hand vom Geländer, drehte mich auf der Stelle und wandte mich der Treppe zu, die in die Höhe führte. Zumeist lagen die Zimmer der Schüler immer in den oberen Stockwerken.

Auch hier unten gab es Räume. Die Zeit, sie zu durchsuchen, nahm ich mir noch.

Das ging sehr rasch. Die Echos meiner schnellen Schritte hallten von den Wänden zurück. Ich stieß die Türen auf, schaute in die Räume, sah auch ein Büro und fand es ebenso leer wie die anderen Zimmer.

Niemand hielt sich hier auf.

Auch keine Lehrperson.

In die Küche blickte ich ebenfalls.

Leer auch sie. Dabei hing noch der Spülgeruch in der Luft.

Als ich wieder zurück in die Halle kam, hörte ich die ersten Geräusche.

Von oben her klangen sie auf. Es war das Klappen einer Tür. Ich blieb dicht am Geländer stehen, peilte nach oben und hörte, daß sich die Geräusche wiederholten.

Eine Tür nach der anderen wurde aufgedrückt und zugeschmettert.

Die Geräusche deuteten darauf hin, daß die Mädchen ihre Zimmer verließen. Nur mußte dies lautlos geschehen, denn Stimmen vernahm ich nicht. Dafür Schritte.

Gleichklang.

Und sie kamen die Treppe herab.

Jetzt wurde es spannend. Ich hatte es im Gefühl, daß ich vor einer Entscheidung stand, vor der großen Wende, und ich wollte als stummer Beobachter sehen, wie sich diese vollzog.

Nach einer Deckung schaute ich mich um, peilte in das Büro der Leiterin.

Die Tür hatte ich nicht wieder geschlossen und huschte hinein. Von diesem Zimmer aus besaß ich den besten Überblick, weil es am günstigsten lag.

Zunächst tat sich nichts. Die Tür hatte ich bis auf einen Spalt fast völlig zugezogen. Dieser kaum fingerbreite Zwischenraum ließ einen guten Blick zu, so daß ich die Treppe, wo die Personen herunterkommen mußten, genau im Blickwinkel hatte.

Sekunden vergingen.

Bei mir wuchs die Spannung. Dieser Fall hatte sich mehr und mehr zu einer unheimlichen, bedrohlichen Sache entwickelt. Da gab es nichts, wogegen wir hätten kämpfen können, keine brutale, sichtbare Gewalt.

Alles spielte sich im geheimen ab.

Dann sah ich die ersten.

Zunächst nur die Füße und die Beine der Menschen. Normale Kleidung trugen sie nicht. Sehr flache Schuhe und Trikots, die eng auf durchtrainierten Körpern lagen.

Die Mädchen gingen in Zweierreihen.

Zuerst hatte ich gedacht, sie wären allein, bis ich die Begleiter entdeckte, die zu beiden Seiten der Reihen die Treppenstufen hinabschritten.

Es waren nur Frauen.

Drei zählte ich. Eine davon schien mir kaum älter als die Schülerinnen zu sein.

Kein Wort wurde gesprochen. Nur die Tritte waren zu hören. Manchmal auch ein sanftes Klatschen, wie bei den Pfoten einer schnell davonhuschenden Katze.

Die Schülerinnen veränderten weder ihren Laufrhythmus noch ihre Geschwindigkeit. Sie blieben auch in ihrer Haltung gleich. Die Körper ziemlich steif, die Rücken durchgebogen.

Ich war gespannt auf ihr Ziel.

Als die ersten die Treppe hinter sich gelassen hatten, wandten sie sich nicht dem Ausgang zu, sondern schritten in die Hallenmitte hinein. Für einen Moment war ich der Ansicht, daß sie das Büro betreten wollten, in dem ich mich versteckt hielt, doch meine Sorge wurde in den nächsten Sekunden abgeschwächt, denn die Mädchen blieben in der Hallenmitte stehen und verteilten sich.

Sie bauten keinen Halbkreis, sondern stellten sich in einer zweigliedrigen Reihe auf.

Die Lehrer am Anfang und am Ende der Reihen daneben.

Das sollte verstehen, wer wollte. Ich jedenfalls nicht. Wir waren doch nicht beim Militär.

Stille senkte sich über die Halle. Es war wieder ein wenig dunkler geworden. Nur noch sehr schwach fiel das Licht durch die Fenster, malte Schatten auf den Boden, die, je nach Fensterform, breiter oder schmaler waren.

Fast eine Minute verging, bis sich etwas tat.

Im Hintergrund quietschte eine Tür. Ein Geräusch, das die Stille überlaut durchschnitt, wobei ich noch gespannter wurde und den Spalt um eine Idee vergrößerte.

Jetzt war mein Sichtwinkel besser. Ich konnte einen weiteren Teil der Halle überblicken.

Wieder erklangen Schritte. Diesmal jedoch nicht weich, sondern hart und fordernd. Derjenige, der sich aus dem Dämmer löste, wußte genau, was er wollte, denn er ging mit einer Zielstrebigkeit voran, die auch Selbstvertrauen dokumentierte.

Ich dachte daran, was mir Luigi Bergamo über den Leiter der Schule berichtet hatte. Es war eine Frau. Propow hieß sie. Und diese Frau hatte ich bisher noch nicht zu Gesicht bekommen, was sich allerdings in den nächsten Sekunden änderte.

Trotz der miserablen Lichtverhältnisse erkannte ich, daß es ein Typ war, mit dem man nicht gut Kirschen essen konnte. Sie machte einen strengen, herrischen Eindruck, und so blieb sie auch vor den Schülerinnen stehen.

Ich ließ meinen Blick wieder über die Mädchen gleiten und versuchte, in den fleckenhaft wirkenden Gesichtern das der Carla Bergamo herauszufinden. Es war mir nicht möglich.

Die Propow räusperte sich. Es war ein kurzes, trockenes Geräusch, und die Augen der Schülerinnen richteten sich auf sie. Dann begann sie mit ihrer Rede.

Schon der Stimme konnte ich entnehmen, daß sie Gefühle kaum zeigen würde. Vielleicht hatte sie auch keine.

Zudem sprach sie von Gorgos und dessen Erweckung.

»Gorgos«, sagte sie mit zischender Stimme. »Gorgos wird euch holen. Er hat lange gewartet, seine Wanderung ist nun beendet. In den Tiefen der Erde begann es zu rumoren, die Vulkane setzten ein Zeichen. Sie wollten nicht mehr. Der See im Stein mußte einmal zur Ruhe kommen. Das ist geschehen. Gorgos, der Kristallgötze, kann sich befreien, und er wird sich Diener und Dienerinnen holen. Ihr seid die ersten, die ihm gefallen haben.«

Die Mädchen hörten die Worte, aber sie reagierten nicht. Starr und ausdruckslos blieben ihre Gesichter. Auch bewegten sie weder Arme noch Beine. Die Körper verharrten in der steifen Haltung.

Das konnte ich durch den Türspalt genau erkennen. Meiner Ansicht nach mußten sie unter Drogen stehen.

Die Frau sprach weiter. »Ihr werdet diesen Raum gleich verlassen

und nach draußen auf einen Friedhof gehen. Ihr kennt diesen Friedhof nicht, nur wenige wissen von ihm. Er ist aus der Erde des Unheils entstanden. Die weißen Kreuze stehen für die Opfer, die Gorgos bereits in all den langen Jahren verschlungen hat. Es gab Menschen, die den See im Stein fanden, aber nicht auf die Warnungen hörten. Gorgos hat sie verschlungen, und sie führten in der Tiefe der Erde ein Leben weiter, das ihr mit dem Tod umschreibt. Sie vergingen aber nicht, ihr Fleisch löste sich nicht auf. Als Kristallmenschen schwammen sie weiter und wanderten mit ihm bis zu diesem Punkt. Ich bin die Hüterin des großen Gorgos und fast so alt wie er, bin zuerst zurückgekommen und habe dafür gesorgt, daß dieser Friedhof hier angelegt wurde. Ich wußte, wann er kommen wollte. Ich habe den Keller der Schule umbauen lassen. In ihm gibt es einen direkten Zutritt zu Gorgos. Ich habe euch immer verboten, bestimmte Räume des Kellers zu betreten. Das tat ich nicht ohne Grund, denn dort befinden sich die Wege. Stollen in die Unendlichkeit, in die Unterwelt. Gorgos kommt, und er wird alles verändern. Die Kristallmenschen werden regieren. Ihre Macht breitet sich aus. Seid froh, daß ihr ihm dienen könnt. Eine aber«, und jetzt erhob die Propow ihre Stimme, »hat nicht auf mich gehört. Es war eure Freundin Carla Bergamo. Sie wollte mehr wissen und betrat den Keller. In diesen Augenblicken ist ihr etwas vergönnt, was euch noch verschlossen bleibt. Sie sieht Gorgos.«

Ich erschrak zutiefst. Carla Bergamo sollte diesem Götzen gegenüberstehen?

Das überlebte sie nicht. Ich dachte nicht nur an das Mädchen, sondern auch an uns. Wenn wir zurückkehrten und dem Capo von dem Unglück berichteten, war auch unser Leben verwirkt. Der Schweiß brach mir aus.

Die nächsten Worte der Frau hörte ich wie durch einen Filter, während ich mir verzweifelt Gedanken darüber machte, wie ich die Lage noch umkehren konnte.

»Aber auch Franca Mundi hat sich nicht an die Regeln gehalten. Während ihr in der vergangenen Nacht tief geschlafen habt, hat sie das Haus verlassen. Es war ein Fehler, denn sie entdeckte den Friedhof zu früh. Er verschlang sie, und ich habe dabei geholfen, wie ich schon immer dafür sorgte, daß Gorgos nichts geschehen konnte. Ich stand stets auf seiner Seite. Schon in der Urzeit war ich bei ihm und konnte die Entwicklungen sehen. Auf euch wartet der Friedhof ebenfalls. Ihr werdet hingehen und euch an die Kreuze stellen. Jedes steht für ein Opfer des großen Gorgos. Und es soll auch für euch gelten, denn die Kreuze haben seine Magie aufgenommen. In ihnen wird sich das widerspiegeln, was sie einmal waren.«

Ich hatte verstanden und begriff dennoch nicht. Sicher war nur, daß

die Mädchen den Friedhof betreten würden. Daran konnte ich sie nicht hindern, allerdings hoffte ich, daß mein Freund Suko die Lage genau erkannte und auch richtig reagierte.

Ich mußte mich trotz allem um Carla Bergamo kümmern. Vielleicht war sie noch zu retten. Die Propow hatte etwas von einem Keller gesagt, von unterirdischen Gängen. Die mußten doch zu finden sein.

Gesehen hatte mich bisher niemand. Das Überraschungsmoment lag also auf meiner Seite.

Das wollte ich auch ausnutzen.

Behutsam zog ich die Tür auf, während die Propow ihre ersten Befehle gab. Sie machte den Mädchen klar, sich umzudrehen.

Die Lehrkräfte taten dies ebenfalls. Niemand sprach. Steinern blieben die Gesichter.

Auf einmal sah ich nur noch die Rücken der Schülerinnen. Ein kurzer Befehl erklang, dann gingen die Mädchen auf die Tür zu.

Die Propow wartete ab.

Ich verließ meine Deckung noch nicht. Wenn die Mädchen verschwunden waren und sie weiterhin noch hierblieb, war es besser für mich. Dann stand ich nur einem Feind gegenüber.

Die Haustür wurde aufgezogen. Kühlere Luft strömte in die große Diele.

Draußen war es fast dunkel geworden. Einen Teil der Bäume sah ich als kompakte Schatten.

Dann verschwanden die Mädchen. Der Reihe nach verließen sie die Halle und wurden von der Dunkelheit geschluckt.

Zurück blieb die Propow. Sie schaute zur Tür, stand dabei im schrägen Winkel zu mir und drehte mir auch den Rücken zu. Wie ein Scherenschnitt hob sich ihre Gestalt ab. Sie wirkte in diesem Kostüm fast wie eine geometrische Figur.

Als das letzte Mädchen verschwunden war, zog auch ich die Tür auf. Die Propow schien einen siebten Sinn zu haben, denn sie wirbelte plötzlich auf der Stelle herum.

Da aber hatte ich bereits den Raum verlassen…

***

»Guten Abend«, sagte ich kalt.

Bisher hatte sich die Frau immer unter Kontrolle gehabt. Dieses Gefühl entglitt ihr im nächsten Augenblick, denn ihr Gesicht zuckte, und sie schnappte krampfhaft nach Luft. Mit meinem Auftauchen hatte sie nicht gerechnet. Es mußte sie hart getroffen haben.

»Was…was…?« Sie schluckte und hob die Schultern.

»Sie gestatten, daß ich mich vorstelle«, sagte ich. »Mein Name ist John Sinclair.«

Ihr Gesicht nahm einen anderen Ausdruck an. Ich konnte ihn wegen

der schlechten Lichtverhältnisse nicht genau erkennen, glaubte aber, so etwas wie Erstaunen darin zu lesen.

»Sie waren so nett, von Carla Bergamo zu reden«, begann ich. »Genau dieses Mädchen suche ich.«

»Dann werden auch Sie Gorgos entgegengehen.«

»Das ist beabsichtigt.«

Sie lachte schrill. »Wollen Sie sich gegen ihn stellen?«

»Das habe ich in London schon getan. Indem ich seine Diener…«

»Dann warst du das! Ich hörte ihre Schreie, aber ich wußte nicht, was geschehen war. Wir standen in Verbindung. Sie hatten den Stein gefunden, wurden zu Dienern…«

»Wo steckt Carla?«

Sie sprach nicht mehr weiter. Meine Frage war in ihren Wortschwall hineingeschossen.

»Du willst sie noch immer?«

»Ja.«

»Sie lebt nicht mehr.«

Ich ging einen Schritt vor. »Davon möchte ich mich selbst überzeugen.«

Meine drohende Haltung schien nicht ohne Eindruck auf sie geblieben zu sein, denn sie hob die Schultern und sagte: »Bitte, meinetwegen. Ich kann Sie daran nicht hindern.«

»Das glaube ich auch.« Bei mir drängte die Zeit. Ich mußte unbedingt etwas erreichen, deshalb zog ich meine Beretta.

Die Propow lachte nur. »Damit können Sie mir nicht imponieren. Was sind schon die Dinge der Technik gegen die Waffen der Urvölker aus den alten Reichen? Tut mir leid..«

»Gehen Sie jetzt!« forderte ich sie auf.

Die Propow nickte. »Sicher, ich gehe. Sie können Gorgos sehen. Ihnen wird es vergönnt sein.« Die Frau kicherte hohl.

Ihre Sicherheit machte mich nachdenklich. Einen Teil von Gorgos hatte ich auf dem seltsamen Friedhof gesehen. Würde ich jetzt alles von ihm erkennen?

Ich dachte an die Kreuze, und die Propow schien meine Gedanken erraten zu haben. Denn während sie ging, sagte sie: »Ja, die Kreuze. Ich habe sie aufgestellt. Sie sind Zeichen des Todes. Ein Zeichen für Gorgos, der nun weiß, wo er sein Ende der Wanderung gefunden hat. Hier wird er erscheinen und die Insel in seinen Besitz nehmen. Viele Opfer habe ich ihm schon dargebracht. Die Schule war ideal. Hin und wieder verschwanden Mädchen. Auch Badegäste. Der See im Stein konnte sie gebrauchen, und er hat sie konserviert, um sie heute wieder freizugeben, damit sie für Gorgos kämpfen.«

Während dieser Worte waren wir in der Düsternis der Halle verschwunden und wandten uns dorthin, wo der Eingang zum Keller

lag.

Ich sah die Umrisse einer Tür.

Die Propow blieb stehen. »Darf ich Licht machen?« fragte sie.

»Sicher!«

Sie drückte auf einen Knopf, den ich bisher nicht gesehen hatte, und über der Tür leuchtete eine Lampe auf.

In diesem Augenblick hörte ich etwas.

Ein Wimmern, auch leise Rufe der Angst. Kalt rann es mir über den Rücken. Carla Bergamo lebte noch. Sie mußte sich hinter der Tür befinden.

Ich geriet in Wut und stieß den Lauf der Beretta in den Rücken der Frau.

»Schließen Sie auf, verdammt!«

»Sicher, sicher.« Den Schlüssel hielt sie bereits in der rechten Hand, drehte sich und schob ihren Arm dem Schloß entgegen.

In diesem Augenblick geschah es. Ich wurde von den Ereignissen völlig überrascht, denn damit hatte ich nicht gerechnet.

Genau dort, wo die Propow stand, zuckte ein greller Blitz in die Höhe, der mich blendete. Ich sah nichts, taumelte instinktiv zurück und hörte das blecherne Lachen.

Weit riß ich die Augen auf. Der Blitz war verschwunden, dafür sah ich einen grauen, wallenden Rauch und innerhalb dieses Rauchs eine schreckliche Gestalt.

Elena Propow hatte sich verwandelt. Nicht mehr die Frau stand vor mir, sondern ein menschengroßer, schrecklicher Monstervogel!

***

Suko sah seinen Freund John Sinclair verschwinden und wartete. Sehr wohl war ihm bei der Sache nicht. So blieb er wachsam und angespannt, denn er wollte sich nicht überraschen lassen.

Immer wieder schaute er in die Runde. Die Dämmerung nahm stetig zu, so daß eine Sicht immer schwerer wurde. Nur über dem Meer schimmerte es ein wenig heller, aber das nutzte ihm nichts. Dort wollte er nicht hin. Ihn interessierte der unheimliche Friedhof und dessen nähere Umgebung.

Der Chinese wußte, wie gefährlich dieser Kristallgötze war. Seinem Expansionsdrang konnte man kaum etwas entgegensetzen. Der Götze würde kommen und sich ausbreiten. Das Land sollte ihm gehören, und mit diesem Garten machte er den Anfang.

Es war nicht still. Der Abendwind fuhr in die Büsche, bewegte Blätter und Äste, spielte mit ihnen, wobei er sie zu einem geisterhaften Tanz aufforderte.

Suko befand sich inmitten einer unheimlichen Gegend. Und er hörte seltsame Laute.

Da war ein leises Knirschen zu vernehmen. Hin und wieder auch ein Knacken, das seinen Ursprung jedoch nicht innerhalb der dichtstehenden Gewächse besaß, sondern am Boden, so daß sich der Inspektor gezwungen sah, seinen Blick zu senken.

Nach wie vor stand er auf dem wie Glas wirkenden Untergrund. Der Friedhof hatte sich verändert, und es würde dabei bleiben, aber das Knacken war auch woanders aufgeklungen.

Tiefer im Garten.

Wanderte Gorgos noch immer?

Suko schaute auf die Bäume. Zuerst glaubte er an eine Täuschung, danach wurde ihm abwechselnd heiß und kalt. Was er sah, konnte man eigentlich nicht als erschreckend bezeichnen, für ihn jedoch sah die Sache anders aus. Suko erkannte nämlich, daß sich ein Teil der Blätter und auch der Pahnenwedel nicht mehr bewegten.

Sie standen still, obwohl der Wind nach wie vor durch den Garten wehte.

Das mußte einen Grund haben, und Suko wußte auch, welchen.

Die Bäume und Pflanzen waren zu Glas geworden.

Er hatte es zwar noch nicht selbst erlebt, aber John hatte ihm berichtet, wie die beiden Polizisten mit ihren gläsernen Waffen gegen die Sträucher schlugen und diese zu kristallinen Gebilden veränderten. Das passierte auch hier.

Die Verglasung war auch nicht anzuhalten, und sie würde bald alles erfaßt haben.

Auch ihn?

Noch hatte der Inspektor eine Galgenfrist bekommen. In seiner unmittelbaren Nähe zeigten sich die Bäume nach wie vor normal. Die Veränderung begann erst weiter hinter ihm, Richtung Strand, von wo er gekommen war. Etwas brach klirrend ab und fiel mit einem hellen Klang zu Boden. Demnach bestand der Untergrund auch nur noch aus Glas.

Suko schluckte.

Er bekam eine trockene Kehle. Der Hemdkragen wurde ihm eng, und er hörte in seinem Rücken plötzlich Schritte.

Scharf wandte er sich um. Sein Blick fiel hoch zum Eingang des Hauses.

Dort sah er sie kommen.

Mädchen erschienen da. In einer Prozession kamen sie näher. Sie gingen in Doppelreihen, die Gesichter starr und an helle Flecken erinnernd. Begleitet wurden sie von Lehrpersonen, die ebenfalls steif wie Marionetten wirkten.

Suko war sofort klar, daß sie unter einem Bann standen. Ob man ihn entdeckt hatte, wußte er nicht. Jedenfalls wollte er nicht warten, bis es soweit war.

Er duckte und bewegte sich zwischen den aufgestellten Kreuzen zur Seite. Der Inspektor ahnte, daß diese Mädchen sich den Friedhof als Ziel ausgesucht hatten, und da wollte er keinesfalls im Wege stehen.

Sie schlugen tatsächlich diese Richtung ein. Normal konnten sie nicht sein. Suko glaubte sogar, daß sie unter Drogen standen, denn so reagierte sonst niemand.

Die Lehrpersonen führten die Mädchen die breite Treppe hinunter, so daß sie auf den schmalen Pfad gelangten, der direkt zu diesem unheimlichen Friedhof führte.

Schon hatten sie den Glasuntergrund erreicht, und der Klang ihrer Schritte veränderte sich. Er wurde dumpfer, tappender. Der Boden vibrierte.

Würde er brechen?

Nein, er hielt.

Der Inspektor stand hinter einer Palme in Deckung. Sie zeigte sich noch normal, aber die schreckliche Veränderung war nicht zu stoppen. Suko hörte nach wie vor das seltsame Knirschen.

Er geriet ins Schwitzen. Lange konnte er nicht mehr warten, dann würde es auch ihn erwischen. Und er wollte nicht in einem Wald aus Glas gefangen sein.

Er bewegte den Kopf vor und spürte einen stechenden Schmerz an der Stirn. Etwas war in seine Haut geschnitten. Wieder einer dieser hauchdünnen Fäden, die er nicht sehen konnte.

Er schüttelte sich, hob den Arm an und wischte sich das Blut von der Stirn.

Auf seinem Finger blieb ein dunkler Fleck zurück.

Dem Chinesen war längst klargeworden, daß er etwas unternehmen mußte. Er konnte einfach nicht untätig hier herumstehen und die Schülerinnen in ihr Verderben laufen lassen.

Die ersten hatten inzwischen die Kreuze erreicht. Wie Mondsüchtige bewegten sie sich zwischen den weißen Gegenständen, berührten mal hier ein Kreuz, dann an einer anderen Stelle und tasteten sich so weiter voran.

Jede wußte anscheinend ganz genau, wohin sie sich zu wenden hatte, denn sie blieben an den Kreuzen stehen.

Hinter ihnen bauten sie sich auf und legten ihre Hände auf die waagerecht verlaufenden Balken.

Dort verharrten sie.

Eine halbe Minute verging. Die Stille wurde durch das Tappen der Füße unterbrochen.

Suko schaute nach unten.

Noch immer drängte und wallte es tief in der Erde. Gorgos' Ankunft stand unmittelbar bevor, und er würde auch seine Opfer holen, dessen war sich Suko sicher. Sie standen da und warteten.

Ob sie ihn entdeckt hatten oder nicht, das wußte Suko nicht. Es spielte auch keine Rolle. Für ihn zählte jetzt die unmittelbare Zukunft, und er fragte sich, wie Gorgos an die Mädchen herankommen wollte.

Da hörte er über sich das Knacken.

Sofort hob er den Blick. Sein Gesicht verzog sich, denn er sah genau den Palmwedel, der sich zu einem Kristallgebilde verändert hatte.

Es wurde Zeit!

Suko bewegte sich vor. Die Mädchen hatten ihre Plätze eingenommen, während die sie begleitenden Lehrkräfte ein wenig verloren wirkend neben dem Friedhof standen.

Plötzlich veränderten sich die Kreuze. Die äußere Form behielten sie bei, aber an den Schnittstellen zwischen den beiden Balken tat sich etwas.

Das Holz geriet in Bewegung. Dabei blieben die Kreuze starr, doch Suko sah deutlich die Gesichter, die sich plötzlich innerhalb des Materials zeigten.

Mädchengesichter!

Nur nicht diejenigen, die auch zu den angekommenen Schülerinnen gehörten.

Nein, das waren andere.

Suko hatte sie noch nie gesehen. Vielleicht gehörten sie zu den Opfern, die Gorgos bereits bekommen hatte.

Er vernahm die zarte, dennoch klare Stimme, die die herrschende Stille unterbrach.

»Wir sind gekommen, um eure Paten zu werden, ihr Geister der Toten, ihr Dienerinnen des großen Gorgos. Wir wollen bei euch sein und zu dem werden, was Gorgos von uns verlangt. Wir möchten das gleiche Schicksal erleiden wie ihr. Er soll uns verändern. Wir wollen ihm unser Leben weihen und in den Kristallzustand eingehen.«

Das Mädchen, das diese Worte gesprochen hatte, stand von Suko nicht sehr weit entfernt. Es hatte seine Hände auf das Kreuz vor ihm gelegt, den Kopf erhoben, seinen Blick ins Unendliche gerichtet und die Gedanken auf Gorgos konzentriert.

Ein fast vollkommen gläserner Wald lag vor ihr. Und sie sollte das gleiche Schicksal erleiden.

Suko wollte das verhindern, auch wenn er sich so unendlich klein gegen die anderen Kräfte vorkam.

Da verzog sich das Gesicht der Sprecherin. Suko hörte ein Knirschen aus ihrer Richtung, die Gesichter auf den Kreuzen bewegten sich. Sie stimmten einen leisen, unheimlich klingenden Begleitgesang für ihre Paten an.

In diesem Augenblick verließ Suko seine Deckung. Er setzte alles auf eine Karte und sprang wieder auf den unheimlichen Friedhof…

***

Selten hat mich ein Schock so getroffen. Was ich in diesem Augenblick vor mir sah, war ein wahres Monstrum. Widerlich anzusehen, ein Fabeltier mit buntem Gefieder, gewaltigen Flügeln, einem mörderischen Schnabel, langer Zunge, erbarmungslosen Augen und knallrotem Kopfgefieder.

Die Propow und der Vogel waren ein und dieselbe Person! Jetzt hatte sie sich in ihrer echten Gestalt gezeigt, wobei mir ihre Worte einfielen.

Hatte sie nicht selbst davon gesprochen, eine Dienerin des Götzen Gorgos zu sein?

Ja, so war es gewesen. Als Dienerin mußte sie die Gestalt des Vogels angenommen haben.

Für mich gab es da keine andere Möglichkeit.

Auf einen langen Kampf konnte ich mich nicht einlassen. Es ging um das Leben des Mädchens und um die Existenz der anderen. Deshalb zog ich meine Waffe, legte kurz an und feuerte.

Dreimal drückte ich ab.

Wenn ich schon so hart reagierte, dann wollte ich auch einen Erfolg sehen.

Das Krachen der Schüsse schwang durch den Raum. Fahl glänzte das Mündungslicht. Die Kugeln schlugen in den monströsen Körper des Vogels, wobei ich hoffte, daß sie ihn zerstören würden.

Das geschah zu meinem Entsetzen nicht.

Die Einschläge schüttelten das Tier zwar durch. Es warf seinen Schädel hoch und breitete auch teilweise die Flügel aus, mehr erreichten die Kugeln leider nicht.

Es blieb auf den Beinen — und am Leben!

Das genau störte mich, denn wenn dieses Monstrum lebte, dann griff es auch an.

So wie in diesem Augenblick.

Ich konnte wieder besser sehen. Nichts war von der ersten Blendung zurückgeblieben, und ich sah den wuchtigen Körper, wie er auf mich eindrang.

Die Flügel kamen mir plötzlich wie gewaltige Arme vor, die mich von beiden Seiten umschlingen wollten. Dazwischen befand sich der spitze Schnabel. Er stand offen. Eine gierige Zunge leckte daraus hervor, mich an eine Peitsche erinnernd, wobei sie zudem auf meinen Hals zielte.

In London hatte ich erfahren müssen, daß mir das Kreuz nicht gegen diese uralte und schreckliche Magie half. Hier würde es nicht anders sein. Deshalb ließ ich das Kreuz stecken und versuchte, mich auf eine andere Art zu wehren.

Bevor mich die gefährliche Würgezunge erreichen konnte, tauchte ich zu Boden. Hart fiel ich hin, rollte mich ab. Die Zunge fuhr über meinen Kopf hinweg, dafür traf mich ein harter Flügelschlag in die

Seite.

Dabei hatte ich das Gefühl, von einem Stück Eisen erwischt worden zu sein. Der Treffer tat weh. Ich biß die Zähne zusammen, hob beide Arme und krallte eine Hand in das Gefieder.

Es fühlte sich rauh und schuppig an. Ich hielt eisern fest, und dem Monstervogel schien es nicht zu gefallen, denn er schlug wild um sich und schüttelte mich durch.

Ich ließ nicht los.

Das Tier gab Laute von sich, die ein Mittelding zwischen Krächzen und Schreien darstellten.

Es drehte den Kopf zur Seite, bückte sich dabei noch mehr und wollte mich mit dem verdammten Schnabel erwischen.

Ich zog meinen Körper noch mehr zusammen und hatte unwahrscheinliches Glück. Der Schnabel traf nicht mich, sondern den Boden neben mir, und es erklang ein hartes Geräusch.

Trotz dieser gefährlichen Situation verlor ich nicht die Übersicht. Meine Chance erkannte ich auch, denn ich konnte an dem Vogel vorbeisehen.

Zwischen Flügel und Bein gab es eine Lücke.

Hastig ließ ich los.

Der Monstervogel hatte damit wohl nicht gerechnet. Bevor er sich auf die neue Lage einstellen konnte, wischte ich geduckt durch die Lücke und lief davon.

Ich floh!

Im ersten Moment sah es jedenfalls so aus. Es war keine richtige Flucht.

Ich wollte mich nur nicht in der Enge hier mit diesem Tier herumschlagen, sondern mehr Platz bekommen.

Den fand ich in der Halle.

Jetzt kam es darauf an, wer schneller war. Ich hatte einen kleinen Vorsprung gewonnen, weil sich der unheimliche Vogel erst noch drehen mußte.

Diesen Vorsprung wollte und mußte ich unter allen Umständen halten.

Deshalb rannte ich auch mit raumgreifenden Schritten auf die Eingangshalle zu.

Unterwegs warf ich einen Blick über die Schulter.

Natürlich war das mutierte Tier nicht stehengeblieben. Es nahm die Verfolgung auf, und es war verflucht wendig, obwohl es wegen der Enge seine Flügel nicht ausbreiten und fliegen konnte.

Wer war schneller?

Durch die Küche huschte ich, erreichte die rettende Tür, warf mich dagegen, riß sie auf und torkelte in die große Halle hinein, wo ich noch ein paar Schritte lief, um das Monstrum zu erwarten.

Diesmal nicht waffenlos, sondern mit meinem Bumerang bewaffnet. Ihm hatten auch die gläsernen Polizisten in London nichts entgegensetzen können, wobei ich hoffte, daß ich diesen Vogel auf die gleiche Art und Weise erledigen konnte.

Ich hatte ein so schnelles Tempo drauf, daß ich kaum stoppen konnte.

Ich rutschte aus und hatte Balanceschwierigkeiten. Ich fing mich, drehte mich und zog während der Drehung meinen Bumerang.

Der Monstervogel war bereits so nah, daß er mich hätte angreifen können. Das allerdings überlegte er sich. Vielleicht war es auch mein Bumerang, der ihn von der Attacke abhielt. Jedenfalls kam der Vogel nicht auf dem direkten Weg, sondern bewegte sich in einem Zickzack-Kurs auf mich zu, so daß er ein schlechtes Ziel bot.

In der Halle war genügend Platz. Da konnte er wirbeln, ohne sich mit seinen ausgebreiteten Flügeln irgendwo zu stoßen. Der Raum um mich herum war erfüllt von den wütenden und schreienden Lauten dieses Monstervogels. Er brüllte wie verrückt, und seine wütenden Schreie jagten mir eine Gänsehaut über den Rücken.

Es stand noch längst nicht fest, daß ich den Kampf auch gewinnen konnte, denn er drehte sich einmal nach rechts, zuckte dann nach links, kam sogar gefährlich in meine Nähe, und seine Zunge schnellte ringelnd und sich drehend wie eine Peitsche aus dem weit aufgeklappten gefährlichen Schnabelmaul.

Ich stand geduckt da. Allerdings nicht starr, sondern befand mich ebenfalls in pendelnder Bewegung. Hart fixierte ich ihn. Meine Blicke saugten sich an dem Monstrum fest, wobei ich nach einer Chance suchte, den Bumerang zu schleudern.

Immer wieder entwischte mir das Tier. Dann peitschte mir wieder seine Zunge so gefährlich entgegen, daß ich den Kopf zur Seite drehen mußte, um nicht getroffen zu werden.

Das war knapp gewesen.

Und die Zeit drängte. Ich dachte an Carla Bergamo. Ihr Schreien und Wimmern hatte ich vernommen. War sie noch am Leben, oder kam ich zu spät?

Meine Nerven vibrierten. Auch ich zitterte innerlich. Schweiß perlte auf meiner Stirn. Die Angst drückte mir fast das Herz zusammen. In meinem Magen lag ein Stein.

Dann bewegte ich mich. Meinen rechten Arm schleuderte ich vor, ohne allerdings die silberne Banane loszulassen.

Der Monstervogel warf seinen Kopf in die Höhe. Er zuckte zurück, die Flügel schlugen einen rasenden Wirbel, denn er rechnete mit dem Wurf der Waffe.

Das geschah nicht. Ich hatte ihn getäuscht, kam im nächsten Augenblick noch näher an ihn heran, was auch für mich gefährlich

war, aber mir blieb keine Wahl mehr.

Den rechten Arm hob ich an und streckte ihn gleichzeitig quer zu meinem Kinn. Ich wollte einfach einen Rückhandwurf bei ihm probieren und hoffte, daß er mir gelang.

Von der Seite her sollte der Bumerang den Schädel vom Körper trennen.

Plötzlich jagte mir die Zunge entgegen.

Gleichzeitig schleuderte ich die Waffe.

Ich sah noch ihr Blitzen, als sie auf die Reise geriet, und mich erwischte es ebenfalls.

Die Zunge des Monstrums drehte sich wie die Schnur einer Peitsche um meine Kehle. Mir wurde augenblicklich die Luft abgeschnürt. Ich röchelte, und die Kraft des Monstervogels wuchtete mich nach vorn, so daß ich mich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und seinem gefährlich aufgerissenen Schnabel immer näher kam.

Aber da war noch der Bumerang!

Und er hatte getroffen.

Als ich fast hilflos dem gefräßigen Maul ausgeliefert war, geschah es.

Der Kopf fiel ab!

Ich wollte es kaum glauben. Hätte ich mehr Luft bekommen, bei Gott, ich hätte einen Schrei der Freude ausgestoßen. So aber blieb er mir im Hals stecken.

Der Vogel war durch meinen Bumerang in zwei Teile gespalten worden.

Neben meine Füße rollte der widerliche Kopf und blieb dort liegen, während sich die Zunge nicht nur von meinem Hals löste, sondern auch grau wurde und verfaulte.

Ich hatte die Propow geschafft!

Aber das war nicht mehr die Frau. Vor mir lag ein geteilter Monstervogel, dessen violett und gelblichrot schimmerndes Gefieder allmählich verblaßte.

Es wurde grau wie Asche. Die Flügel fielen ab, und als ich mir den Kopf mit dem langen Schnabel anschaute, da glaubte ich, für einen Moment hinter der Haut das Gesicht der Frau schimmern zu sehen.

Es interessierte mich nicht mehr. Etwas anderes war wichtiger. Carla Bergamo!

***

Die Tochter des Mafioso stand Todesängste durch. Die Tür war hinter ihr verschlossen. Sie hatte alles versucht. Mit den Fäusten gegen das Holz geschlagen, geschrien, geweint, gejammert. Ohne Erfolg. Niemand kam, um ihr zu helfen.

Doch das Grauen näherte sich.

Es walzte heran. Ein unheimlicher, gefährlicher Berg, der, je näher er

kam, für Carla immer durchsichtiger wurde. Er war nicht nur grau. Es gab Flecken in seinem Körper, in die man hineinschauen konnte, denn sie wirkten so wie der Boden unter den Füßen des angststarren Mädchens.

Die Walze war nicht aufzuhalten.

Carla konnte sich ausrechnen, wann auch sie erreicht und verschlungen wurde.

Jetzt befand sich der unheimliche Kristallgötze nur noch einen Schritt von der erhängten Frau entfernt. Der Körper pendelte leicht hin und her.

Carla konnte nicht erkennen, woran das Seil an der Decke befestigt war.

Die Tatsache, eine Tote dort baumeln zu sehen, genügte ihr.

Die Masse war nicht zu stoppen. Der gläserne Götze wollte sein Opfer, und er würde es bekommen.

Maria erhielt einen Schlag. Genau zu dem Zeitpunkt, als sie von der wallenden Masse berührt wurde. Sie pendelte erst ein wenig, und dann fiel der Kristallgötze über sie her.

Er füllte den gesamten Tunnel in seiner Länge, Breite und Höhe aus. Es gab keinen Spalt, durch den jemand hätte entwischen können. Was sich ihm in den Weg stellte, wurde verschlungen.

Carla Bergamo hätte ihren Blick gern abgewendet. Sie konnte es nicht.

Der Schrecken faszinierte sie trotz ihrer Todesangst.

Sie stand da, zitterte um ihr Leben und schaute aus weit aufgerissenen Augen zu.

Maria hing nicht mehr an der Decke. Eine unheimliche Kraft hatte das Seil kurzerhand abgerissen, und die graue, leicht durchsichtige Masse saugte den Körper in sich auf.

Carla weinte und jammerte. Das Bild besaß einen so großen Schrecken für sie, daß es über ihre nervliche Kraft hinausging. Zudem war sie auch körperlich fertig. Es gelang ihr nicht einmal, sich auf den Beinen zu halten, und während sie leise schrie, sank sie auch in den Knien zusammen.

Dabei glaubte sie, hinter der Tür Stimmen zu vernehmen. Vielleicht hätte ihr dies noch einmal Kraft gegeben, doch sie hatte die Hoffnung bereits aufgegeben. Aus diesem Grund achtete sie auch nicht mehr auf andere Einflüsse.

Die graue, leicht kristallin erscheinende Masse rollte und wallte weiter voran. Auch Maria befand sich noch in ihr. Sie war herumgeworfen worden. Ihr Körper schwebte jetzt waagerecht innerhalb des widerlichen Götzen.

Und er wurde auch weiter voran und damit auf die Tür zugedrückt.

Gorgos war bereit, noch mehr zu verschlingen. Er nahm all das mit,

was sich ihm in den Weg stellte.

Die Wand wurde größer und höher.

Carla starrte mit Schrecken auf sie. Wie ein Gebirge kam sie ihr vor. Ihre Angst konnte man nicht mehr beschreiben. Sie schaffte es nicht einmal, die Entfernung zu diesem Götzen abzuschätzen.

Waren es drei Schritte — oder vier?

Auf jeden Fall war er zu nahe, und der unheimliche Götze wartete bereits auf das nächste Opfer…

***

Suko hastete zwischen die Kreuze.

Er hatte gesehen, daß den Mädchen noch nichts geschehen war. Bis auf das eine.

Die Schülerin, die auch gesprochen hatte, verzog plötzlich das Gesicht, als hätte sie Schmerzen. Der Inspektor konnte es deshalb so gut erkennen, weil er schon näher gekommen war, aber er lief auch in eine Falle. Bisher hatte er sich nur auf die Mädchen konzentriert, die Kreuze dabei außer acht gelassen. Deshalb sah er auch nicht die dünnen Fäden, die wie Netze und Fallen die einzelnen Kreuze miteinander verbanden.

Und die waren etwas dicker. Zudem scharf wie Glas.

Sie schnitten durch Sukos Kleidung. Wie kleine Messerschneiden drangen sie in seine Haut an den Beinen, der Hüfte, in die Oberschenkel, und selbst die Handrücken wurden nicht verschont.

Die Sprecherin drehte dem anstürmenden Suko ihren Kopf zu. Groß wurden die Augen, und so etwas wie ein gläserner Triumph leuchtete in den Pupillen.

Trotz der hemmenden Stricke gelang es dem Inspektor, das Mädchen zu erreichen.

Er mußte sich allerdings vorbeugen, um es zu fassen, denn er fühlte sich wie in Gummiseilen hängend.

Suko streckte seinen rechten Arm aus und griff zu. Seine Hand legte sich auf die Schulter des Mädchens. Er preßte die Finger zusammen, sah, wie sich das Gesicht des Girls verzerrte, und hörte gleichzeitig ein unheimliches Geräusch.

Es war ein Knirschen und Knacken.

Dieses Geräusch drang ihm unter die Haut. Aber Suko brach keine Knochen, sondern Glas.

Er hatte keinen Menschen attackiert, nur ein Monstrum, das bereits in den Klauen des Götzen Gorgos steckte.

Zwischen Sukos Fingern krümelte es. Er schnitt sich nur wenig, denn der Stoff hielt die meisten kleinen Scherben ab. Dafür spürte Suko den Schmerz in Höhe der Beine.

Eine Stimme erklang. Sie hallte über den Friedhof, und jeder konnte

sie verstehen.
»Wollt ihr ihn das zerstören lassen, was der große Gorgos aufgebaut hat? Wollt ihr das?«
Erst jetzt wurde dem Chinesen klar, daß dieses gläserne Mädchen gerufen hatte. Als es seinen Kopf drehte, fingen die Nackenwirbel an zu knirschen.
Diese Gorgose wollte die anderen aufhetzen. Und gegen sämtliche Feinde kam der Inspektor nicht an, das war klar.
Deshalb mußte er sich etwas einfallen lassen. Seine Dämonenpeitsche holte er hervor. Diese Chance hatte man ihm noch gelassen, und es gelang ihm auch, einen Kreis über den Boden zu schlagen.
Die Riemen rutschten aus der Öffnung.
Bei den anderen Mädchen waren die Worte der Sprecherin auf fruchtbaren Boden gefallen. Sie drehten sich um und machten nun Front gegen den Inspektor.
Suko zählte sich zu den Realisten. Er sah ein, daß er gegen die Übermacht keine Chance hatte.
Wenigstens nicht mit den Fäusten. Deshalb die Peitsche, und er hoffte dabei, den anderen demonstrieren zu können, daß die Macht des Kristallgötzen doch nicht so groß war.
Suko schlug zuerst gegen die hauchdünnen Fäden. Widerstand spürte er nicht, aber sie waren gerissen. Das merkte er sehr schnell, denn er konnte seine Beine besser bewegen.
Während des Hiebes pfiffen die Riemen durch die Luft. Auch die anderen hörten das Geräusch und sahen zu, wie Suko seinen rechten Arm in die Höhe schwang und mit der Dämonenpeitsche auf die gläserne Gestalt des Mädchens einschlug.
Es war ein wuchtig geführter Hieb. Zuerst klatschte er nur gegen den Körper, dann waren das Reißen und Splittern zu hören. Im nächsten Augenblick bekam die Gestalt einen Riß, der sich quer über das Gesicht des Mädchens zog, tiefer und breiter wurde, so daß ein Spalt entstand und aufbrach.
Nicht nur ein Riemen hatte getroffen, auch die anderen beiden waren voll im Ziel gelandet.
Die Schultern wurden ebenfalls nicht verschont. Knirschend brachen sie, und die Gestalt wurde buchstäblich zu einem Scherbenhaufen, als sie zusammensackte.
Suko drehte sich den anderen zu.
Sie waren nicht mehr weitergegangen. Stumm standen sie da und schauten auf die Überreste zu Sukos Füßen.
Der Inspektor verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. »Habt ihr das gesehen?« schrie er. »Habt ihr genau gesehen, was passiert ist? Hoffentlich, ihr verdammten, dämonischen Kreaturen. Ich bin stärker als Gorgos. Meine Peitsche wird ihn das Fürchten lehren und die

vernichten, die sich gegen mich stellen…«

Sie zögerten. Es war nicht zu übersehen, daß die Worte des Chinesen bei den wartenden Mädchen Wirkung zeigten.

Sie dachten nach.

Währenddessen blieb Suko nicht untätig. Er schlug weiter. Und diesmal nahm er sich die Kreuze vor.

Der Inspektor wütete wie ein Berserker. Die Peitsche klatschte gegen die weißen, makabren Kreuze und traf sie dort, wo auch die Gesichter zu sehen waren.

Magie gegen Magie!

Vielleicht war die des Kristallgötzen prinzipiell stärker, aber sie hatte sich noch nicht so weit entfalten können, und Suko stellte die der Peitsche dagegen.

Er kämpfte.

Und er sah, wo die Riemen trafen. Da klatschte und blitzte es. Die Gesichter in den Kreuzen verzerrten sich, wurden zu verlaufenden Masken, als wären sie aus Talg, den jemand allmählich erhitzte.

Das erste Kreuz kippte.

Es fiel auf den grauen Boden, zerstört, in mehrere Teile zerhauen, und während Suko weiterschlug, schrie er den anderen ihre Fluchtmöglichkeiten zu.

Irgendwie riß der Bann.

Die Mädchen machten kehrt und jagten davon. Ihr Ziel war dabei das Haus, wo sich der letzte Akt des Dramas abspielte…

***

Schüsse peitschten!

Ich hatte gefeuert und auf das Schloß gezielt. Einen Schlüssel sah ich nicht. Zudem war die Tür abgeschlossen. Ich mußte es also auf die harte Art und Weise versuchen.

Normalerweise opferte ich nicht gern Silberkugeln. Hier jedoch blieb mir keine andere Wahl. Ich mußte es tun, sonst war alles verloren. Zum Glück wußte ich, wo man ungefähr ansetzen mußte, und ich hatte damit auch Glück.

Die Tür wurde durch diese Gewalt geöffnet.

Zuerst zitterte sie nur in den Angeln. Ich riß sie ganz auf und sah die grauenhafte, widerliche Masse, die sich vor mir in dem Gang wie ein gläserner, leicht durchsichtiger Berg auftürmte und ein dunkelhaariges, auf dem Boden liegendes, angststarres Mädchen vernichten wollte.

Innerhalb des Glasbergs schwamm eine Tote, doch erst einmal mußte ich mich um Carla kümmern.

Ich war tatsächlich in allerletzter Sekunde gekommen. Kaum hatte ich sie unter den Achseln gepackt und weggezogen, als die Masse den

Platz erreichte, wo Carla Bergamo noch vor einer Sekunde gelegen hatte.

Ich nahm Carla auf die Schulter und rannte los.

Carla Bergamo war zum Glück ein Leichtgewicht. Ich hatte nicht viel zu schleppen und schaute mich um, als ich einige Schritte gelaufen war.

Überrascht öffnete ich die Augen.

Damit hatte ich nicht gerechnet.

Die Masse zog sich zurück. Sie verfolgte uns nicht, sondern kroch wieder zurück, tiefer in den Tunnel hinein.

Zuerst lächelte ich, dann wurde es ein leises Lachen, das bald in ein schallendes Gelächter überging.

***

Eigentlich trug Suko die Schuld. Er hatte mit seiner Dämonenpeitsche sämtliche Kreuze zerstört und dem Kristallgötzen damit die Existenzgrundlage genommen.

Gorgos zog sich zurück.

Wohin, das wußte niemand von uns.

Vielleicht in die Tiefen der Erde, wo er sicherlich versuchen würde, sich erst einmal auszuruhen, um danach einen erneuten Anlauf zu nehmen.

Wann das geschah, wußte niemand.

Aber er hatte seine Spuren hinterlassen. Nicht nur bei den geschockten und geretteten Mädchen, sondern auch im Garten am hinteren Ende des Hauses. Wir trauten uns nicht hinein, blieben auf der Treppe stehen und schauten zu, wie der Garten verödete.

Die gläsernen Bäume und Sträucher brachen zusammen. Der gesamte Garten war von einem Knacken und Knistern erfüllt. Das Glas splitterte und riß. Gläserner Staub fiel wie Schnee zu Boden.

Auf einen normalen Boden, denn Gorgos hatte sich auch hier zurückgezogen.

Er würde weiter in der Tiefe der Erde existieren.

»Das hätte auch schiefgehen können«, meinte Suko, und damit hatte er ein wahres Wort gesprochen.

Eine Stunde etwa dauerte die Auflösung. Als wir dann neben den sprachlosen Schülerinnen standen, lag eine andere Landschaft vor uns.

Ein kahler, völlig entlaubter Garten, dessen Grund mit einer fußhohen Schicht aus winzigen Glaskristallen bedeckt war. Unter diesen Partikeln befand sich auch der Körper des von Suko zuerst angegriffenen Mädchens. Von ihm würden wir ebensowenig hören wie von der toten Küchenhilfe Maria.

Auch die Leiterin der Schule hatte bezahlen müssen. Sie lag in der großen Diele.

Als gläserner Staub…

Etwas möchte ich noch nachtragen.

Luigi Bergamo hielt sein Wort. Er schloß seine Tochter in die Arme und ließ uns abfliegen.

Sicherlich würde Logan Costello sehr bald erfahren, daß es uns nicht erwischt hatte.

Wenn ich mir sein Gesicht vorstellte, konnte ich mir ein schadenfrohes Grinsen nicht verkneifen…

ENDE des Zweiteilers

[1]Siehe John Sinclair Nr. 167 »Kampf der schwarzen Engel«

[2]Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 025 »Die Leichenstadt«

[3]Siehe John Sinclair Nr. 263 »Das gläserne Grauen«